WILDE FAHRTEN: ERINNERUNGSBLÄTTER AUS DEM AMERIKANISCHEN BÜRGERKRIEGE...

Rudolf Elcho



Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

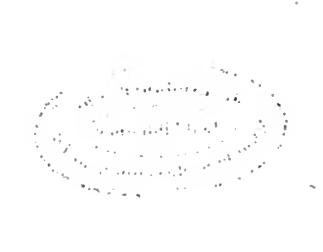
Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.



Wilde Fahrten.

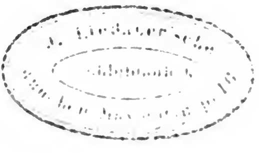


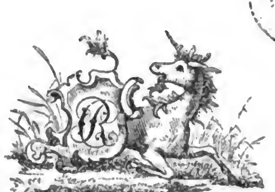
Wilde Fahrten.

Erinnerungsblätter aus dem amerikanischen Bürgerkriege

von

R. Elcho.





Vierter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1872.

Druck von Wilh. Riemschneider. Hannover.

Inhalt.



Vicksburg.



Am Tage unseres Abmarsches von Memphis erwachte die warme Junisonne zu spät im Osten, denn als ihre glänzenden Strahlen durch das grüne Laubdach der Schwarzeichen brachen, stand unsere Compagnie bereits gerüstet am Ausgang des Lagers. Des Generals Züge überflog ein Lächeln der Befriedigung, als er unsere Reihen musternd an sich vorüberdefiliren ließ. Auf stolzen Pferden saßen über 80 starke Wisconsin-bauern, deren Glieder von Kraft und Gesund-heit strotzten. Wenige Generale der Vereinig-ten-Staaten-Armee hatten über eine so prächtige Leibgarde zu verfügen. Ein Mann nur wurde vermißt: es war der lange Hetzel. Als wir an's Mississippi-Ufer kamen, stand sein Pferd dicht am Uferrand und nagte an einem großen Heuballen; in der Seitentasche des verlassenen

Thieres stack ein Zettel mit der lakonischen Meldung: „Vicksburg paßt mir nicht.“ Hetzel war in der Nacht desertirt — er wurde später eingefangen und bei einem wiederholten Fluchtversuch erschossen; ob ihm das besser paßte, wage ich kaum zu entscheiden.

Die Sunny South trug uns auf den lehmigen Fluten des Stroms dem Süden zu. Dieser Dampfer hatte eine stark ramponirte Außenseite und schien öfter schon mit stärkeren Booten carambolirt zu haben. Auf unserer Fahrt nach Vicksburg begegnete ihm das weitere Unglück, daß er einer, an den stillen Ufern versteckten Guerillabande in die Quere kam, welche ein kleines Feldgeschütz bei sich führte. Rosen und ich promenirten gerade im Salon auf und nieder, während an den Tischen einige Gruppen von Soldaten saßen und standen, um sich durch Kartenspiel die Zeit zu vertreiben. Plötzlich dröhnte ein Schuß vom Ufer herüber und mit einem furchtbaren Krach schlug eine Vollkugel durch die Bretterwand der Cajüte, surrte über die Köpfe der Spieler weg, durchbrach die gegenüberliegende Cajütenwand und fiel matt in's

Wasser. Diese Kugel beschädigte nur das Schiff, allein die Gruppen der sorglosen Spieler wurden, wie durch eine Explosion umgeworfen: ein großer Theil derselben fiel auf den Rücken, andere sprangen, wie von der Tarantel gestochen, zur Seite; nur Marx behielt ruhig sein Spiel in der Hand und blickte mit der größten Seelenruhe auf das Loch in der Cajütenwand.

Rosen und ich eilten auf Deck und betrachteten die Ufer, welche im Schein der Abendsonne ruhig und friedlich vor uns lagen; nur eine leichte Rauchwolke, welche durch das Laubwerk des Waldsaumes brach, verrieth die Stelle, wo das Geschütz verborgen lag. Wenige Minuten später kam ein Kanonenboot stromaufwärts und sandte einige Kugeln in den Wald; ob diese ihr Ziel erreichten, konnten wir nicht unterscheiden. Später legte sich das Kanonenboot dicht an unsere Seite und beide Schiffe warfen im Strom Anker. Eine Plantage mit prächtigem Herrenhause, und umgeben von blühenden Gärten, lag am Ufer. Diese Besitzung machte an dem stillen Strom, inmitten des unermeßlichen Waldes, einen recht fried-

lichen Eindruck — man vermuthete fast unwillkührlich, es müsse recht viel Glück und Wohlbehagen in diesem stillen Landhause wohnen und verspürte eine Anwandlung von Neid um den Besitz der freien, schönen Heimat. — Meine Betrachtungen nahmen einen trüben Charakter an, und es überkam mich ein schmerzliches Gefühl der Reue, wenn ich an die schönen Summen dachte, welche ich auf der Rennbahn gewonnen und ebensoschnell wieder verloren hatte. Außer den 400 Dollars, welche ich von Wisconsin aus nach New-York gesandt hatte, trug ich nur noch 250 Dollars in meiner Tasche — über 1800 Dollars waren in der kurzen Zeit flöten gegangen; hätte ich diese Summe auf die Bank gesandt, so war nach Beendigung des Krieges meine Existenz gesichert. Welch eine Prachtfarm hätte ich damals in den jungen Staaten des Westens: Minnesota, Iowa oder Nebraska für 2000 Dollars erwerben können! Virginie hätte mich in der Bewirthschaftung derselben unterrichtet und eine sorglose, heitere Zukunft war gewonnen. Zu spät! Ich mußte ihn weiter wandern den Weg des heimatlosen

Abenteurers und im Gewirr der Ereignisse wurde ich rastlos fortgetrieben, wie ein Schiff ohne Steuer; vergebens reckte ich die Arme aus nach mancher duftigen blühenden Uferstelle — nur einige wilde Blumen konnte ich erhaschen, dann zog der Strom mich fort an felsige Küsten, brennend heiß, schattenlos und versandet, und hier wurde ich festgehalten und litt die Qualen des Tantalus, bis endlich eine neue Welle mich befreite und mein Fahrzeug weiter trieb leck und schiffbrüchig, und mein Auge die Stelle suchte, wo es stranden mußte.

Die ramponirte Sunny South wand den Anker wieder auf und steuerte, von dem Kanonenboot begleitet, nach Süden weiter. An dem darauf folgenden Abend endlich bog sie in die Mündung der Yazoo River ein, an dessen sumpfigen, öden Ufern im Nordosten von Vicksburg wir in dunkler Nacht ausgeschifft wurden.

Drei Tage lagerten wir am Rande dieses Flusses, dessen Quellen in Lagunen und übelriechenden Sümpfen zu suchen sind. Wir spürten bald, daß unser Lagerplatz sehr schlecht gewählt sei, denn schon nach den ersten beiden

Nächten erkrankten einige von unsern Leuten am Fieber. Unsere Freude, daß das Lager, dicht am Ufer des Flusses eine gute Gelegenheit zum Baden biete, sollte gleichfalls am ersten Tage schon getrübt werden. Ich hatte nämlich den Fluß durchschwommen und während meine Kameraden auf der Uferbank ihre Waffen putzten und meine Ausdauer im Schwimmen bewunderten, trat ich den Rückzug an. Schon hatte ich die Mitte des Flusses glücklich hinter mir, als ich 40 Schritte unterhalb einen Holzklotz langsam auf mich zukommen sah; noch wunderte ich mich, daß ein Baumstamm zu Berg treibe, als mein Freund Rosen am Ufer, wie ein Wahnsinniger zu schreien und zu gestikuliren begann. Argwöhnisch gemacht, blickte ich genauer nach dem schwimmenden Gegenstand und entdeckte in dem sonderbaren Treibholz zwei hervorquellende Augen; in demselben Augenblick belebte sich das Ufer und meine Kameraden brüllten: ein Alligator, ein Alligator! Es überrieselte mich eine Gänsehaut. Mit der Kraft der Verzweiflung holte ich aus und wie ein Ruderboot flog ich vorwärts. Jetzt krachten

vom Ufer her einige Schüsse und als ich athemlos, keuchend und zitternd vor Schreck an's Land sprang, sah ich, wie die Bestie langsam zu Thal trieb. Seit dem Tage badete kein Mensch mehr in dem übelriechenden Gewässer. Mitte Juni änderten wir unsern Lagerplatz und zogen auf die Höhen von Haines und Snyders Bluff. Diese Punkte waren im vergangenen Jahre von den Rebellen stark befestigt und gut vertheidigt worden. Es war eine schwere, blutige Arbeit, dieselben zu nehmen, und das Verdienst hierfür gebührt dem General Sherman, welcher durch rasche und mit seltener Bravour ausgeführte Bajonnetangriffe die Höhen säubern ließ und so die schwerste Vorarbeit that, deren Früchte Grant später genießen sollte. Sherman fiel in diesem Kriege überhaupt die Rolle des Gracchus zu, während vom Schicksal dem General Grant die dankbarere Partie des Pompejus in die Hand gedrückt wurde. Sherman's Marsch durch Tennessee und Alabama schnitt die Hydra der Revolution in Stücke, in Folge dessen fiel Richmond, Lee's Armee streckte die Waffen und Grant erhielt den Kranz des Siegers.

„Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würdiger die Krone.“

Unsere Zelte auf den Höhen von Snyders Bluff waren der glühendsten Sonnenhitze ausgesetzt, kein Baum, kein Strauch beschattete diese Hügel und in der Ferne breitete sich nördlich und östlich vom Yazoo River ein unabsehbarer Wald aus. Eine Armee von etwa 12,000 Mann hielt die kahlen Höhen besetzt und diese ganze Mannschaft schöpfte ihr Trinkwasser aus einer einzigen Quelle. Hier lernten wir die Qualen des Durstes kennen. O, welche Marter erlebten wir da! Wie oft zahlten wir einen Dollar für ein kleines Blechgeschirr voll Quellwasser, das nicht einmal recht kühl war. In dem sonnverbrannten, versengten Lande gab es keinen frischen Trunk. Die Preise für Erfrischungen anderer Art erreichten eine fabelhafte Höhe. Eine Citrone kostete in der Regel einen Dollar, eine Flasche des schlechtesten Clarets fünf bis acht Dollars und so fort. — Acht Tage lang hatten die unbarmherzigen Sonnenstrahlen unsere Haut versengt, ohne daß wir unsern Lagerplatz verlassen durften; während dieser Zeit beherbergte

die Compagnie einen Fremden, über dessen Charakter wir lange im Unklaren blieben; er empfing seine Portionen wie ein Soldat, hatte stets ein Pferd zur Verfügung und trug die Kleider eines südlichen Pflanzers. Das Lager betrat und verließ er, wann es ihm beliebte; er wußte stets die Losung und besaß einen Generalpaß von Grant eigenhändig unterzeichnet. Es war ein Mann, vielleicht im Alter von 36 Jahren, allein sein Gesicht war gefurcht und beweglich, wie das eines alten Komikers; seine Statur war untersetzt, seine Bewegungen sehr agil und nicht ohne Grazie. Er nannte sich Bob Higgs. Eines Abends ritt er mit Marx und mir zur Tränke; unterwegs überfiel den sonst so einsilbigen Menschen eine so tolle Laune, daß wir beide vor Erstaunen und Verwunderung sprachlos wurden. Der fremde Reiter in unsrer Mitte gab uns plötzlich eine kleine Farce zum Besten, in welcher er ein betrunkenes irisches Ehepaar dialogisirend darstellte, wie es auf einem Pferde reitend, in dunkler Nacht an einen Kreuzweg gelangt und dort wegen Meinungsverschiedenheit über den richtigen Weg in Streit

geräth. Bob Higgs imitirte die Stimmen, den Dialekt, die Bewegungen der zankenden Irländer so wunderbar täuschend, daß wir allmälig aus dem Staunen in ein erschütterndes Lachen geriethen, von dem wir uns erst erholten, als Bob rücklings vom Pferde stürzend, auf die Beine zu stehen kam. „Sie sind Komiker oder Kunstreiter!“ sagte ich nach einer Weile zu Higgs, als dieser von hinten auf's Pferd voltigirt war.

„Warum nicht lieber beides zugleich?“ erwiderte Higgs und bewahrte dann bis zu unserer Rückkehr in's Lager sein gewohntes mürrisches Schweigen. Tags darauf war er aus unserm Lager verschwunden.

General W. wurde in's Hauptquartier beordert und Adjutant Morgan gestattete, daß ich mich dem Gefolge desselben anschloß. Die Sonne hatte noch nie so heiß geschienen, als an diesem Tage. Der Ritt über die staubigen, ausgefahrenen Wege, durch sumpfige Niederungen, über denen die Atmosphäre der Gluthitze eines Backofens gleich kam, erschöpfte bald Menschen und Thiere. Unsere Zunge lechzte nach einem

Tropfen Wasser, der Kopf glühte und unsere Nasen, wie die Nüstern der Pferde waren mit Staub gefüllt. Endlich — als gegen Mittag unsere Qual auf's Höchste gestiegen war, drang aus einer naheliegenden Thalschlucht das laute Plätschern eines Wasserfalls an unser Ohr. Wir jubelten laut bei diesem rauschenden Murmeln des langersehnten Wassers und bald sahen wir, wie dicht an der Landstraße ein kleiner Quell aus Wucherkräutern und Laubwerk hervorbrechend, über einen zwanzig Fuß hohen Sandsteinfelsen stürzte. Marx, Rosen und Schikaneder, welche Blechgeschirre bei sich trugen, füllten dieselben rasch und kamen triumphirend mit der Beute zurück. Der General trank zuerst; allein kaum hatten seine Lippen einen Schluck davon eingesogen, so spuckte er es wieder aus. Das Getränk war warm und übelriechend. Bitter getäuscht verließen wir die blendende Cascade und ritten durch einen Hohlweg, dessen tiefer Staubboden mit zerstörten Geschützwagen und Projectilen aller Art bedeckt war. Allem Anscheine nach hatte hier eine Explosion stattgefunden. Nach vielem Fragen und Umher-

irren erreichten wir gegen 1 Uhr das Hauptquartier. Die Lage desselben machte mich stutzen. Während fast alle andern Generale im offenen Felde, inmitten der Zeltgassen ihrer Regimenter residirten, hatte sich General Grant eine Schlucht ausgesucht, an deren Eingang ich die Inschrift: „Hier kann kein Unglück passiren!“ oder: „Mater timendi flere non solere,“ vermißte. Die Zelte des Generalstabs lagen unter Felsvorsprüngen, deren Außenspitzen mit Bäumen bepflanzt waren. Ein Bach rauschte durch die Schlucht und verbreitete etwas Kühlung. Am Ausgang der Schlucht befanden sich die luftigen Pferdeställe, bei denen wir auch unseren Pferden Schatten, Wasser und Ruhe gönnten. — Der Platz war kühl und sicher — zwei Eigenschaften, welche allen übrigen Lagerplätzen des Belagerungsheeres mangelten. General W. und Morgan traten gleich in das Zelt des Obergenerals, und wir sahen uns einstweilen ein Wunderthier an, welches die Bodyguard Grant's von einer Plantage entführt hatte; es war ein Pony en Miniature. Das Thier hatte die Größe eines englischen Bulldogs, war vollkom-

men proportionirt gebaut, nur Mähne und Schweif waren mächtiger als die winzige Figur erwarten ließ, dabei war es stark genug, den Koch Grant's, einen wohlbeleibten Neger, im leichten Trabe wegzuführen — sein Reiter mußte natürlich die Beine derart aufheben, als kreuze er einen mäßig tiefen Bach. Wurde der Pony geärgert, so biß er um sich und knurrte wie ein gereizter Fleischerhund. Das Thier war eine Specialität, und eine recht komische dazu, und Marx gestand mir auf dem Heimwege, daß ihn Grant's Pony mehr interessirt habe, als Grant selber. Ehe der letztere mit W. das Zelt verließ, wurden einige fremde Pferde gesattelt, und etwa eine halbe Stunde später erschienen mehrere Generale, welche ihre bereitstehenden Pferde bestiegen; auch wir sprangen in den Sattel und stellten uns in Reih und Glied. Grant war aus der Gruppe leicht zu erkennen, für Leute, welche sein Bild kannten, obgleich sein Bart noch kürzer gestutzt war, als er ihn gewöhnlich zu tragen pflegte. Er rauchte seine unvermeidliche Cigarre und nickte, als er an uns vorüberkam, nur leicht

mit dem Kopfe. Hinter ihm ritten außer General W. und dem Major Morgan, noch zwei bemerkenswerthe Erscheinungen: die Generale Mac Pherson und Logan, stolze sicherblickende Offiziere, aus deren Mienen Energie und Todesverachtung deutlich zu lesen waren. Unser Zug begegnete unterwegs einem Arzte, welchen Grant als Freund begrüßte, indem er ihm die Hand reichte. Die Cavalcade hielt an, und ich konnte das Gesicht des künftigen Präsidenten aus nächster Nähe betrachten. Er blickte den Arzt, welcher trotz seiner schäbigen bestaubten Kleidung einen hohen Rang bei der Sanitätsbehörde einnehmen mußte, eine Weile ruhig an, wischte dann die Asche von seiner Cigarre und sprach das übliche langgezogene: „Well Sir!“ mit welcher Phrase die Amerikaner in der Regel ein Gespräch einleiten. Diesem „Well Sir!“ folgte eine kleine Pause, dann frug Grant: „Wie viele Dienstuntüchtige letzte Woche?“ „63 Procent!“ lautete die lakonische Entgegnung des Arztes. „Welches Regiment hat so viele Kranke?“ fragte General W. verwundert. Der Arzt lächelte über diese naive Frage des neu

angekommenen Generals und antwortete: „Das ganze Belagerungsheer hat 63 Procent seiner Mannschaft in den Hospitälern.“

„Aber mein Himmel!“ rief General W., ganz verblüfft aussehend, „das ist ja geradezu entsetzlich.“

„Wird noch besser kommen!“ sagte der Arzt kaltblütig, „denn drei schlimme Monate stehen vor der Thür: Juli, August und September. General W. erbleichte sichtlich bei dieser neuen Bemerkung des Hyppocrates: Grant dagegen blies zwei mächtige Dampfwolken von sich, dann blickte sein blaues Auge ruhig und klar, wie der Himmel über uns und als er den Zügel seines Pferdes anzog, sagte er mit sicherer, sonor klingender Stimme: „Never mind it, Vicksburg must be taken!“

Diese wenigen Worte und der klare Blick des Mannes gaben mir die unumstößliche Gewißheit, daß Grant zu jener Klasse von Männern gehört, welche, ohne mit glänzenden Fähigkeiten des Geistes ausgestattet zu sein, vermöge der Klarheit und Kraft ihres Willens, selbst das Genie bei Erreichung ihrer Zwecke über-

flügeln — wie Augustus, Luther, Cromwell, Bismarck und Andere. Grant ist der Mann der festen Ueberzeugung und des unbeugsamen Willens. Der Untergang von Tausenden gilt ihm als Factor eines Rechenexempels und wenn hinter ihm die Schrecken des Orkus tobten, so würde ihn das nicht von dem Wege zum Ziel abziehen, weil er nicht rückwärts blickt.

Unsere Cavalcade passirte ein kurzes Gehege, welches wenige Zelte umschloß. Ein blondhaariger hübscher Bursche stand als Posten vor dem kleinen Lager und salutirte nachlässig. „Das erste Minnesota-Regiment," hörte ich Logan sagen und er deutete auf die wenigen Zelte zu unserer Rechten. „Das bravste Regiment, welches ich kenne — zählte bei seinem Ausmarsch 1200 Mann und nach dem Sturm auf Redoute Nr. 5 blieben ihm noch 4 Officiere und einige 80 Mann." Wir ritten zu den Erdwerken und Schützengräben. Die goldene Kuppel des hochliegenden Courthouse in Vicksburg sahen wir in weiter Ferne schimmern, die Geschütze schwiegen und nur die Scharfschützen der Feinde sandten von Zeit zu Zeit einige

Kugeln über die Erdwerke. General Grant kehrte an der Spitze des Zuges, nach Besichtigung der Arbeiten um, und wir passirten eine tiefe Berghalde, dessen Westseite mit Hospitälern und Marketenderbuden bedeckt war. Einige Reconvalescenten hockten vor einem Zelt, in welchem Ingwerbier ausgeschenkt wurde. Die armen Menschen mit den braunen ausgedörrten Gesichtern sahen ihren Obergeneral so gleichgültig an sich vorüberreiten, als sei er ein Hausirer — nur wenige griffen an die Mütze. Erst als wir die Höhe des nächsten Berges erreichten, gaben sie ein Lebenszeichen von sich. Wir durchritten ein junges Maisfeld, als plötzlich von den hinter uns liegenden Erdwerken mehrere Schüsse auf uns abgegeben wurden. Dicht neben General W. zischten einige Kugeln durch die grünen Maisblätter und schlugen in die Erde. Unser tapferer General bekam einen gewaltigen Schreck; setzte seinem Pferde die Sporen ein, und jagte dem Zuge voraus über den Kamm des Berges. Ein höhnisches Gelächter, wie einige Spottreden, schallten aus der Berghalde und mir stieg vor Scham das Blut

in's Gesicht; auch Grant sah seinen ehemaligen Schulkameraden von Westpoint verwundert und mißbilligend an. Mich ärgerte der Hohn der Kranken ebensosehr, als die Feigheit unseres Generals; später, als mir selbst der Tod im Nacken saß, dachte ich anders über die großen Herren, welche alle Vortheile des Krieges genießen wollen, ohne sich den Gefahren und Strapazen desselben exponiren zu wollen.

Am Tage nach jenem Besuch in Grant's Hauptquartier begann General W. seinen activen Dienst und ich wurde gleich am selben Nachmittag mit Ordres in das Lager eines sehr fernliegenden Regiments gesandt.

Das Auffinden eines fremden Lagerplatzes in einem meilenweit ausgedehnten Terrain bietet kaum denkbare Schwierigkeiten, da es sich nur durch Fragen ermitteln läßt. In der glühenden Atmosphäre jagte ich von Corps zu Corps, von Lagerplatz zu Lagerplatz, bis ich endlich nach stundenlangem Umherirren meine Mission vollendet hatte.

Als ich auf dem kürzesten Wege den Rückzug bewerkstelligte, dunkelte es fast. Die Sonne

war noch nicht untergegangen, allein sie barg ihre glühenden Strahlen hinter finstern Wetterwolken, welche sich allmälig zu furchtbaren Massen aufgethürmt hatten. Ein sonderbares Wetterleuchten, welches im Osten aufsteigend, nach und nach fast den ganzen Himmel wie mit einem bleichen Schlagfeuer übergoß, erschreckte meinen Robertson. Eine Zeitlang stierte das Thier fast unbeweglich in das seltsame Licht, welches in gewaltigen Schlägen auftauchte und wieder erlosch in schwarzer grollender Gewitternacht — ich fühlte, wie es vor Furcht erzitterte und sprach es ruhig an; einige Sekunden hielt es dem Schrecken Stand, dann mit einem Male senkte es tief den Kopf hinab, ich fühlte an dem straffgehaltenen Zügel einen starken Ruck, — es knackte die Kinnkette, und nun begann ein Rennen, das mit dem ausbrechenden Gewitter auf's Beste harmonirte. Rascher als die Staubwolke, welche der Sturm auf dem Wege aufwirbelte, brauste das scheue wilde Pferd über Berg und Thal. Erdrisse öffneten sich vor mir, und ich glaubte in das Dunkel eines Abgrundes zu stürzen, allein sobald

das grelle Licht des Blitzes aufflammte, sah ich vor mir wieder feste Erde. Weiter ging es in tollem Sturm, unaufhaltsam dröhnend wie das Rollen einer Lawine. Der Wirbelwind stöberte Alles auf, riß Alles fort, was locker an der Erde lag. Im wilden Chaos flogen Zelte, Bretter, Staubwolken und Baumäste durch die Luft. Das Rollen des Donners wechselte kurz ab mit dem welterschütternden Krachen des Blitzes. Eine Flamme durchleuchtete die gährende rasend gewordene Atmosphäre, dann eine Sekunde später vergrub die Nacht den kochenden Hexenkessel in seine finstern undurchdringlichen Schatten und Robertsons Huf raste weiter im tollsten Rennen, als müsse er die Erde umjagen, um dem Sturme zu entfliehen. Wieder flammte unter dem entsetzlichen Krachen das zuckende grelle Licht des Blitzes auf, da gähnte dicht vor uns eine Gefahr, die mir einen jähen Ausruf des Entsetzens entlockte: Ueber einem tieffließenden — etwa 300 Fuß breiten Fluß führte eine halbzerstörte Brücke; dieses Bauwerk hatte eine Höhe von mindestens 120 Fuß. Wie das Schreckbild eines bösen Traumes sah

ich die herabhängenden Balken, das zerrissene Geländer, die geknickten Stützpfeiler und großen Löcher in der Mitte der Brücke. Mein Ohr aber hörte, wie der Sturm in den Fetzen herumwühlte und zerrte; es knarrten die morschen Bretter, bogen sich und ächzten und die halbverrosteten Ketten am Pfahlwerk wurden in mächtigen Schwingungen hin und her geworfen und rasselten und knirschten, als wollten sie allein die Ruine ganz zertrümmern. Mit aller Kraft, welche ich aufzubieten im Stande war, riß ich an dem Zügel — es war vergeblich. Robertsons Maul mußte von Eisen, sein Nacken von Stahl sein. Die Nacht umhüllte uns, und im Toben des Sturmes meinte ich eine Donnerstimme zu hören, welche mir mit schreienden Fanfaren den Ruf in's Ohr stürmte: Du bist verloren!! — Ein kalter Angstschweiß machte mich erschaudern, meinen Händen entglitten die Zügel, wie das Steuer eines strandenden Wracks der Hand des verzweifelnden Piloten, stier und regungslos blickte ich vor mich in die wirbelnde dunkle Luft und die dröhnenden Wolkenschichten, unter mir aber

fühlte ich gewaltige Sprünge. Mit jedem Ansatz des Pferdes glaubte ich, der Sturz in die Tiefe sei unabwendbar und sandte in kurzen Stoßgebeten die Worte: „Leb wohl — lebe glücklich, Virginie!" in die Ferne, da plötzlich wurde es Licht — die Gefahr lag hinter mir und gleich darauffolgende sündflutartige Regengüsse brachen die Gewalt des Sturmes und gleichzeitig das rasende Rennen des scheuen Robertson. Erleichtert athmete ich auf und trotz der alles durchdringenden Gewitterschauer, welche mich bis auf die Haut durchnäßten, freute ich mich, der großen Gefahr so wunderbar entronnen zu sein.

Als ich das Lager erreichte, war es Nacht geworden; trotzdem mußte ich den Major Morgan bis zum Zelte eines fernwohnenden Officiers begleiten. Morgan blieb dort fast bis zum Tagesgrauen und da man mir kein Zelt zum Schlafen anwies, so rollte ich mich in meinen nassen Wollteppich und schlief in den nassen Kleidern an der nassen Erde. Als ich erwachte, fühlte ich eine eigenthümliche Wärme meinen Körper durchdringen; es war fast ein Gefühl

der Wollust, welches mein Blut erhitzte, dann mit einem Male schüttelte mich ein kalter Frost, alle Glieder zitterten, meine Zähne schlugen aufeinander und eine eisige Kälte machte mich bis in's Mark erschaudern. Erstaunt sprang ich auf und rannte heftig auf und nieder in der Hoffnung, mein Blut werde sich erwärmen lassen; es war umsonst: immer heftiger bebten meine Glieder, immer eisiger wurde mein Blut und ein Soldat, welcher Posten stand, sagte endlich mitleidig zu mir: „Jesus Christus! Was schüttelt Sie das Fieber."

„Das Fieber?!" wiederholte ich erstaunt und eine Leuchte bitterer Erkenntniß ging mir auf. Endlich hatte auch mich das teuflische Uebel jener Gegenden im Nacken gefaßt und schüttelte mich gleich einem Drittel meiner Kameraden.

Von jenem Tage ab begann eine Leidensgeschichte, deren qualvolle Momente wie mit glühendem Stifte in das Buch meines Gedächtnisses eingegraben sind. Gräßliche Tage, wie könnte ich Euch vergessen, an denen jede Minute mir zu Monden unausstehlicher Qual wurde, wo der Kopf mir brannte, als verzehre ihn eine

rasende, prasselnde Lohe und als bohrten glühende Pfeile gegen die Hirnschale und suchten sie zu durchbrechen — wo die Sonne über unserm Scheitel unbeweglich schien mit ihren unerträglichen, versengenden Strahlen. Immer war es Mittag über unsern Köpfen. Die Welt mit allen rotirenden Himmelskörpern schien erstarrt zu sein und nur die Sonne brannte glühend heiß und unbeweglich auf unsern versengten Körper und um uns her schien Alles langsam zu verbrennen. Unsere Lippen zitterten, bebten, schrieen nach Wasser und sobald dies warme Getränk auf die Zunge tropfte, schüttete man es empört weg und kaufte sich mit schweren Opfern Rothwein, und hatte man davon genippt, so empfand man auch dagegen einen unbeschreiblichen Ekel und seufzte: „O wäre es doch endlich Nacht!“ Eine Ewigkeit der Sonnenglut lag hinter uns, wenn es zu dunkeln anfing. Todmüde, halbbewußtlos sanken wir auf das Bretterbett, allein, kein Schlaf kam — statt dessen schwirrten die Mosquitos um unsere pochenden Schläfen. — Ihr glücklichen, dreimal glücklichen Länder, die ihr dies teuflische, blut=

saugende Insekt nicht kennt — welche Torturen sind Euch erspart! Schon der schrille singende Ton, den diese schwirrenden, winzigen Teufel hervorbringen, quält unsere kranken Nerven und dann ihr Saugen und die Schmerzen, welche ihr Stich enthält! — Wir lagen oft halberstickt vom Kohlendampf auf unsern Betten, weil wir es für keinen großen Unterschied hielten, zu sterben, oder durch Rauch diese infernalischen Thierchen zu verjagen. — War der Tag qualvoll, so war es die Nacht nicht minder: Mit der ersten Dämmerung endlich verließen die Mosquitoschwärme das Zelt und wir glaubten schlafen zu können, bis zum Weltgericht, aber dann brach gewöhnlich ein Gewitter über unsern ahnungslosen Häuptern los. Der Sturm riß die Zelte auf und vom furchtbaren Krachen des Donners geweckt, mußten wir uns an die Zeltpflöcke hängen, damit unser schützendes Dach nicht in die Lüfte geführt wurde; trotzdem konnten wir nicht verhindern, daß der nachströmende Regen uns bis auf die Haut durchnäßte. Waren endlich die wassergefüllten Wolken niedergeplatzt, dann krochen wir mit klappernden Zähnen und

schlotternden Gliedern, vom kalten Fieberfrost geschüttelt, aus dem Zelte und versuchten mit dem naßgewordenen Holze ein Feuer zu entzünden. Gegen 8 Uhr war gewöhnlich der Kaffee gekocht und gierig schlürften wir das braune Getränk, dann schwanden die Wolken, der Himmel wurde klar und zehn bis zwölf Stunden lang versengte uns wieder der Sonne glühender, unbarmherziger Strahl. So ging es fort ohne besondere Abwechslung: Tage-, Wochen-, Mondenlang. Anfangs kämpfte ich tapfer gegen das Uebel, aß viel Chinapulver und ritt, so oft es meine Krankheit nur irgend zuließ, mit Marx und Rosen in's Land hinaus zum Fouragiren. Ich hatte mir eine achtungswerthe Gewandtheit im Schießen erworben und wenn wir eine Viehheerde aufgespürt hatten und verfolgten, schoß ich Schafe vom Pferde herab so sicher hinter's Blatt, daß sie regelmäßig, wie Gläubige beim Gebet, in die Kniee sanken und ohne einen Seufzer ihre Seele aushauchten. Eines Tages war eine Viehheerde über die Höhe getrieben worden und ein versprengter Stier kam später brüllend und abgehetzt durch unser Lager.

Die Compagnie hatte Mangel an frischem Rindfleisch und Lieutenant Meyer beschloß, das Thier mit dem Revolver zu erlegen. Der tapfere Lieutenant that sich viel zu Gute auf seine Fertigkeit im Schießen. Ueber 50 Schritt Entfernung trennten ihn von dem Thiere, da zielte er und fehlte. Der Stier aber merkte die Absicht und wurde verstimmt. Laut brüllend senkte er die Hörner und stürzte gegen den Schützen los. Der letztere, — statt nun ruhig die übrigen Schüsse abzugeben, — floh in's Zelt. Der Stier rannte dagegen, warf das Zelt um und kollerte über den schreienden Compagnieführer weg, welcher einige Quetschungen erhielt. Unser Zelt lag nur 40 Schritte von der Scene entfernt. Marx ergriff eine Axt und Rosen drückte mir einen geladenen Carabiner in die Hand. Ich zielte kaum eine Sekunde und drückte auf die Stirne des sich aufraffenden Thieres los. Dieses stieß ein kurzes heiseres Gebrüll aus, schüttelte heftig mit dem Kopf und lief dann etwa 80 Schritte weit durch die Zeltgasse, wobei es noch mehrere Zelte umrannte. Ich hatte rasch auf's Neue geladen, zielte, schoß und das

Thier brach zusammen. In demselben Augenblick sah ich Marxens Kopf über dem sterbenden Thier hervortauchen, dieser schwang die Axt und gab ihm den Garaus. „Wäre der letzte Schuß fehlgegangen, hättest Du mich erschossen!“ rief Marx. Der brave Junge war auf der andern Seite der Zeltgasse fortlaufend, in dem Moment hinter den Zelten hervorgesprungen, um sich dem Stier in den Weg zu werfen, als ich losdrückte. Hätte die Kugel ihr eigentliches Ziel verfehlt, so wäre mein Freund, der kühne Torrero, durchbohrt worden. Mein erster Schuß hatte das Thier in's Auge getroffen, ohne es tödtlich zu verwunden.

Tag für Tag verging. Die Hohlgeschosse, aus der Stadt geschleudert, reichten nicht bis in unser Lager und der Schall der Kanonen war unserm Ohr so gleichgültige Musik, wie das Rauschen des Mühlrades, allein fast täglich begruben wir einen Todten, den nicht die Kugeln, sondern der Typhus und das Fieber weggerafft hatte. So gleichgültig wurde uns mit der Zeit der Tod der Kameraden, daß wir ihren Leib einscharrten, wie den Cadaver eines gefallenen

Thieres. Gewöhnlich deckten wir nur wenig Erde auf den leblosen Körper und stellten dann die Pferde auf's Grab, damit sie die Erde fest einstampften. Einen Mann Namens Strecker, welcher ein Feinschmecker und guter Koch war, legten wir, als er gestorben war, unter den Feuerplatz vor dem Kochheerde, wobei Marx scherzend sagte: „So! Nun kann der gute Strecker noch im Grabe die sauren Bohnen riechen!" Wohl selten war eine Grabrede gehalten worden, in welcher dem Verblichenen bescheidenere Genüsse einer bessern Welt in Aussicht gestellt wurden. Es war am Morgen des 3. Juli, als mich ein Auftrag Morgan's in das Lager Grant's führte. Gegen Mittag erst wurde ich abgefertigt und als ich, mit dem erhaltenen Brief in der Brusttasche, mein Pferd zur Rückkehr bestieg, hörte ich meinen Namen rufen. Etwa zwanzig Schritte vom Hauptquartier lag ein Marketenderladen. Unter dem Vordach desselben stand Bob Higgs, der Mann mit dem ernsten, faltigen Gesicht und dem wunderbaren Humor. Er winkte mir mit der Hand, zu ihm hinzukommen und als ich dies bereitwilligst that, bat

er mich, ihm beim Diner Gesellschaft zu leisten. Ich stieg vom Pferde ab und wir traten in's Innere der Bude, wo ich an Higgs' Seite eine halbe Kanne eingemachter Aprikosen verzehrte. Wir waren allein in dem kleinen Local und da Higgs mich besorgt betrachtete und mir treuherzig die Versicherung gab, daß ich recht elend geworden, seitdem er unser Lager verlassen habe, betrachtete ich seine grauen Schalksaugen und entgegnete matt, daß ich ihm das Compliment nicht zurückgeben könne, — im Gegentheil, er sähe recht glücklich aus.

„Bin ich auch!" versetzte Higgs und leerte ein großes Glas Claret. „Ich bin so glücklich, daß mir das Herz im Leibe zittert und es thut mir nur leid, daß Sie so herabgekommen sind, ich möchte wünschen, daß es keinen Krieg und kein Elend mehr gäbe. Wenn ich der Beherrscher dieser Erde wäre, würde ich Tag und Nacht arbeiten, damit die ganze Menschheit so glücklich würde, wie ich es selbst bin in diesem Augenblick."

„Sie haben ein gutes Herz, Higgs," sagte ich lächelnd, „denn nur wenig Menschen denken

im Glück an einen Andern, als sich selber. — Machen Sie nur stets ihre Umgebung glücklich und Sie werden ein beneidenswerther Mensch sein!"

„Das will ich nach Kräften!" rief Higgs und schenkte sich ein neues Glas voll „und da Sie heute meine erste und nächste Bekanntschaft sind, so will ich Ihnen einen fernen Trost und eine nahe Freude mit auf den Weg geben. Hören Sie" — Begierig neigte ich mein Ohr gegen des Nachbars Lippen und dieser flüsterte: „Morgen am 4. Juli, dem Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung der Union, wird Vicksburg in unsern Händen sein."

Sprachlos vor Verwunderung blickte ich in das faltige Gesicht meines Nachbars und sagte mit ungläubiger Miene: „Sie scherzen!"

„Nichts weniger als das. Noch in dieser Nacht unterzeichnet Pemberton die Capitulation und morgen zieht Grant in Vicksburg ein." Higgs' Worte mehrten mein Befremden und trotzdem sah der Mann so sicher und ernst aus, daß ich zu glauben begann.

„Wie aber können Sie das wissen? Wer sind Sie denn?“ frug ich halblaut.

„Wie ich das wissen kann?“ entgegnete der sonderbare Mensch. „Ich verließ gestern Abend die Festung und wer ich bin? — Ich bin ein Spion.“

Verblüfft rückte ich etwas von der Seite des Mannes weg und wiederholte in fast verächtlichem Tone: „Ein Spion?“

„Ja!“ rief Higgs, ohne sich durch den Ton meiner Frage beirren zu lassen. „Ich betrieb jahrelang dies geschmähte Gewerbe und bin stolz darauf, denn ich habe dadurch unserer Republik mehr genützt, als mancher General, und für jeden Dollar, den ich in meiner Tasche trage, habe ich mein Leben eingesetzt.“

„Wie aber kamen Sie zu diesem halsbrechenden Metier?“ unterbrach ich den warm gewordenen Redner.

„Wenn Sie das erfahren wollen, müssen Sie ein Stück meiner Lebensgeschichte mitanhören.“ Ich bat ihn darum und er fuhr fort: „Sie sagten eines Abends zu mir, als ich mit Ihnen zur Tränke ritt, ich müsse Komiker oder

Kunstreiter sein und damit hatten Sie den Nagel auf den Kopf getroffen — bis zum Ausbruch dieses Krieges betrieb ich das tolle Gewerbe eines Circus-Clown. Meine Jugend war eine sehr harte: Eltern habe ich nie gekannt und die Leute, welche mich erzogen, waren Gaukler der verworfensten Sorte; sie prügelten mich blutig, wenn ich eine Kugel fallen ließ und traten mich mit Füßen, wenn ich beim Reifspringen vom Pferde purzelte. Diese Erziehung machte mich roh und verbissen, allein sie bildete rasch einen Künstler aus mir, welcher mit jedem Fachmann um die Wette arbeitete. Als ich zwanzig Jahre zählte, sah mich Dan Rice eine kleine Farce spielen und engagirte mich als Clown für seinen Circus. Jahre vergingen — ich stand auf der Höhe meiner Kunst, verdiente viel Geld und vergeudete es leichtsinnig, ohne an die Zukunft zu denken, da kam in der Havannah eine junge spanische Reiterin zu unserer Truppe. Das Mädchen stammte aus einer guten Familie Mexiko's, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und war aus romantischer, toller Jugendlaune ihrem Vaterhause entlaufen

und mit dem Circus in die weite Welt gezogen. Als ich sie kennen lernte, war bereits die Enttäuschung und bittere Reue in ihrem Herzen eingezogen, denn sie sah ein, daß nur ein glänzender Flitter das schale Elend dieses Zigeunerlebens bedecke. Ich rieth ihr mit aller Kraft der Ueberredung, in das Haus ihres Vaters zurückzukehren, allein sie sagte mir: „Mein Vater ist ein Mann, so voller Stolz und Ehrgeiz, daß er mich wie eine Entehrte von seiner Schwelle jagen würde — und wenn das geschähe, müßte ich sterben.“ Señorina Marguerita war jung, schön und hatte so prächtige dunkle Augen! Wenn diese Augen sich mit Thränen füllten, bebte mir das Herz im Leibe und ich küßte ihre kleinen Hände und beschwor sie, munter zu sein, und damit sie lachen konnte, schnitt ich die tollsten Gesichter und tanzte die närrischsten Grotesquen. In der Reitbahn wurde ich ihr Lehrer und Vertheidiger, und im Hause gab sie mir Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen Elementarwissenschaften, die man dem Knaben nicht eingeprägt hatte; auch fremde Sprachen erlernte ich unter ihrer

Anleitung mit wunderbarer Schnelligkeit. Eines Abends ritt Marguerita ein junges Pferd und ihre Laune war nicht die glücklichste, denn eine neidische Rivalin hatte ihr in der Garderobe eine Beleidigung in's Gesicht geschleudert. Das Pferd benutzte die Zerstreutheit seiner Reiterin und beging Fehler über Fehler, bis zuletzt der Zuruf des Stallmeisters, wie meine Warnung Marguerita zur Besinnung brachte. Diese wurde erregt, schlug das Pferd einigemale mit der Gerte, so daß es zuletzt in einem wüthenden Seitensprunge seine Reiterin gegen die Barrière schleuderte. Als wir die ohnmächtig Gewordene den Händen des Arztes übergaben, stellte sich heraus, daß der Schenkel des armen Mädchens gebrochen sei. Ich pflegte die Kranke wochenlang und als sie wiederhergestellt war und zum ersten Male den geheilten Fuß prüfte, sah ich mit Schrecken, daß sie hinkte. Eine grenzenlose Verzweiflung bemächtigte sich des armen Mädchens, als sie erkannte, daß ihr selbst die erbärmliche Existenz einer Kunstreiterin geraubt worden sei. Erst jetzt wagte ich ihr zu sagen, wie sehr ich sie liebe und daß ich glücklich wäre, wenn sie

mir gestatten wolle, mein ganzes Leben lang ihr Diener zu sein. Sie schaute mich dankend an und meinte: „Du liebst mich nur aus Mitleid!“ als ich ihr aber mit heiligen Schwüren versicherte, daß ich sie geliebt hätte von der ersten Stunde unserer Begegnung an, und als ich ihr sagte: Marguerita, meine ganze Jugend verging freudlos und arm, denn mir fehlte die Liebe einer Familie, die Liebe eines Freundes, die Liebe eines Weibes — jetzt habe ich Dich gefunden und fühle, daß Dein Herz reich genug ist, um mir Alles Das zu gewähren, was ich so lange ersehnt und gesucht, — schenke mir Deine Liebe und alles Glück der Erde ist mein!“ — Da faßte sie meinen Kopf in ihre weißen, kleinen Hände, küßte mich auf den Mund und sagte: „Du bist so gütig, Bob — so gut — —“ und konnte nicht weiter sprechen, denn sie brach in ein Schluchzen aus, und ich weinte mit ihr — die ersten Thränen trunkener, seliger Herzensfreude.

„Marguerita wurde meine Frau und ich war glücklich. — Sie zog mit mir in der weiten Welt umher und ich spielte im Circus so toll

und närrisch, daß das Auditorium sich krümmte vor Lachen. — Die Thoren glaubten, ich sei so komisch, um sie zu belustigen, und ich spielte nur für meine hübsche Marguerita, damit sie lache und glücklich sei. — Es kam die Zeit heran, in welcher unsere Familie um einen kleinen Weltbürger vermehrt werden sollte und ich konnte in den Tagen der Noth nicht am Bette Marguerita's sein, denn ich mußte dem Circus nach Rio de Janeiro folgen, während meine junge Frau in Baltimore zurückblieb. In dieser Zeit war ich ein sehr trauriger Narr, denn mein Beruf ekelte mich an, und als ich nach einem Jahre zu meiner Familie zurückkehrte, faßte ich unterwegs den Entschluß, mir eine Heimat zu gründen, damit Marguerita und mein Kind nicht nöthig hätten, mit mir die Welt zu durchstreifen, oder von mir getrennt zu sein. Ich kam nach Hause und an der Landungsbrücke legte mein blühendes Weib ein kleines liebes Mädel an meine Brust. Mein Gelöbniß wurde durch den Anblick des Kindes verstärkt; allein — was sollte ich jetzt thun, um Geld zu erwerben? Meine Ersparnisse,

welche ich aus Rio mitbrachte, wurden nach und nach kleiner und noch bot sich mir keine Aussicht auf Verdienst. Der Krieg war im Gange und viele Geschäfte, selbst unsere Kunst lag darnieder. Damals bot man einige hundert Dollars für einen Ersatzmann und das brachte mich auf den Gedanken, heimlich als Stellvertreter einzutreten und mit dem Gelde meiner Frau ein kleines Boardinghaus einzurichten. Fiel ich im Kriege, so hatte Marguerita eine Existenz, kam ich zurück, so brachte ich noch etwas Geld mit, und wir konnten unsere Lage verbessern. Ich verkaufte mich heimlich, brachte Marguerita das Geld und theilte ihr mein Project wegen des Boardinghauses mit, worauf sie lebhaft einging. Das Geld gab ich für einen Vorschuß aus, den Dan Rice mir gemacht, und sagte, daß ich zu einer großen Tour im Westen abginge. So gelangte ich in die Armee des Generals Sherman. Durch einen Zufall kam der General auf die Idee, mich als Spion zu verwenden. Meine Expedition glückte und brachte mir eine runde Summe Geld ein. Der Gewinn lockte mich zu noch verwegeneren Unter-

nehmungen und als Grant nach Vicksburg ging, wurde ich diesem als sehr brauchbar empfohlen.

„Heute liegt meine letzte Unternehmung glücklich hinter mir, denn Grant war von der Ausführung derselben so entzückt, daß er mir 500 Dollars auszahlen und meine Discharge (Entlassung) einhändigen ließ. Jetzt besitze ich ein kleines Vermögen und bin frei. Am Tage nach der Einnahme von Vicksburg gehe ich mit dem ersten Dampfboot stromaufwärts und gründe mit dem erworbenen Capital in Baltimore eine Reitschule. Begreifen Sie nun, daß ich ein glücklicher Kerl bin, und mich nicht im geringsten schäme, Spion gewesen zu sein?"

„Ich begreife vollkommen, daß Sie ein Ehrenmann sind, den ich gern zum Freunde haben möchte!" erwiderte ich gerührt und reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Halten Sie den Kopf hoch, Freund, und wenn Sie einst nach Baltimore kommen, besuchen Sie mich und meine Familie!" rief mir der Spion zu, als ich mein Pferd bestieg und ich grüßte und ritt mit dem Seufzer: „Wer doch auch so glücklich wäre!" in's Lager.

Das Schreiben, welches ich Major Morgan bei meiner Ankunft einhändigte, mußte die Nachricht von der bevorstehenden Capitulation enthalten, denn ein Ausdruck des Staunens und ein freudiger Ausruf wurden dem Major beim Lesen desselben entlockt.

„Ein fröhlicher vierter Juli muß das werden. Ich gratulire!“ sagte ich, als Morgan aufschaute.

„Danke, mein Lieber, für diese gute Botschaft. Sie sollen uns morgen früh zur Festung begleiten.“ Ich jubelte vor Freude über diese Begünstigung und ehe der Morgen graute, war ich trotz meiner Schwäche zuerst an Ort und Stelle. Wir fuhren mit dem Dampfer bis zur Chikassoo Bayoo, von dort schlossen wir uns einem Trupp Reiter an, an deren Spitze die stolze Figur des braven Mac Pherson hervorstach. Dicht vor den Schanzen des Belagerungsheeres ritten wir über die Felder, auf denen der Tod seine blutige Ernte gehalten. Gräber gab es da, so weit das Auge reichte. Tausende von braven Burschen düngten diese Erde. Um 11 Uhr Mittags erreichten wir die Bastionen,

welche den Strom beherrschten. Geschütze von riesenmäßigem Caliber waren da aufgepflanzt, und in den Chausseegräben hockten einige hundert jener Südländer, welche sich trotz Hunger und Krankheit so lange vertheidigt hatten. Die abgemagerten Gestalten mit den braunen Gesichtern wurden entwaffnet und auf Parole in ihre Heimat entlassen. Das ganze nördliche Viertel der Stadt war zerstört, ebenso die meisten Gebäude an der Frontseite des Flusses. Auch das hochgelegene stolzgebaute Courthouse mit der Façade aus grauem Marmor und mit der großen vergoldeten Kuppel hatte einige Löcher im Dache aufzuweisen. Durch die Straßen reitend, begegneten wir vielen Pferden und Maulthieren, welche nicht geschlachtet worden waren, weil sie als gar zu mager befunden wurden. Die elenden Geschöpfe taumelten vor Entkräftung wie betrunkene Skelette durch die Straßen und nagten das Gras ab, welches zwischen den Pflastersteinen hervorsproßte. Auch die Löcher und Stollen, welche in die Hügel gebohrt waren, sahen wir im Vorüberreiten; in diesen Erdhöhlen saßen die geängstigten Ein=

wohner Tage und Nächte lang, wenn das Bombardement sehr heftig wurde. Auf dem freien Platze vor dem Courthouse hielt Grant und an seiner Seite Pemberton, der Festungscommandant. Letzterer war ein Mann mit dunkeln, sanften Augen, seine Schulter war etwas schief und in seinen Zügen drückte sich ein unverkennbarer tiefer Schmerz aus, als seine stark decimirte Armee die Waffen streckte. Ein Floridaregiment hatte die Waffen abgegeben und eine große seidene Regimentsfahne sollte abgeliefert werden. Dies Banner war vom Kugelregen in Fetzen gerissen worden. Als der Fahnenträger die Flagge senkte, streckten sich hundert Fäuste nach dem zerfetzten Panier aus; braune Hände rissen die seidenen Fetzen herunter und vertheilten die kleinen Läppchen unter die nächststehenden Soldaten des Regiments als letztes Andenken eines tapfer getragenen Banners, dann gaben sie die blanke Fahnenstange ab und zogen mit nassen Augen ihrer fernen Heimat zu. Unsere Musik aber spielte die stolze Hymne des Nordens:

„And the star spangled banner
In triumph shall it wave,
Over the land of the free
And the home of the brave.“

Es war ein seltsames Schauspiel, traurig und erhebend zugleich.

Grant's Augen blickten so ruhig wie damals, als er sagte: „Never mind it, Vicksburg must be taken!“ — nur sein Mund lächelte und die Cigarre war ihm ausgegangen, denn über der goldenen Kuppel des Courthouse wurde das Sternenbanner der Union aufgehißt. Vicksburg war gefallen und der mächtige Strom zu seinen Füßen rauschte stolz bis an's Meer durch die freien Staaten der glorreichen ungetheilten Republik.

Unsere üble Lage änderte sich auch nach dem Falle Vicksburgs sehr wenig. Nach wie vor lagerten wir auf den baum- und wasserarmen Höhen von Snyders Bluff. Zu meinem Fieber gesellte sich noch eine andere schlimmere Krankheit, welche mich bald so elend machte, daß mich Lieutenant Meyer gewaltsam in ein fernliegendes Hospital sandte. Als der Fuhr-

mann meine ausgedörrten Gebeine auf den Wagen lud, sagte er mürrisch: „Wozu sich mit dem Kerl noch den weiten Weg schleppen, der stirbt ja doch, ehe ich ihn in's Hospital abliefere.“ Diese humane Bemerkung war wenig geeignet, mich zu stärken, trotzdem raffte ich alle Willenskraft zusammen und sagte zu mir selber: Du darfst nicht sterben! — Die Fahrt in dem luftigen Wagen that mir wohl. Das Hospital befand sich in einer romantisch gelegenen hübschen Kirche. Das Innere derselben sah freilich nicht sehr einladend aus. Kaum hatte man mir die Krankentracht, eine Art Leichenhemd angezogen und ein Bett in einer Nische angewiesen, so kam ein Transport Schwerverwundeter vom Blackriver herüber und zwei Doctoren begaben sich mit Hülfe ihrer Assistenten an's Schneiden und Sägen. Bald erscholl ein Wimmern und Stöhnen durch die Hallen der Kirche, daß mir ein eiskalter Schauder über den Rücken lief. Ich vergrub meinen Kopf in das Kissen meines Bettes und schloß von den qualvollsten Empfindungen gepeinigt die Augen. Das Stöhnen, Weinen und Klagen dauerte die

ganze Nacht durch und einige Schwerblessirte hauchten bei Tagesanbruch ihren Geist aus.

Die Nische, welche ich bewohnte, barg sieben Betten; das meinige war das letzte am obern Ende. Mein nächster Nachbar hieß Cold — es war ein junger Mann mit schwarzem Bart und rührend schönen Augen. Er litt seit Monaten am Sumpffieber. Der Tag, welcher anbrach, war ein Sonntag und ehe wir es uns versahen, plärrte ein Methodistenpfaff ein geistliches Lied, dessen Töne wie Hohngelächter zu dem Stöhnen der Verwundeten klangen. Nach Beendigung dieses Gesanges, an welchem nur wenige Reconvalescenten theilnahmen, bestieg der fromme Mann eine Kanzel und hielt den Kranken und Sterbenden eine fulminante Rede, in welcher er sie beschwor, bei Zeiten Buße zu thun und ihren sündigen Leib zu kasteien, damit sie nicht den Schrecken der Hölle anheimfielen. Zur mehreren Sicherheit entwarf der fromme Zelot ein Bild der Hölle vor den kranken gequälten Gemüthern, daß schwachen Menschen die Haare zu Berge stehen mußten. Das Gekrächze dieses Raben that mir, um der

Sterbenden willen, noch mehr weh, als ihr Stöhnen und ich suchte durch lautes Husten seinem Redestrom einen Damm entgegenzusetzen; allein der Zelot schleuderte mir einen stechenden Blick zu und verdoppelte die Anstrengungen seiner Lunge. Endlich war das Thema genugsam erschöpft. Der moderne Abraham a Sancta Clara verließ die Kanzel und vertheilte Erbauungsbücher unter die gläubige Gemeinde; auch unsere Nische wurde beglückt. Der Priester hielt dem Manne im untersten Bette ein gedrucktes Heft entgegen, allein die gelbe Hand auf dem Laken regte sich nicht — der Mann war während der langen Predigt gestorben. Der Zelot erhub wieder seine Stimme, sprach ein Gebet und schritt weiter. Als er zu Cold's Bette trat, wies dieser das Büchelchen zurück. — „Bist Du schon derart der Hölle verfallen, daß Du vor dieser Trostschrift zurückweichest, wie der Antichrist vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes?!" eiferte der Fromme.

„Das nicht," entgegnete Cold mit der Miene eines unschuldigen Kindes, „allein das Papier ist mir zu hart."

Das Gesicht des heiligen Mannes färbte sich dunkelroth, sein Mund wurde sprachlos — vor Zorn; ich aber hätte meinem Nachbar um den Hals fallen mögen, leider war ich zu schwach und mußte mich begnügen, durch ein halblautes Bravo meinen Beifall ausdrücken zu dürfen.

Die Drohpredigt des Zeloten fand eigentlich auf Niemanden Anwendung, als auf unsere Wärter, denn diese Hallunken waren abgebrühte Sünder. Jeden Tropfen Medicin, welchen die Aerzte verordneten, ließen sie uns ungeschmälert zukommen, allein jede bessere Speise und den Wein, welcher aus dem Norden nach den Hospitälern gesandt wurde, floß in den Schlund dieser fetten Subjecte, welche uns so gleichgültig sterben sahen, als verende eine Fliege. Jeden Morgen nach dem Frühstück wurde ein Todter aus unserer Nische fortgetragen und am fünften Morgen, als Cold's Nachbar weggeschleift wurde, sah sich der arme Mann mit den dunkeln Augen fast Hülfe suchend nach mir um und sagte: „Wen von uns beiden werden sie morgen holen kommen?" Ich sah zwei große Thränen aus den Wimpern des armen Burschen brechen und wandte

mich seufzend ab — da hörte ich meinen Namen rufen und zwar von wohlbekannter Stimme. Marx trat mit Rosen in's Hospital und sein Gesicht lachte, wie ein heller Sommertag.

„Bist Du noch immer nicht todt?" rief er mir entgegen.

„Noch bin ich es nicht, allein es wird bald um mich geschehen sein, wenn Du mir aus dieser Gruft nicht forthilfst. Bring uns zwei Pferde, Marx, damit ich und mein Freund hier, dem Grabe noch rechtzeitig entrinnen können." „Das kann gleich geschehen," entgegnete Marx auf meine Bitten. — „Ihr reitet unsere Pferde. Werden wir müde, so setzen wir uns hinter Euch, denn zwei Skelette, wie ihr, die wiegen nicht schwer." Cold's Entschluß war bald gefaßt; wir zogen Hosen, Strümpfe und Schuhe unter das Leichenhemd, nahmen unsere Wasserflaschen und baten den Krankenwärter, er möge uns erlauben, den Freunden das Geleit bis zur Quelle geben zu dürfen. Der fette Mann hatte ein Schläfchen gehalten und nickte schlaftrunken mit dem Kopfe. Hinter der Kirche hoben mich Marx und Rosen auf Bamram's

Rücken, ebenso wurde Cold auf's Pferd gewunden und langsam ritten wir weg aus diesem Tempel der Schmerzen — vom Erndtefeld des Todes. Auf der Höhe vor dem Camp begegneten wir Morgan. Er stutzte bei meinem Anblick und frug: „Kommen Sie aus dem Grabe?" „Aus dem Nachbarhause," entgegnete ich, „dem Hospital."

„Armer Junge!" sagte der gute Mann, als ich ihm von unsern Leiden ein kurzes Bild entworfen hatte. „Sie sollen von heute ab jeden Tag eine Citrone und ein Glas Wein von mir erhalten. Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Gesundheit wiedergeben." — Der brave Officier wartete meinen Dank nicht ab, sondern ritt hurtig weiter. So krank und elend, wie ich das Lager verlassen, kehrte ich dahin zurück. Cold fuhr am nächsten Tage mit Toby's Fuhrwerk in sein Regiment zurück und wurde, wie ich später erfuhr, auf einem Hospitalboot nach St. Louis gebracht, wo er genas.

Unsere Compagnie wurde bald darauf beordert, an einer Expedition Theil zu nehmen, welche unter dem Commando des Generals

Herron nach Yazoo-City ging. Nur zwanzig dienstfähige Leute wurden aus unserer Compagnie auf die Beine gebracht, darunter Marx und Rosen. Ich hatte schon Robertson gesattelt und wollte mich dem Zuge anschließen, allein George beschwor mich, zurück zu bleiben. Er glaubte, ich würde nicht das Ende der Fahrt erleben. Schon waren die dienstfähigen Cavalleristen an's Ufer hinabgeritten, wo das stolze Kanonenboot de Kalb zu ihrer Aufnahme bereit lag, und ich sah mich mit traurigem Herzen im Lager um. Ueberall erblickte ich Grabhügel und schwankende Gestalten, welche taumelnd und tastend ihren Weg suchten. Im nahegelegenen Zelte schrie ein sterbender Sergeant, (derselbe, welcher bei jenem ersten Rencontre mit Major Ply Succurs holen ging und nicht mehr wiederkehrte) wie ein Thier. Mir wurde es recht bang um's Herz und ich fühlte mich so verlassen, daß ich hätte um Hülfe rufen mögen. Noch stand mein Pferd gesattelt am Pfahl — hastig erklomm ich den Sattel und ritt, so schnell es mein schwacher Körper gestattete, hinab zur Landung. Schon sollten die

Planken eingezogen werden, da ritt ich auf's Verdeck und als Marx und Rosen mich besorgt anblickten, sagte ich: „Laßt mich wenigstens in Eurer Nähe sterben!" Dieser rasche Entschluß rettete mich: frische Luft und Bewegung thaten mir noth — im Lager hätte ich keine drei Tage mehr gelebt.

Die Expedition nach Yazoo-City kostete der Regierung das prächtige Kanonenboot de Kalb. Es rannte auf einen Torpedo und wurde leck gemacht. Nur ein Steuermann und einige Arbeiter verloren dabei das Leben. Der Steuermann hatte gerade im Augenblick der Explosion über Bord geblickt und ein Sprengstück zerschmetterte ihm die Hirnschale. Ich sah den sterbenden Menschen am Boden liegen und hatte keine Ahnung davon, daß die junge Wittwe, welche er in St. Louis zurückließ, dereinst einen bedeutenden Einfluß auf mein Schicksal üben sollte. Unsere Pferde standen zur Zeit des Unfalls gesattelt und zum Ausschiffen bereit, und sobald das Hintertheil des Schiffes zu sinken begann, bestiegen wir dieselben und sprengten sie in's Wasser. Wir hatten fast

das Ufer erreicht, da kam uns ein kleiner Puffer, — ein sogenanntes Depeschenboot in die Quere. Wir erschossen vom Pferde aus den Steuermann am Backbord und die Bemannung sprang vom Schiff in's Wasser; kaum war das geschehen, so schwammen einige von unsern Leuten, darunter einer, welcher mit Schiffsmaschinen umzugehen wußte, an das Depeschenboot heran, erkletterten das Deck und lootsten das kleine Ding an's Ufer. Somit erbeuteten einige Cavalleristen auf dem Wasser ein kleines Dampfboot — gewiß ein seltener strategischer Fall. Die feindliche Besatzung der Stadt zog sich bei unserer Landung eiligst zurück und nur wenige Compagnien, welche zwei große Gerbereien besetzt und verschanzt hatten, machten der Infanterie etwas zu schaffen. Von Yazoo City aus rückten wir durch den Staat Mississippi in östlicher Richtung bis Canton und Benton. Unsere Compagnie bildete die Avantgarde und ich befand mich fast täglich zwölf Stunden im Sattel. Oft glaubte ich vor Erschöpfung vom Pferde sinken zu müssen, allein bei alledem besserte sich mein Zustand von Tag zu Tag,

und als wir endlich nach Snyders Bluff zurückkehrten, hatte ich wieder Lebensmuth und Hoffnung. Mancher zurückgebliebene Kamerad war indessen gestorben oder dem Hospital verfallen und wir freuten uns herzlich, als endlich die Ordre kam, wir sollten einen Theil der Besatzung von Vicksburg ausmachen. So rückten wir denn in die Stadt ein und bezogen in einem vormals blühenden, jetzt halbverwüsteten Garten Quartier. Die neugewonnene Stadt besaß eine Menge schön und großartig gebauter Häuser, die meisten waren jedoch verlassen und zu Hospitälern eingerichtet worden. Grant ließ den kranken Rebellen die schönsten Hospitäler und für uns wurden neue etablirt. Letzteres that sehr noth, denn der größte Theil der Garnison war krank. Auch der Zustand unserer Leute verschlimmerte sich in der gräßlichen Augusthitze von Tag zu Tag. George und Rosen, welche sich so lange gegen Fieber und Ruhr gewehrt hatten, verfielen ebenfalls diesen schlimmen Feinden. Wir wurden bald so matt, daß wir nicht mehr im Stande waren, uns aufzuraffen. Unsere Pferde erhielten weder Futter

noch Wasser, rissen sich los und suchten das Weite. Auch Robertson entfloh eines Nachts und das war mir fast lieb, denn ich war nicht mehr im Stande, für ihn zu sorgen. Wie sterbende Fliegen krochen wir am Tage aus den Zelten nach einem leeren Pavillon, in welchem die Luft nicht ganz so erstickend heiß war, als unter dem leinenem Dach und lagen dort auf der Erde, — regungs- und besinnungslos, bis der Abend kam.

An einem solchen Tage erschien Adjutant Morgan im Lager und rief uns aus dem Pavillon. Mit halberloschenen Augen stierten wir ihn an und er eröffnete uns, daß General W. ein Commando in Texas erhalten habe. Es sei dem General leider nicht möglich, seine brave Bodyguard mitzunehmen, da dieselbe ja unfähig wäre, irgend einen Dienst zu versehen. Morgan reichte jedem von uns beim Abschied die Hand, und als er in die einst so blühenden Gesichter sah, auf welche jetzt der Tod sein fahles Siegel gedrückt, wischte er sich die Augen — er wollte noch sprechen, allein er brachte vor Bewegung nichts über die Lippen, als die Worte: „O dieser

Krieg — dieser entsetzliche Krieg!“ dann wandte er sein Pferd, und verschwand — auf Nimmerwiedersehen.

Stumm und empfindungslos blickten wir ihm nach und krochen dann in den Pavillon, um weiter zu duseln.

General W. ging ohne uns nach Texas, wo er unter Bank's Commando an jener unglücklichen Baumwollen-Expedition (wie sie scherzhaft genannt wurde) theilnahm. Da wir nicht wieder mit dem großen General zusammenkommen, so will ich die Kriegsabenteuer desselben gleich hier zu Ende erzählen. In Texas begegnete dem General der unangenehme Zufall, daß in dem Moment, als der Zahlmeister bei seinem Corps eintraf, um demselben drei Monate Sold auszuzahlen, die Feinde in's Lager stürmten, die gefüllte Kriegskasse confiscirten und den General und sein Corps zu Gefangenen machten. Diese Ueberraschung soll dem armen Cadwalleder sehr unangenehm gewesen sein, allein sie hatte für ihn selbst weiter keine Folgen, als daß er seine Gage einbüßte, denn kaum hatte der feindliche General erfahren, daß der vortreffliche Ge-

neral W. sich unter den Gefangenen befinde, als er sofort Sorge für dessen Auswechslung trug. Da unsere Armee zufällig keinen hohen Rebellenofficier auf dem Lager hatte, so begnügte sich der Feind mit einem Oberst, gab dafür den General W. heraus und flehte den Himmel an, er möge diesem trefflichen Soldaten recht bald wieder ein Corps unter die Hände geben. Diesmal sandte Grant den ausgewechselten General jedoch als Platzcommandant nach Memphis, in dessen Umgebung es mittlerweile still und ruhig geworden war. Leider änderte sich dieser Zustand, sobald General W. seinen Fuß auf die Schwelle der Commandantur setzte. Forrest erschien plötzlich wieder ante portas und verbitterte dem neuen Platzcommandanten seine Stellung in der unangenehmsten Weise: Wagentrains und Eisenbahnzüge wurden abgefangen, Regimenter überfallen und Pikets abgeschnitten, ganz wie ehedem.

Als nun der Obergeneral verwundert bei Cadwalleder anfrug, warum er diesem schnöden Treiben Forrest's keinen Einhalt thue, entgegnete der Gemaßregelte schlau, er lasse den

Guerilla-Chef nur deshalb so dreist werden, damit er ihn um so sicherer in eine bereits aufgestellte Falle locken könne.

Mit dieser Falle hatte der brave Mann leider auch kein rechtes Glück, denn ehe die Falle zuklappte, fiel urplötzlich — an einem schönen, stillen Nachmittage Forrest mit seiner ganzen Cavallerie in die Stadt, trieb die Besatzung aus Memphis hinaus bis hinter die Schanzen und Erdwälle von Fort Pillow und der unglückliche Cadwalleder sah sich genöthigt, ohne Hut und Säbel aus seinem Hause zu rennen, sonst wäre er zum zweitenmale in die Hände der Rebellen gefallen. Zum Glück machte bald darauf Lee's Unterwerfung dem Krieg ein Ende und somit endete auch die Leidensgeschichte Cadwalleder's. Er kehrte nach Lacrosse zu seiner Sägemühle zurück, die er besser nie verlassen hätte. So viel über das Schicksal des tapfern Generals. Und nun muß ich den freundlichen Leser wieder an die Orte des Jammers führen, allwo wir auf Erlösung harrten.

Ein glühender Augusttag war zu Ende gegangen — im Pavillon hatte die Atmosphäre

die Temperatur eines Backofens und wir krochen auf die Schwelle, um etwas Abendluft zu genießen, welche leider auch nichts weniger als erfrischend war, da kam ein alter Herr mit grauem, kurzgeschorenem Haar und einem milden Gesicht, in welchem zwei hübsche blaue Augen glänzten, in's Lager geritten und knüpfte eine kurze Conversation mit George an. Nach einer Weile winkte mir unser Lieutenant, näher zu treten,. was ich nur unwirsch und langsam that.

„Dies ist Capitain Wells, Post-Commissair von Vicksburg" sagte George, indem er mit der Hand auf den fremden Herrn deutete. „Dieser Gentleman sucht für sein Büreau eine Ordonnanz, welche die Verpflichtung hätte, Rechnungen für gelieferten Regierungsproviant in die Hospitäler und Häuser der Bürger zu tragen, Gelder einzukassiren und ihn selbst auf seinen Ausflügen zu begleiten. Der Dienst ist nicht schwer und würde für Dich passen. Willst Du ihn annehmen?"

So elend ich war, raffte ich mich doch zu einem kräftigen Entschlusse auf. Mir war es

klar, daß Bewegung und Aufregung mir dringend Noth thaten, um nicht unterzugehen. Bereitwilligst erklärte ich dem alten Herrn, daß ich die Stellung annehmen und den mir auferlegten Verpflichtungen auf's Beste nachkommen wolle.

„Werden Sie auch nicht zu schwach sein, mein Sohn, zu einem Dienst, der zwar für einen Gesunden nur Spielwerk ist, welcher aber doch versehen sein will, denn am Schluß eines jeden Monats sende ich Sie mehrere Tage lang nach den fernliegendsten Corps und Hospitälern," wendete Capitain Wells mit gütigem Tone ein und überflog mein verkümmertes Gesicht.

„Haben Sie keine Sorge, Capitain! Es fehlt mir nur an Bewegung, Thätigkeit und nahrhafter Kost. Sie sollen staunen, wie bald ich mich erholen werde." Alle weiteren Bedenken des alten Herrn schnitt ich dadurch ab, daß ich das erste beste Pferd sattelte, meine Sachen darauf packte und mich selbst in den Sattel schwang, um meinem neuen Gebieter zu folgen.

Capitain Wells bewohnte ein weitläufiges Fabrikgebäude, dicht am Ufer des Stroms. In

der ehemaligen Fabrik befanden sich jetzt die Regierungsmagazine und in dem Wohnhaus des Fabrikanten hatte sich mein neuer Herr sammt seinen Gehülfen einquartiert. Das Haus besaß weite, luftig gebaute Zimmer im ersten Stock — im Parterre befand sich der Speisesaal und die Wohnung der Domestiken. Capitain Wells hatte zu seiner Bedienung ein kleines Heer von farbigen Mädchen, dann einen Koch, einen alten Neger, welcher die Functionen eines Kammerdieners versah und auf den Namen Phil hörte und einen Pferdejungen, welcher leider so arg stahl, daß ich ihn schon in den ersten Tagen uns'rer Bekanntschaft fortschicken mußte. Die farbigen Mädchen, welche meist gut gebaut und jung waren, arbeiteten fast gar nichts, denn die Wäsche für einige Herren und die Küche zu versehen, ist kaum eine Arbeit zu nennen für 8—10 junge Frauenzimmer. Ich begriff kaum, zu welchem Zweck der alte, würdige Capitän diese Damen unterhielt und glaubte fast, er sei ein grauer Sünder, welcher sich in der Rolle des Sultans gefiele; doch darin täuschte ich mich gründlich. Capitän Wells war

über die Thorheiten der Jugend und das Laster des Alters erhaben und setzte einen Stolz darin, ein treuer Gatte und guter Familienvater zu sein. Er hatte die jungen Frauenzimmer, welche ohne Brod und Obdach waren, bei sich aufgenommen, aus Gründen reiner Menschenliebe — es that ihm weh, die hübschen, jungen Dinger verkommen zu sehen.

Onkel Phil war ein drolliger, alter Bursche mit pechschwarzer Haut und eisgrauem Haar — er arbeitete gern und lachte und sang den ganzen Tag. Sobald ich die Ehre hatte, mit Onkel Phil bekannt zu sein, machte er mir im Bureau ein weiches Bett zurecht und zeigte mir im Wandschrank einige Flaschen. „Hier steht Brandy — Whisky und Cherry —“ sagte der alte Phil — „wenn Sie Durst haben, bedienen Sie sich, es ist von diesem Stoff genug vorhanden. Der Brandy ist ganz besonders empfehlenswerth, auch der Cherry ist nicht schlecht, nur ein wenig matt — doch das ist Geschmackssache und Sie werden natürlich erst jede Sorte prüfen, um zu sehen, welche Ihrem Magen am zuträglichsten ist.“ — Onkel Phil lächelte schlau

und wünschte mir eine gute Nacht. Da es spät war, legte ich mich zur Ruhe, allein trotzdem meine neue Stellung mir sehr wohl gefiel, konnte ich doch nicht schlafen, denn ein Schwarm von Mosquitos schwirrte durch das Haus und zernagte unbarmherzig meine gelbe Haut, trotz dem Schleier, welcher über meinem Kopfe hing.

In den letzten Tagen des August war meine Beschäftigung eine sehr angenehme. Der Capitain sandte mich höchstens zwei- bis dreimal des Tages in nahegelegene Hospitäler, die übrige Zeit beschäftigte ich mich freiwillig mit schriftlichen Arbeiten auf dem Bureau. Einmal der Apathie des Lagers entrissen, erholte ich mich bald ein wenig in dem kühlen Hause und an der reichbesetzten Tafel des gütigen Capitains. Marx hatte kaum erfahren, daß ich der Magazinverwaltung beigegeben sei, so besuchte er mich und als ich ihm im Bureau ein großes Glas Brandy fredenzte, schwor er, daß ich täglich auf seinen Besuch rechnen könne. Das gute Glück wollte es, daß ich schon am zweiten Tage meinen Robertson wiederfand. Der Arzt eines Infanterie-Regimentes ritt ihn und als ich dem

Herrn sagte, daß er mein Pferd annectirt habe, bat er um Entschuldigung und sandte mir am Abend desselben Tages den geliebten Freund in's Haus. Das arme Thier sah auch elend aus, nur seine Augen blitzten noch immer so scheu und wild, wie in den Tagen des Glücks zu Memphis. Ich freute mich herzlich, daß ich nun die üble Behandlung der letzten Tage wieder gut machen könne und fütterte ihn mit dem besten Hafer, badete ihn allabendlich im kühlen Strom und vergrub ihn fast in weicher Streu. So kam das abgemagerte Thier rascher zu Kräften, als ich selber.

Eines Abends sandte mich der Capitain mit Rechnungen in das Hospital eines Rebellenregiments. Das Haus lag auf einer Anhöhe südlich von der Stadt und war von einem schattigen Garten umgeben. Als ich in die Hausflur trat, staunte ich über die kühle Luft, welche mir entgegenwehte und setzte mich auf einen Rohrstuhl, um mich abzukühlen und meinen vom Ritt erschöpften Gliedern Ruhe zu gönnen. Das Haus schien einem reichen Besitzer angehört zu haben, denn die Einrichtung desselben

zeugte von gutem Geschmack. In großen goldenen Rahmen hingen ein halbes Dutzend Oelgemälde an den Wänden des Vorzimmers. Neugierig betrachtete ich die Köpfe, welche ich für Familienbilder hielt, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich die Portraits vaterländischer Helden erkannte. Da war hoch oben Freund Blücher, dicht an seiner Seite die Generale York, Scharnhorst und Gneisenau, auch der edle Körner weilte unter den Portraits der unsterblichen Helden und seine Dichterstirne zierte ein Lorbeerkranz.

Mir ward beim Anblick dieser vaterländischen Heroën in dem fernen Lande ganz wehmüthig um's Herz und ich hätte für mein Leben gern erfahren mögen, wer der frühere Besitzer des Hauses gewesen sei. Als ich in das Bureau des Oberarztes trat, und ihm die Rechnungen einhändigte, sagte dieser: „Wollen Sie nicht eine Viertelstunde bei mir verweilen, bis ich die Rechnungen mit meinen eigenen Aufzeichnungen verglichen habe?!"

Ich frug den Arzt, ob er nicht wisse, wer der frühere Besitzer dieses Hauses gewesen sei;

dieser verneinte meine Frage, bemerkte jedoch, es befände sich eine Negresse im Hause, welche bei dem frühern Besitzer desselben gedient habe, jedenfalls werde diese mir die gewünschte Auskunft geben können. Ich trat in den Garten und schaute mich nach der fraglichen Person um, allein sie war nirgends aufzufinden. Auf der Gartenbank eines Rondels, welches eine freie Aussicht auf den Strom gestattete, saß ein Soldat der Südstaaten. Der Mann sah recht bleich und abgezehrt aus, auch trug er eine große Schmarre im Gesicht, welche von einem Streifschuß herzurühren schien. Ich setzte mich an seine Seite, in der Hoffnung, etwas über den Besitzer des Hauses zu erfahren, allein er wußte nicht die geringste Auskunft hierüber zu geben. — „Sind Sie Reconvalescent?" fragte ich, um ein Gespräch anzuknüpfen, den bleichen Menschen. Dieser lächelte bitter und sagte: „Ich war schon oft Reconvalescent, allein ich werde niemals gesund. Dies Klima läßt ja keinen Kranken zu Kräften kommen."

Ich konnte bei dieser Bemerkung ein „leider" nicht unterdrücken.

„Weshalb kehren Sie denn nicht in Ihre Heimat zurück?“ fragte ich weiter. „So viel ich weiß, ist die ganze entwaffnete Besatzung der Stadt in ihre Heimat entlassen worden.“

„Wie gern ging auch ich nach Hause,“ seufzte der Mann und blickte sehnsüchtig nach Norden, von wo der Strom in einer weiten Serpentine durch die sumpfigen Niederungen herabfloß, — „allein die Hospitalschiffe sind überfüllt, die wenigen Dollars, welche die Fahrt kostet, habe ich nicht und bis ich Antwort auf einen Brief erhalte, den ich vorgestern an meinen Vater abgesandt, kann es 14 Tage dauern, denn meine Familie wohnt etwa 6 Meilen von Memphis und kommt selten Jemand in die Stadt, um nach Briefen zu fragen.“

„Sie sagten: Ihre Heimat läge bei Memphis?“ Der Mann nickte zustimmend und da ich ihn aufmerksam betrachtete, war es mir, als hätte ich sein Gesicht schon irgendwo gesehen und ich fragte ihn nach seinem Namen. „Ich heiße Owen!“ antwortete der Mann. — Owen! Der Name klang mir so bekannt und doch konnte ich mich nicht besinnen, wo ich denselben einmal

gehört; plötzlich fiel mein Auge auf eine niedere Gartenthüre, welche mit einer Kette verschlossen war und diese Thüre erinnerte mich an den Auftritt im Garten jener Farm an der Straße von Hernando, wo Marx und ich unsere abgehetzten Pferde tränkten und woselbst die alte Dame uns die Thüre nicht öffnete, so daß ich dieselbe mit einem Fußtritt sprengte.

„Ihr Papa hat das Aussehen eines ehrwürdigen Landgeistlichen,“ sagte ich in freudigster Erregung.

„Ja!“ erwiderte der kranke Soldat und blickte staunend auf.

„Ihre Mutter ist eine sehr ängstliche Frau?!“ —

„Ja!“

„Dagegen besitzen Sie eine hübsche, blonde Frau und ein kleines, blondes Mädel mit zwei treuen, blauen Augen und einem allerliebsten Stumpfnäschen. Die Kleine ist das verjüngte Abbild Ihrer Schwägerin, welche Ihrem Bruder verlobt war.“ Der Mann an meiner Seite war sprachlos vor Staunen, dann faßte er mei-

nen Arm in beide Hände, drückte ihn krampfhaft und rief: „Sie kennen meine Familie!“

Ich bestätigte dies nochmals und erzählte ihm die Scene, welche ich in seinem Vaterhause erlebt hatte. Der arme Mensch nagte heftig an den Lippen, als ich mit meiner Erzählung zu Ende kam, dann sprang er auf und rief mit auflodernder Energie: „Ich muß heimkehren, oder ich sterbe. Ganz gewiß! Sobald ich meine Familie wieder habe, lebe ich auf und werde gesund. Aber wie komme ich nach Hause —? Ich kann doch nicht diesen endlosen Weg zu Fuß laufen, dazu reicht meine Kraft nicht aus und doch —“

Ich unterbrach das Selbstgespräch Owen’s und sagte: „Wenn Sie als Deckpassagier nach Memphis gehen wollen, kostet die Fahrt kaum 5 Dollars und diese kleine Summe kann ich Ihnen geben, und ich bitte Sie sehr, das Geld von mir anzunehmen. Sie können es mir ja zurückerstatten, wenn ich einst wieder nach Memphis komme. Gehen Sie deshalb morgen zum Post Marshall und bringen Ihre Papiere in Ordnung, dann besuchen Sie mich dort in

dem großen Fabrikgebäude, dessen hohe Schornsteine dicht am Ufer des Flusses emporragen und ich geleite Sie an Bord eines Dampfers, welcher zur Abfahrt bereit liegt, und gebe Ihnen die wenigen Dollars, welche ich heute zufällig nicht bei mir trage." — Der Mensch sah mich an, wie Jemand, der eine Vision hat. Ich eilte auf die Veranda, wo mir der Oberarzt die revidirten Rechnungen unterzeichnet zurückgab und ritt nach Hause. Tags darauf erschien Owen mit Sack und Pack und zeigte seinen Paß vor. Ich begleitete ihn zu Pferd nach dem Quai, wo der General Pfuel gerade zur Abfahrt bereit lag. Dort gab ich ihm das Geld zur Passage, schenkte ihm auch eine kleine Flasche Cherry und drückte ihm die Hand: „Grüßen Sie Ihre liebe Familie von mir," bat ich „und Ihr kleines Mädel müssen Sie in meinem Namen küssen."

Der arme Teufel war von dem unerwarteten Glückswechsel ganz verwirrt. Menschen, welche ein dankbares Herz besitzen, sind in der Regel schlechte Redner und so vermochte auch er mir kaum ein Wort des Abschieds zu sagen,

nur seine nassen Augen sprachen für ihn, und als ich dem abgehenden Dampfer nachblickte, sah ich, wie er mir noch aus weiter Ferne mit den abgemagerten Händen ein Lebewohl zuwinkte. Es lagen viele Dampfer am Ufer und da mich Capitain Wells beauftragt hatte, nach einem Schiffe zu sehen, welches Eis für die Hospitäler aus dem Norden bringen sollte, so ritt ich dicht am Wasser vorbei und musterte die Ladung derselben. Ich war bis zu einem Dampfer gekommen, auf dessen Steuerhaus man die Inschrift las: City of Alton. An meiner linken Seite befand sich ein großes Backsteingebäude, welches von der Belagerung sehr gelitten hatte; das Dach sammt den Fenstern war ganz zertrümmert, und nur die kahlen Außenwände standen gleich einer verwitterten Ruine dicht am Strande. Aus dem Schiffe trugen eine Anzahl geschäftiger Neger kleine Holzkasten, welche Hohlgeschosse enthielten. Das Schiff war also mit Munition beladen. Während ich sorglos an der Breitseite der City of Alton vorbeireiten wollte, um weiter nach dem Eisschiff zu forschen, tönte plötzlich dicht an meiner Seite

im Bauche des Schiffes ein dumpfer donner-ähnlicher Knall. Robertson erschrak und machte einen so gewaltigen Seitensprung, daß ich mich mit einem Schlage unter dem Thore der Ruine befand, dann vernahm ich ein Krachen, als berste der Kegel des Aetna — ein greller Schein blitzte auf und gleichzeitig warf ein furchtbarer Luftdruck mich und mein Pferd fast um, und wir flogen bis weit in das Innere des verfallenen Gebäudes; dann verfinsterte sich die Sonne und nach einigen Sekunden ging ein Prasseln los, als stürze der Himmel ein sammt allen Sternen. Um mich her flogen Balken, Bomben, todte Neger, Backsteine, Mauerstücke und Bretter. Wie besessen raste Robertson von Wand zu Wand und ich fürchtete, das Thier renne sich wie mir an den Mauern den Schädel ein. Endlich ließ der furchtbare Hagelschlag nach. Um mich her lagen schrecklich verstümmelte Körper — Glieder und Rumpfe von Negern — und eine Unzahl von eisernen Sprengstücken. — Ich befühlte meinen Körper, betrachtete mein Pferd, wir waren — wie durch ein Wunder — unverletzt geblieben. Schüchtern

ritt ich in's Freie, um mich zu überzeugen, was denn eigentlich geschehen sei und staunend sah ich, daß die City of Alton, welche vor weniger als einer Minute so stolz und majestätisch vor Anker lag — verschwunden war. Eine Explosion hatte sie in die Luft geblasen und gleichzeitig die Räder und Seitenwände von drei andern Dampfern stark beschädigt. Von einem Schiffsbeamten, welcher tödtlich verwundet aus dem Flusse gezogen wurde, erfuhr man die Ursache des gräßlichen Vorfalls. Das Schiff war mit Pulver und selbstentladenden Geschossen angefüllt. Beim Ausladen wollte ein Neger ein solches Geschoß von einem Gerüste nehmen und ließ es zur Erde fallen, wo es dicht beim Pulver explodirte und so die ganze Mine springen machte. Das Schiff und 28 Menschen waren dabei zu Grunde gegangen. Hätte Robertson's Schreckhaftigkeit mich nicht so zeitig hinter die Mauer gebracht, wir wären beide in Stücke gerissen worden. Von seltsamen Gedanken bewegt, bahnte ich mir einen Weg durch die Schaaren der herbeiströmenden Menschen, welche alle das Werk der Zerstörung

mit ansehen wollten und ritt unserer Wohnung zu. — „Bist Du jetzt wieder einer großen Gefahr wie durch ein Wunder entkommen, um schließlich doch in diesem Fieberloch der Pest zum Opfer zu fallen?“ sagte ich unterwegs zu mir selber. „Es darf nicht sein. Bald ist die schlimmste Zeit vorüber und wenn die Macht des Willens über dies schwankende Gebäude — Körper genannt — nicht die Herrschaft verliert, muß ich gerettet werden. Darum den Kopf hoch, und den Muth nicht sinken lassen.“

Diese Worte der Selbstermunterung thaten mir im höchsten Grade noth, denn mit Ablauf des Monats August wuchs die Hitze, statt abzunehmen, und nun begann eine Arbeit für mich, der ich nicht gewachsen war. Abrechnungen für einige 50 Hospitäler und etwa 30 Privatfamilien oder Stabsofficiere lagen zum Austragen bereit, und von des Morgens fünf bis Abends neun Uhr kam ich nicht aus dem Sattel. Drei Pferde ritt ich an jedem Tage müde und der Staub und die Hitze machten mich toll. Wenn ich spät des Nachts auf mein Lager sank, glaubte ich, mein Rücken müßte brechen, mein

Kopf glühte und das Fieber schüttelte mich heftiger, als je. Am 5. September sollte ich eine Batterie am Südende des Lagers aufsuchen und konnte sie nicht finden. Nach stundenlangem Suchen ritt ich zu einem kleinem Hause am Rande eines Feldwegs und bat eine alte Frau, welche auf einer Bank vor dem Hause saß, um ein Glas Wasser. Während die Frau in die Küche trat, um meine Bitte zu erfüllen, fühlte ich ein tolles Flimmern vor meinen Augen, dann kreiste die Gegend um mich her, ich schwankte und fiel bewußtlos zur Erde. Als ich wieder zu mir selbst kam, lag mein Kopf im Schooße der alten Frau, und ihre Tochter kühlte durch einen nassen Verband meine Stirne, welche ganz zerschlagen war.

„Du lieber Himmel, wie elend sehen Sie aus!“ sagte die Alte. — Wie können Sie sich unterstehen, bei solcher Gluthitze auf dem schattenlosen Felde umherzureiten!“

„Der Dienst, liebe Frau —“

„Ach, was Dienst —“ eiferte die gute Alte. „Sie sollten in ein Hospital gehen, und sich von Andern bedienen lassen. Stützen Sie sich

auf unsere Schultern und kommen Sie in's Haus, damit wir Ihnen eine Limonade bereiten." Das gutherzige Weib und ihre Tochter führten mich in ein freundliches Zimmer, wo ich in einem Schaukelstuhle Platz nahm. Mit liebenswürdigem Lächeln kredenzte mir das Mädchen nach einer Viertelstunde eine Limonade, welche matt war, wie die der Louise Millerin, allein sie wurde mit gutem Herzen gegeben, und ich trank sie freudig bis zum letzten Tropfen aus. Als ich mich nach Verlauf von einer Stunde etwas erholt hatte, drückte ich den gütigen Frauen dankend die Hand und ritt nach der Stadt zurück. Auf dem Bureau angelangt, erzählte ich Capitain Wells den Unfall, welcher mich betroffen und sagte ihm mit tiefem Bedauern, daß meine Kräfte für die Erledigung seiner Geschäfte nicht ausreichend seien, und daß ich — so leid es mir auch thue — in die Compagnie zurückkehren müsse. — Der gütige Mann blickte mich mitleidig an und murmelte kopfschüttelnd: „Poor Boy!" dann legte er eine Zehn=Dollarsnote in meine Hand, als Gratification für meine Dienste und meinte, ich

müsse nach dem Norden gebracht werden, sonst erlebe ich den ersten October nicht mehr.

Ich schüttelte trostlos den Kopf und entgegnete: „Wie wäre das zu ermöglichen?"

„Sie sollen Ihren Abschied haben, mein Sohn," versetzte der Capitain mit edler Aufwallung und stülpte den Hut auf seine Stirne. „Lassen Sie mein Pferd vorführen und begleiten Sie mich zu Major Townsend. Dieser Herr ist mein Freund und wird mir die Bitte kaum verweigern." Ich kannte den Major, welcher in Abwesenheit des Generals Logan dessen Geschäfte erledigte. Wells stellte mein elendes Gesicht dem Major vor und bat ihn, einem braven Soldaten, welcher mit diesem kranken Körper mehr als seine Pflicht gethan habe, seinen Abschied zu verschaffen. Townsend zeichnete sich meinen Namen auf und versprach des Capitains Bitte zu erfüllen.

Als ich in's Lager zurückkehrte, fand ich den jungen Lieutenant George im Sterben. — Ich erschrak, als ich das gelbe Todtengesicht des sonst so blühenden Jungen plötzlich vor mir sah. Ich wollte gar nicht an diese rasche ent-

setzliche Umwandlung glauben. Tief erschüttert, hielt ich mit Noth die Thränen zurück. — Marx erzählte mir, daß der arme George die Verschlimmerung seines Zustandes zum Theil sich selbst zuzuschreiben habe: um der Diät, welche ihm die Aerzte verordneten, zu entgehen, hatte sich der verblendete, arme Junge einer alten Negresse in die Hände gegeben, welche sich für eine Zauberin ausgab und ihn mit Wundertränken und Besprechungen curiren wollte. Dieses Weib brachte ihn denn auch mit vollendetem Geschick bis an den Rand des Grabes, und dann, als sie merkte, daß ihr Opfer rettungslos verloren sei, ließ sie sich nicht mehr sehen. Der Sterbende lag bis spät in die Nacht bewußtlos auf seinem Lager, und nur zuweilen faßte er krampfhaft mit den Händen in die Luft und stieß schwache, heisere Schreie aus, — dann, nach einer Weile, schlief er weiter. Marx und ich blieben an seinem Bette sitzen. Im Zelte brannte eine Lampe, deren helles Licht durch einen Schirm von dünnen Blättern gedämpft wurde. Die kranke Mannschaft schlief in den leeren Zelten und auch bei Lieutenant

Meyer war kein Licht mehr. Der Biedermann sagte, als er George verließ: „Dies ist seine letzte Nacht!“ dann ging er fort und legte sich auf's Ohr.

Gegen 11 Uhr richtete sich der Kranke mit geschlossenen Augen halb im Bette auf, krallte mit den Fingern in der Luft umher und wimmerte wie ein Kind. — Mir wurde es bang um's Herz, ich erfaßte seine Hände und nannte seinen Namen. Beim Ton meiner Stimme riß er weit die Augen auf und starrte mich an, mit einem Blick, leblos und kalt, als sei seine Seele bereits dem Körper entflohen. Fast eine Minute dauerte dieser Zustand, dann belebte sich das sonst so glänzende Auge ein wenig; er erkannte mich und nannte meinen Namen. „Ach diese Träume!“ sagte er, mit hohler klangloser Stimme. „Ich fürchte mich wieder einzuschlafen, denn die Träume quälen mich, daß ich verzweifeln möchte. Im Wachen ist mir noch nie etwas so Entsetzliches begegnet.“

„Wie sind denn diese Träume beschaffen, George, daß sie Dich so erschrecken können?“

fragte ich besorgt und stützte seinen abgezehrten Körper.

„Mir war es eben, als stünde ich in einem alten dunkeln Kloster und plötzlich senkte sich die Kuppel nieder und die Wände rückten näher und umschlossen mich enger und immer enger; die Heiligenbilder in den Nischen verwandelten sich in riesenhafte Neger mit schwarzen, rollenden Augen und Krallen an den Händen, und alle diese Bilder wurden lebendig und bedrohten mich — sie rollten über mich weg und verschwanden wieder; die Mauern aber schlossen sich enger und immer enger ein, und das Gewölbe über mir drückte mich platt an die Erde, und als ich zitternd, bebend und erkältet bis in's Mark des Lebens, mich fragte: Wo bist Du? — da war es mir, als hörte ich eine Orgel brausen und aus weiter Ferne tönte ein Grabgesang, melancholisch und schauerlich, wie die Chorgesänge eines Auto da fé. — Ach, diese Träume! Wenn ich doch nur stark wäre, um mich wach zu erhalten; allein ich fürchte, es geht mit mir zu Ende.“ Der müde Kopf des Kranken sank an meine Brust. Die Augen

schlossen sich; besorgt hielt ich mein Gesicht an seinen Mund — noch wehte mich ein matter Odem an — noch lebte er. — Es trat eine Pause stummer tödtlicher Erwartung ein. Plötzlich färbte eine leichte Röthe das gelbe Antlitz des Sterbenden, und als er die Augen aufschlug, waren dieselben von einem matten Glanze belebt.

„Er erholt sich," flüsterte Marx, — „vielleicht ist er doch noch zu retten." Eitle Hoffnung! Es war das letzte Aufflackern eines erlöschenden Lichtes.

„Ich fühle mich bedeutend kräftiger!" versicherte der Kranke nach einer Weile, „das Athmen macht mir weniger Beschwerde, als sonst; auch die eisige Kälte, welche nochſ oeben meine Glieder lähmte, ist gewichen. Ich werde gewiß bald wieder gesund sein. „Ganz gewiß, George!" versicherte ich tröstend. „Ehe die Woche zu Ende, wirst Du Dich erheben können und dann geht es mit Deiner Genesung rasch vorwärts, denn die heiße Jahreszeit wird doch auch bald vorüber sein."

„Lieutenant Meyer muß mir dann Urlaub

verschaffen," plauderte der Kranke lächelnd weiter, „damit ich zu meiner vollkommenen Genesung Mary und meine Mutter besuchen kann. — Werden die sich freuen, wenn sie ihren George wiedersehen — und als Lieutenant. — Ich sehne mich recht sehr nach den kühlen Quellen von Wisconsin. — Ich bin so durstig!"

Auf dem Tische stand Limonade und ich reichte dem armen Freunde ein halbes Glas voll; allein er netzte nur die Lippen damit, dann wies er mit der Hand das Getränk zurück.

„Wenn meine Mutter denken könnte, daß ich so gefährlich krank darnieder läge — ich glaube sie stürbe vor Angst. Wie gut, daß sie es nicht weiß; allein ich bin gewiß, sie ahnt ein Unglück und träumt von mir. Unsere Seelen stehen in seltsamem Rapport zu einander. Einst hatte ich einen kleinen Streit mit Mary; alle Liebende sind eifersüchtig und das kleine, liebe Ding hatte mit einem Schulkameraden zweimal auf einem Balle getanzt. Es kam zu heftigen Worten zwischen uns und sie fuhr schmollend nach Hause, ohne mir ver-

söhnt die Hand zu reichen. Toll und leidenschaftlich wie ich war, fing ich mit meinem vermeintlichen Rivalen Streit an. Wir holten Revolver aus einem Nachbarhause und wollten uns schießen. Meine Mutter befand sich während der Zeit zu Hause und hatte sich längst zur Ruhe begeben, allein sie fand keinen Schlaf, immerwährend dachte sie an mich und als die Uhr auf dem Vorplatz zwölf schlug, sprang sie vom Bette auf, kleidete sich an und lief in der kalten Winternacht durch den hohen Schnee, um mich zu suchen. Sie fand mich in dem Augenblick, als der Unparteiische Eins zählte; schreiend warf sie sich an meinen Hals und das Duell war aus! Es ist ein wunderbares Ding — das Herz einer Mutter — wunderbar und unerklärlich." — George hatte zu viel gesprochen; eine Art Krampf befiel seine Hände und Füße und sein Gesicht wurde todtenbleich. Ein schwerer Seufzer entrang sich der kranken Brust, der Glanz der blauen Augensterne erlosch, der Kopf sank auf die Kissen, eine vollkommene Apathie trat ein, welche die Lebensgeister nicht mehr zu überwältigen ver-

mochten. Die Lampe im Zelte verlöschte und der Tag brach an. George war todt. — An seinem Grabe weinte Lieutenant Meyer eine höchst anständige Thräne, welche von den anwesenden Officieren des Regiments mit Achtung bemerkt wurde. „Lieutenant Meyer ist ein Mann von Herz!“ flüsterten die Officiere. — Natürlich! Heuchler trauern viel auffälliger und mit mehr Geschick, als Männer, welche Empfindung und Natur besitzen.

Zwei Tage später ritt der Biedermann Meyer das Pferd des verstorbenen Collegen; er wollte dafür der Mutter desselben zweihundert Dollars gesandt haben, allein den Postschein der Geldsendung hat leider nie ein Mensch gesehen.

Von allen Kameraden, welche mir der Tod in so kurzer Zeit entrissen, vermißte ich keinen so schmerzlich, als den muntern George. Seit seine blauen Augen und sein lachender Mund in die kühle Erde versenkt waren, schien es mir, als liege die ganze Compagnie in den letzten Zügen hoffnungsloser Agonie. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich noch einmal des

fröhlichen Burschen herzliches Lachen hätte hören können — das lustiger klang, als das Plätschern eines stürzenden Waldbaches. Es war erstorben, verweht, verklungen, wie das Abschiedswort Virginiens, wie die Lieder Almiras und alle schönen Erinnerungen einer schaurig süßen Vergangenheit. Alles um mich her war welk, verblüht, schwankte am Rand des Grabes und ich bat in sternenklaren Nächten das Schicksal, doch rasch ein Ende zu machen oder mich zu erlösen aus diesem Thal der Thränen. Mit fieberhafter Aufregung harrte ich der Stunde, da mir Lieutenant Meyer den Abschied überreichen würde; allein eine ganze Woche verging und alle meine Fragen nach dem ersehnten Document wurden mit „noch nichts da" — beantwortet.

Gegen Mitte des Monats September begleiteten zwölf Reiter unserer Compagnie eine kleine Expedition, welche den Strom bei Millikens Bend kreuzte und auf der Louisiana-Seite bis zur Stadt Monroë vordrang. Marx, Rosen und ich machten den Zug nach der ebengenannten Stadt mit. So viel ich weiß, hatte die

ganze Expedition weiter keinen Zweck, als eine Eisenbahnbrücke und ein Depot zu zerstören, was denn auch in gründlicher Weise geschah. Das Depot barg noch einige Waaren, die zur Verschickung aufgestapelt lagen; ein Theil derselben wurde weggenommen, der Rest — meist aus Baumwolle bestehend — verbrannt. Ich raffte aus einer Ecke einen ärmlich aussehenden, grauleinenen Quersack hinweg, welcher in der Mitte unterbunden, zwei Abtheilungen enthielt. Als ich auf Robertson's Rücken geklettert war, löste ich das Band und untersuchte den Inhalt des Sackes, welcher mich sehr an die Quersäcke der Landleute meiner Heimat erinnerte. Auf der einen Seite desselben fand ich drei rothe Flanellhemden, drei Paar Socken, einen Kamm und ein Pfund Seife, auf der andern einen schwarzen Kasten, gefüllt mit gebranntem Kaffee, dann ein Stück Schinken und eine geräucherte Fleischwurst. Marx und Rosen stießen einen Schrei der Ueberraschung aus beim Anblick dieser Delikatessen und säbelten rasch einige Stücke Schinken herunter. Ich hatte nachträglich noch einen Brief gefunden, welcher zwischen den Woll-

hemden lag und las denselben auf dem Rückwege durch. Die Briefstellerin, welche sich als liebende Gattin und Mutter dokumentirte, schien nur unvollkommene Begriffe von der Kunst des Schreibens zu haben, denn das Schriftstück konnte in kalligraphischer Hinsicht als warnendes Beispiel dienen; allein der Inhalt gefiel mir und lautete ungefähr so:

„Edward!

„Seit drei Wochen brachte mir Nachbar Parrot keine Botschaft von Dir und Niemand wußte, wohin Dein Regiment gezogen sei. Wir glaubten fast, es habe heimlich den Staat verlassen und sei bis Texas zurückgewichen; da endlich am Sonntag, spät in der Nacht, empfange ich Deine lieben Zeilen, welche mir verkündeten, daß Ihr Monroë besetzt haltet. Gegen Mitternacht, dicht am Bette unsrer Edwina, schreibe ich diese Antwort und morgen in der Frühe, wenn die Nebel gefallen sind, soll Spartacus über den See rudern und die eingepackten Sachen nebst meinen Zeilen, von denen ich gewiß bin, daß sie Dir Freude machen werden,

zur Station tragen. O Edward, mein innigstgeliebter Mann, wie viel mehr Freude, als durch diese armen Gaben, würde ich Dir und mir bereiten, wenn ich Dich daherzaubern könnte an das Bett unsers Lieblings. Du glaubst es nicht, wie rosig ihre Wangen sind und wie sie selig schläft: die Arme über die Brust gelegt und die Händchen gefaltet, wie zum Gebet. Sie hat gebetet, als sie zur Ruhe ging und zum ersten Male sprach sie die Worte, welche ich ihr gelehrt, ganz allein und ohne Hülfe her. Gewiß, Du kannst es glauben! — O das gute Ding macht so große Fortschritte, und die alte Sally meint: sie sei ein kleiner Engel, die süße Edwina. Hättest Du gehört, welchen Ton sie in die Worte legte; man glaubte, er käme direkt aus ihrem kleinen Herzen und obgleich ich das Gebet so oft aus ihrem Kirschenmunde gehört, klang es mir doch wie Sphärenmusik, als sie die großen Augen zur Decke aufschlug und mit gefalteten Händen die Worte sprach:

„Lieber Gott über'm Sternenzelt,
Du regierst und lenkst die Welt,
Sende heim den Vater mir,
Und ich danke knieend Dir. Amen!“

Beim Amen bricht sie regelmäßig in ein Jubelgeschrei aus und klatscht, vor Freude über ihre wunderbare Leistung, in die kleinen Patschhändchen, und ich weine vor Schmerz, daß Du uns fehlst und all' diese süßen Augenblicke entbehren mußt. Doch ich will nicht klagen und Dir das Herz schwer machen, wo Du des Trostes und der Ermuthigung so sehr bedarfst. — Die Nachricht von Vicksburg's Fall ist bis zu uns gedrungen und ich hoffe zuversichtlich, der unselige Krieg wird bald zu Ende gehen und Du wirst frei werden. Das Vaterland verheiratheter Bürger liegt zunächst in ihrer Familie, und nur, wenn ein Krieg ganz unvermeidlich ist, sollte das große, ganze Vaterland sich wehren. Vielleicht, daß ich mich irre und auch Parteiinteressen gewahrt werden müssen — ich weiß es nicht. Ich stehe auf dem Standpunkt eines Weibes, dem man den Mann geraubt hat und als solche hasse und verdamme ich jeden Krieg. Edward! täglich sehe ich mehr ein, welche Sünde die Sklaverei ist und das Betragen des braven Spartacus beschämt mich zuweilen so, daß ich keine Worte finde, um ihm zu danken. Wir

waren oft hart und unwirsch gegen ihn und seine Familie, und nun, in Zeiten der Noth und des Unglücks, wo sich alle beleidigten Sklaven rings um uns her schwer und blutig rächen, bleibt der brave Mann uns treu und er wie all' die Seinen, verdoppeln ihre Anstrengung — ihre Aufmerksamkeit — ihre Liebe gegen mich. Noch heute Abend sagte der brave Mensch: er werde uns nie verlassen — komme, was da wolle. Ich weiß nicht, wie wir das je gutmachen sollen; die Freiheit ist das wenigste, was wir ihnen geben können.

„Wir haben letzten Monat, trotz der entsetzlichen Hitze, wenig Krankheitsfälle gehabt. Edwina litt nur an den Zähnen, im Uebrigen blieb sie kerngesund; das macht, ich bade sie zweimal des Tages, das thut ihr so wohl — sie patscht mit den fetten Händchen in's Wasser und gegen die zarte, weiße Brust und will sich dabei ausschütten vor Lachen — nur wenn die Seife in's Gesicht kommt, bricht sie den Frieden und schlägt sich auf die Seite der Opposition; — doch Du kennst das ja aus Erfahrung. Mir geht es körperlich wohl; nur die Sehnsucht nach

Dir.... Du weißt ja selbst, wie es Dir um's Herz ist, noch schlimmer steht es mit mir, denn ich denke Tag und Nacht an Dich, und bitte den lieben Gott, er möge Dich beschützen und zu uns zurückführen, wo Dich vier Arme fest umschließen werden und vier Lippen Dich küssen — Tag für Tag, bis an das Ende uns'res Lebens. Gott schütze Dich, Edward! Sende uns umgehend weitere Nachricht und empfange tausend Küsse und Grüße von Deiner —

Maggie."

Ich faltete den Brief zusammen und barg ihn in meiner Brusttasche — hätte ich den Adressaten zu finden gewußt, gern hätte ich mein erbärmliches Leben daran gewagt, ihm denselben zuzustellen, allein der Quersack trug einen Zettel mit der Aufschrift: Edward King, Lieutenant im 4. Regiment der Texas Rangers. Dies Regiment lag vielleicht noch gestern in Monroë, — heute kamen die Zeilen der armen Maggie zu spät und fielen einem Feinde in die Hände. — In recht gedrückter Stimmung ritt ich weiter über die staubige Straße. Matt senkte ich den Kopf — die Sonnenstrahlen hatten

die rechte Gluthitze des Mittags. Wir befanden uns an der Tête der Brigade und machten zuerst auf einer reichen, schattigen Plantage Halt. Der Commandirende gönnte den Truppen eine Stunde Rast, und Marx schlug sich in's Gehöfte der Plantage, wo er rasch mit den erbeuteten Kaffeebohnen eine Blechkanne voll Mokka präparirte und einige Stücke Maisbrod einhandelte. Wir hatten eben unsere Mahlzeit verzehrt, als Lieutenant Meyer mich herbeirief und mir im Namen des Commandirenden den Auftrag gab, nach Monroë zurückzureiten, um ein zurückgebliebenes Negerbataillon, welches in Millikens Bend garnisonirte, zurückzurufen.

„Konnten Sie keinen Würdigern für diese anstrengende Mission finden, als mich, der mit einem Fuß bereits im Grabe steht?" sagte ich matt zu Meyer, aus dessen zwinkernden Augen die lauernde Falschheit blickte.

„Sie haben das beste Pferd und die Sache hat Eile," erwiderte der Compagnie-Chef und grinste höhnisch. Wüthend schwang ich mich in den Sattel und jagte pleine chasse den Weg zurück, den ich gekommen. Als ich in Monroë

anlangte, stand der Schaum auf Robertson's Rücken. — Sorglos ließ ich das, in Eile abziehende Bataillon vorausmarschiren und blieb mit Robertson im Schatten eines Vordaches halten, wo ich einen alten Weißkopf fragte, ob er nicht eine Limonade von Blackberry-Wein herstellen könne. Der Mann bewilligte meine Forderung, bot mir einen Platz im Schaukelstuhle an und ging selbst zur Küche, um das stärkende Getränk zu bereiten. Als er zurückkehrte, plauderte ich mit dem gefälligen Alten und fragte ihn, welche Richtung das Regiment der Texas Rangers genommen habe. Da jener nicht recht mit der Sprache heraus wollte, erzählte ich ihm die Geschichte des erbeuteten Quersacks und zeigte ihm den gefundenen Brief mit der Bemerkung, daß ich diese Zeilen wenigstens dem Lieutenant zustellen mögte.

„Behalten Sie den Brief immerhin zum Andenken," sagte der Alte schlau lächelnd, „denn wenn mich nicht Alles trügt, befindet sich das Regiment des Lieutenants jetzt in der Nähe des kleinen See's, an welchem die Heimat desselben liegt, und King wird unter allen Umständen

seiner Familie wenigstens einen kurzen Besuch abstatten."

Diese Aussage beruhigte mich einigermaßen und als ich den kühlen Trank geleert hatte, eilte ich mit Robertson dem Bataillone nach. Bald war dasselbe erreicht und da in der Sonnenhitze der Marsch desselben nur sehr schleppend vor sich ging, setzte ich Robertson leicht die Sporen ein und jagte dem Bataillone voraus, auf dem staubigen Wege weiter. Robertson war an diesem Tage ebenso schlecht gelaunt, wie sein Herr — er scheute vor jedem Fetzen Papier, lief manchmal wie besessen und war dann wieder nur mit Mühe über einen Hügel zu bringen. Als es zu dunkeln anfing, mehrte sich der Eigenwille des Thieres und es stutzte vor jedem Baumstamm, bis ich zuletzt ärgerlich werdend, eine Ruthe schnitt und es damit so energisch auf die Schultern hieb, daß es in fliegendem Galopp bis in das Lager zu Millikens Bend eilte. Als ich am Strom angelangt, aus dem Sattel sprang, war das scheue, capriciöse Thier so naß, als wäre es einem Dampfbad entronnen. Ich hatte das letzte Bataillon der

Brigade noch rechtzeitig erreicht, und dieses wurde eben auf eine Dampffähre gebracht, um über den Fluß gesetzt zu werden; auch ich drängte mich in die Fähre und das Schiff ging ab. Kaum waren wir einige Fuß vom Lande ab, so fühlte ich, daß die Stelle, auf welcher ich mich mit Robertson befand, einer eiskalten Zugluft ausgesetzt sei. Besorgt hing ich dem nassen Thiere die Wolldecke über, allein den Platz konnte ich mit dem Pferde nicht verlassen, denn wir waren zwischen den Infanteristen förmlich eingekeilt. Nach einer viertelstündigen Fahrt auf dem kalten Wasser landete das Schiff und ich sah, daß uns're Brigade nicht weit vom Fluß die Nacht über lagerte. Es hielt nicht schwer, meine Kameraden aufzufinden. Sie hockten alle um ein Feuer. Nachdem ich Robertson an einem Pflock befestigt und in Decken gehüllt hatte, schüttete ich ihm Futter vor und legte mich dann todtmüde an's Feuer, wo ich bald in einen unruhigen Schlummer verfiel. Mitternacht war schon vorüber, da weckten mich die tückischen Mosquitos; weil nun das kalte Fieber mich gleichzeitig zu rütteln anfing, erhob

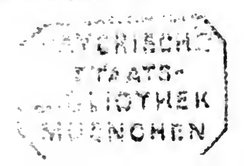
ich mich und lief eilig beim Feuer auf und ab. Die Nacht war todtenstill und mondhell. Am jenseitigen Ufer des Stroms flackerten die Lagerfeuer von Millikens Bend; allein kein Ton drang von dort zu uns herüber, die Negerregimenter, welche da lagerten, schliefen, gleich meinen Kameraden. Marx hatte den Kopf zum Schutz gegen die Mosquitos in eine Wolldecke gehüllt; trotzdem hörte ich sein lautes Athmen; dieser Bursche hatte von uns Allen die vortrefflichste Constitution, seine Gesundheit schien unerschütterlich zu sein. Meine Blicke fielen beim Umherlaufen auf die Gruppe der ruhenden Pferde. Die armen Thiere hatten am vergangenen Tage wieder eine schwere Strapaze durchgemacht — und gar Robertson; wie viele Meilen weiter hatte er mich getragen, in der glühenden Sonnenhitze. Ich war ihm eine Extra-Gratification schuldig. Rasch ergriff ich den Futtersack und ging zu meinem vierfüßigen Freunde. Derselbe stand noch da, wie ich ihn vor dem Schlafengehen verlassen hatte, nur war sein Kopf hoch aufgerichtet und er schien die helle Mondscheibe observiren zu wollen, denn

seine Augen betrachteten aufmerksam das silberne Gestirn. Lächelnd öffnete ich den Futtersack, allein da ich den Hafer auszuschütten gedachte, sah ich mit Befremden, daß das ganze Futter vom Abend her noch unberührt an der Erde lag. Ich streichelte den Hals des Thieres und als ich es ansprach, berührte es sanft meine Wange mit seiner Stirne. Ich schüttete noch etwas Hafer an die Erde und es spitzte die Ohren, allein den Kopf senkte es nicht. Aengstlich werdend, bedeckte ich meine Hand mit den Körnern und hielt sie dicht an des Thieres Maul, allein es fraß nicht. Robertson war krank! Dies Bewußtsein erfüllte mich mit einem so heftigen Schrecken, daß plötzlich das Fieber seine Kraft verlor. Schmeichelnd lehnte ich mich gegen den Bug des Thieres, kraute seinen Kopf und plauderte mit ihm, als wolle ich seine Schmerzen hinwegscherzen; allein Robertson nahm wenig Notiz von meiner Angst, — unverwandt schaute er nach der großen Mondscheibe, welche allmälig ihre hellen Strahlen verlor, denn der Morgen dämmerte herauf. Wol eine halbe Stunde konnte ich so verbracht haben und eine

schwüle Angst preßte mir das Herz zusammen, da endlich ging die Sonne auf und Marx erhob sich von seinem Lager.

„Marx!“ rief ich dem schlaftrunkenen Freunde zu, welcher gähnend seine Glieder reckte — „bitte komm einen Augenblick hierher, mir scheint, Robertson ist krank.“ — Der Angerufene schnalzte mit der Zunge, schob die Hände in die Tasche und trat vor das Pferd hin. Eine Weile blickte er auf des Thieres unbeweglichen Kopf, dann auf das unberührte Futter, und nach minutenlangem Sinnen trat er einen kleinen Schritt zurück, holte wie zum Schlage aus und fuhr dicht mit der Faust an Robertson's Augen vorbei. Das Thier rührte sich nicht. Marx blieb wie gebannt stehen, schaute mich sehr ernst an und sagte dann: „Robertson ist blind!“

Mir klangen diese drei Worte in's Ohr wie ein Todesurtheil in letzter Instanz. — Unglücksfälle, welche uns in den Tagen des Glücks betrüben, bringen uns in den Tagen des Grams zur Verzweiflung. Ein begüterter Kaufmann, welcher im Schooße einer glücklichen Familie lebend, plötzlich den Verlust seines halben Ver-



mögens erfährt, wird bitter lächeln und sagen: „Ein großer Verlust, aber kein unersetzlicher — fangen wir wieder von vorne an.“ Der Banquerottirer aber, welcher sich von den Leuten verspottet sieht, die in den Tagen des Glücks an seiner Tafel saßen — und der mit brennenden Augen und grollendem Herzen durch das Gewühl der Straßen rennt, wo ihm ein Gassenjunge seine Uhr entwendet, kann bei der Entdeckung dieses unbedeutenden Verlustes derart gereizt werden, daß er ächzend in die Worte ausbricht: Ich seh' es wohl, daß die ganze Welt sich gegen mich verschworen hat und es bleibt mir nichts mehr übrig, als — ein Strick.

Auch meine Lebensgeister waren derart deprimirt, daß ich glaubte, mit Robertson's Verlust sei auch mein Untergang gewiß. Wie zur Bildsäule erstarrt, stand ich neben dem erblindeten Freunde und sah in die trübgewordenen Augen desselben, bis auch die meinen umflort wurden und ich endlich mein Gesicht in die wallenden Mähnen des Thieres vergrub und schluchzte, als stände ich am Grabe meiner Mutter. Wir gingen nach Vicksburg zurück,

und als wir dort eintrafen, fanden wir unsern Lagerplatz besetzt und sahen uns genöthigt auf den Bergen dicht am Strom ein Unterkommen zu suchen.

Meyer ließ die Zelte auf der Kuppe eines Felsens aufschlagen, dessen steile Wände fast senkrecht in den Strom hinabtauchten — er behauptete, die Luft auf den Bergspitzen sei gesünder; — und darin mochte er nicht unrecht haben. Ich bekümmerte mich um nichts mehr, als um mein erblindetes Pferd. Wie ein Nachtwandler war ich nach der Stadt gekommen, ich erfuhr kaum, was unterdessen vorgegangen, fragte auch nicht mehr, ob mein Abschied eingetroffen sei; — ich war im Voraus überzeugt, man werde mir die altbekannte Antwort geben. Marx curirte an Robertson's Augen mit allen erdenklichen Säften, allein kein Bad und kein Trank half. — Der arme Freund blieb blind.

Eines Tages kam Meyer und weckte mich aus meiner Lethargie. „Dieser Tage werden wir zu einer Expedition am Black River gegen die Truppen des General Johnston comman-

dirt werden, deßhalb lasse ich Ihren Robertson in's Carrel bringen und gebe Ihnen das Pferd des kranken Mies," die Worte des Lieutenants jagten mir einen tödtlichen Schreck ein. Der Schurke hatte die Absicht, mir weh zu thun, das war klar. Er wußte, wie sehr ich an dem Pferde hing, und wußte auch, daß ich es zu sehr liebte, um es freiwillig dem Jammer des Carrellebens preiszugeben.

Ich zitterte vor Aufregung und stieß nur mühsam die Worte hervor: „Wenn Sie die Absicht haben, mir dies Pferd zu nehmen, um es dem Hunger und den rohesten Mißhandlungen preiszugeben, so erkläre ich Ihnen, daß ich das verhindern werde, und sollte es mein Leben kosten!"

„Sind Sie Compagniechef?" entgegnete Meyer höhnisch, und wandte sich zum Gehen. „Bis heute versah ich diese Function und werde mir auch ferner von Niemanden in's Handwerk pfuschen lassen." Eine grenzenlose Wuth bemächtigte sich meiner; ich hätte ihm nachspringen und ihn ermorden mögen; allein Marx, welcher während der ganzen Unterredung an meiner

Seite gestanden hatte, zog mich auf eine Bank nieder und sagte: „Behalte kaltes Blut, Freund, und laß uns ein vernünftiges Wort zusammen reden. — Robertson ist mir eben so sehr an's Herz gewachsen, als Dir selber, allein ich sehe leider ein, er ist für uns verloren. Verlassen wir die Gegend, um in's Innere dieses Staates vorzudringen, so wird eine Revision der Pferde angeordnet und das blinde Pferd fällt, mit oder ohne Meyer's bösen Willen, dem Carrel anheim."

„Das wird nie geschehen und sollte es meinen Kopf kosten," rief ich erregt aus.

„Wohl! So bleibt uns nur ein Rettungsweg für Robertson übrig," fuhr Marx kaltblütig fort, „und das ist: der Tod. — Wir führen ihn morgen in aller Frühe nach der Felswand und enden sein Leben durch einen Schuß, oder durch einen Schlag mit der Axt; kommt dann Meyer, um ihn abzuholen, so sagen wir: das blinde Pferd habe sich in der Nacht losgerissen und sei von der Felswand gestürzt. — So haben wir wenigstens seine Absicht vereitelt und triumphiren."

Der Vorschlag meines Freundes, so bitter und schmerzlich er mir anfangs erschien, wurde mir nach reiflicher Ueberlegung durch die Nothwendigkeit aufgedrungen. Wollte ich das Thier nicht dem Elende des Carrels preisgeben, so blieb mir keine andere Wahl.

Morgens um 4 Uhr führte ich mit zitternder Hand den erblindeten Freund, der mir zweimal das Leben gerettet hatte, durch das Gebüsch seitab vom Lager, zu einer Felswand, welche fast senkrecht abfiel. Marx hatte sich mit einer schweren Axt bewaffnet, während ich einen scharfgeladenen Revolver trug. Ersterer hatte mir gerathen, das Pferd an den Felsen zu stellen und ihm einen Schlag vor die Stirne zu versetzen, welcher es betäuben sollte, so daß es taumelnd, durch einen Ruck am Zügel vorwärts stürzen würde. Diese Todesart hielt Marx für rathsamer, als einen Schuß, welcher Aufsehen erregen mußte. Er suchte mir, durch eine lange Beweisführung klar zu machen, wie schmerzlos, fast wohlthuend ein solcher Schlag vor die Stirne für den Delinquenten sei und erzählte mir Fälle, wo er selbst beim Tanz

und sonstigen geselligen Vergnügungen in Streit gerathend, mit einem Todtschläger vor den Kopf geschlagen worden sei, wobei er nicht viel mehr gefühlt habe, als ob ihm Jemand mit einem nassen Tuche zwischen die Augen schlüge; erst als man ihn später durch Essigäther und andere Reizmittel in's Leben zurückgerufen, sei er durch einen dumpfen Kopfschmerz belästigt worden. So harmlos die Erzählungen meines Freundes auch klangen, so war es mir beim Anblick der blanken Axt doch so weh um's Herz, als sollte ich selbst das Schaffot besteigen, und als sich plötzlich dicht vor uns der Abgrund öffnete, zitterten meine Kniee heftig und meine Hände waren so kraftlos, daß Robertson sammt seinem Herrn nahezu ohne Schlag vor den Kopf von dem Felsen herabgestürzt wäre.

Vom Strom herauf wehte ein frischer stärkender Morgenwind, und Robertson hob den Kopf hoch und sog mit offenen Nüstern die kühle Luft ein; dann schüttelte er die Mähnen, streckte den Hals lang aus, als wolle er die Rennbahn durchfliegen und wieherte — seit langer Zeit zum ersten Male wieder — so

kräftig, daß es klang, als sei die stolze Brust von Stahl und der straffe Hals, mit den vollen Adern, aus Bronce gegossen. — Ich wandte die Augen ab von dem herrlichen Bilde. Ein tiefes Weh durchzuckte mein Herz, als Marx mir zurief: „Gieb Acht!" — Ich streckte noch einmal die Hände aus, umschlang den stolzen Nacken und küßte die Mähnen, als sei es das Haar Virginien's. — Das Thier ahnte nicht die Gefahr, in welcher es schwebte, die erblindeten Augen starrten umnachtet in das Licht der strahlenden Morgensonne und der Huf scharrte die Erde — es wollte Futter haben. Ich hob den Revolver vom Boden auf, und Marx holte aus, um das stolze Meisterwerk der Natur vor meinen Augen zu zerstören. — Die Rückseite der Axt schwirrte durch die Luft. — Der Schlag war gut gezielt, allein in dem Augenblicke, als das Eisen sich auf die Stirne senken wollte, zuckte der breite Kopf zur Seite und die Axt streifte den Hals des Thieres. — Ich schrie laut auf, doch gleichzeitig berührte mein Zeigefinger den Drücker des Revolvers. Der Schuß traf das Pferd dicht unters Ohr

und mit einem weiten Sprunge flogen seine Hufe über den Abgrund. Ein dumpfer Fall erfolgte, dann ein Rollen, und als ich fast zusammenbrechend vor Aufregung, auf die Schulter meines Freundes gelehnt, in die Tiefe hinabschaute, erkannte ich an den weiten Kreisen auf der Oberfläche des Stroms, daß Robertson in den Fluten des Mississippi ein kühles Grab gefunden habe.

Als Meyer gegen acht Uhr des Morgens in unser Zelt trat und nach dem blinden Pferde fragte, lag ich auf der Streu an der Erde und kehrte ihm den Rücken zu. Marx erzählte ihm das ersonnene Märchen und Meyer verließ das Zelt mit der Drohung, er werde die Sache auf's strengste untersuchen lassen. Ich beachtete seine Worte nicht und verfiel in einen Zustand dumpfer Trostlosigkeit, welcher mich noch elender machte, als ich es vordem gewesen. — Ich fing an jede Hoffnung sinken zu lassen. Da eines Abends, als die Luft kühl geworden, riß mich Rosen fast gewaltsam aus dem heißen Zelte und beschwor mich, Muth zu fassen und mich nicht selbst aufzugeben, sonst stehe mir das

Ende des seligen George in den nächsten Tagen bevor. — Ich stützte mich auf den Arm des Freundes, dessen Körper selbst schwach und kraftlos geworden war, und so schwankten wir mehr als wir gingen bis zum Rande des Lagers, wo die Landstraße vorüberführte und nahmen auf der Treppe eines halbzerstörten Hauses Platz, um die vorbeifahrenden und reitenden Personen zu betrachten.

Plötzlich wirbelte eine Staubwolke auf und eine kleine Gesellschaft eilte zu Pferde, über den Hügel kommend, der Stadt zu. Gleichgültig sahen wir einige Officiere auf stolzen Pferden dahin galoppiren, doch als sie näher kamen, erkannte ich General Mac Pherson und an seiner Seite die Herren Townsend und Wells. Die Blicke des Letzteren fielen auf unsere gelben Gesichter und als er ganz in unserer Nähe war, lenkte er sein Pferd zur Seite und rief, während seine Begleiter weiter eilten: „Sind Sie noch in Vicksburg mein Sohn? — Ich glaubte Sie seien längst im Norden.“

„Mein Discharge ist bis jetzt noch nicht

ausgefertigt worden," — gab ich in wehmüthigem Tone zur Antwort.

„Das muß ein Irrthum sein," rief Wells mit allen Zeichen des Mitleids und der Angst. „Townsend erzählte mir vor etwa vier Tagen schon, das Dokument sei Ihrem Compagniechef übersandt worden. — Ist Lieutenant Meyer im Lager?" fragte der gütige Mann.

Ich war so verwirrt bei dieser Nachricht, daß ich kaum ein Wort über die Lippen brachte und nach heftigem Schlucken erst antwortete ich: „Lieutenant Meyer ist nach der Stadt geritten."

„Morgen früh sende ich Ihnen Nachricht über diesen Gegenstand. Ist der Discharge durch irgend einen Zufall verloren gegangen, so geschehen sofort die nöthigen Schritte, damit ein Duplicat ausgefertigt werde. Adieu!" — Ich saß sprachlos vor Staunen neben meinem Freunde Rosen und schaute dem fortreitenden Wells nach.

„Hier liegt eine Schurkerei des Lieutenants vor," sagte Rosen nach einer Weile. — „Sprich

mit Niemand über die Sache, als höchstens mit Marx und warte die Nachricht des Capitains ab."

Wir suchten langsam unser Zelt auf. — Die angebrochene Nacht wollte für mich kein Ende nehmen: Fieber und die quälendste Unruhe marterten mich fast zu Tode; endlich brach der Tag an und kaum war es 8 Uhr, so kam Onkel Phil in's Lager geritten mit einem Billet, welches meine Adresse trug und folgende Zeilen enthielt:

„Theurer Herr!

„Am 9. September a. c. ist Ihrem Compagniechef der gewünschte Discharge durch eine Ordonnanz zugestellt worden. Hat Herr Lieutenant Meyer das Document verlegt oder verloren, so begeben Sie sich sofort auf die Post-Marshalls-Office, woselbst Recherchen angestellt und im Nothfall ein neuer Discharge für Sie ausgefertigt werden wird. — Achtungsvoll — Wells." Von Marx begleitet, begab ich mich sofort nach Meyer's Zelt. Dieser hatte sich soeben erst vom Lager erhoben und sah uns beim Eintreten sehr befremdet an."

„Was wollt Ihr!“ herrschte er uns entgegen.

„Ich will meinen Discharge!“ gab ich mit großer Bestimmtheit zur Antwort.

„Sobald mir derselbe eingesandt wird, erhalten Sie ihn,“ war die kalte Erwiderung auf mein Verlangen.

„Sie sind ein Lügner und infamer Schurke, Lieutenant!“ schrie ich bebend vor Wuth. „Hier lesen Sie diese Zeilen und händigen Sie mir sofort meinen Discharge ein, oder ich leite die Recherchen der Militairbehörde auf die richtige Fährte und noch diese Nacht befindet sich ihr Degen, den sie durch die unwürdigste Handlung befleckt haben, nicht mehr in Ihren Händen.“ — Der Compagnieführer war todtenblaß geworden bei meinen heftigen Ausfällen und seine Hand griff nach dem Revolver, allein Marx legte seine schwere Faust auf den Arm des Herrn Lieutenants und die Waffe rollte zur Erde.

Zitternd las der Elende die Zeilen durch, dann öffnete er rasch einen Koffer, wühlte den Inhalt desselben um, und zog endlich ein Papier hervor, welches ich entfaltete und als meinen

Abschied erkannte. Derselbe war vom 9. September datirt.

„Mit diesem Papier könnte ich Sie wenigstens unschädlich machen," fuhr ich fort. „Sie hatten die Absicht, mich untergehen zu lassen, das sehe ich jetzt klar ein: Sie wußten, daß ich in diesem Pestloch sterben würde — und zwar in kürzester Frist — darum haben Sie dies Papier unterschlagen; Sie hatten die Absicht, mich tief zu verwunden, indem Sie mir das erblindete Pferd fortnehmen wollten und ersannen zu dem Ende eine bevorstehende Expedition — und das war eine schwarze Lüge. Ich könnte Sie strafen, allein ich will es nicht, denn noch heute muß ich fort von hier. — Ich überlasse Sie der Zukunft — Sie werden der Nemesis doch nicht entgehen — elender Schurke!" — Auf Marx gelehnt, welcher während meiner Philippika eine Cigarre in Brand gesetzt hatte, und jetzt dem bleichen Lieutenant eine dichte Rauchwolke in's Gesicht blies, verließ ich das Zelt des Biedermanns. Rosen richtete mein Gepäck her und eine halbe Stunde später ritt ich, von Marx und Rosen begleitet, aus dem

Lager, nach dem Flußufer hin. In jenen Tagen gingen fast stündlich Dampfer nach dem Norden, und so befand ich mich bald an Bord eines abgehenden Schiffes, das mehr als 400 entlassene und beurlaubte Soldaten stromaufwärts führte.

Der Abschied von Marx und Rosen wurde mir schwer — recht schwer. Marx wollte mir beweisen, daß er auch in dieser Stunde den Humor nicht verloren habe, allein diese Beweisführung mißlang. Als ich ihm zum letzten Male die Hand reichte, wandte er sich rasch ab und lief, gleich Rosen, zu den am Ufer haltenden Pferden, ohne ein Wort des Abschieds hervorgebracht zu haben. — Gute treue Herzen, nie werd' ich Euch vergessen! Bald hatte ich die Stadt, unter dessen Mauern und in deren Umgebung mehr als die Hälfte unserer Compagnie begraben lag, hinter meinem Rücken.

Die Fahrt bis Cairo gehörte für mich zu den beschwerlichsten, welche ich je überstanden habe. Man denke sich ein Dampfboot, so überfüllt mit Menschen, daß kaum zwei Drittel der Passagiere des Nachts ein Lager fanden, ein

Drittel mußte sitzend in den Schlaf zu kommen suchen. Ich war einer von jenen Pechvögeln, welche während einer viertägigen Fahrt nur eine Nacht ihre Glieder auf den harten Schiffsplanken ausstrecken konnten. Dabei kamen mir die Nächte auf dem Wasser so eisig kalt vor, daß ich stundenlang vom Fieber gerüttelt wurde. Helena und Memphis gingen an mir vorüber, wie verwitterte leere Grabmäler. — Was nützen uns im frostigen Spätherbst die Erinnerungen an blühende, heitere Frühlingstage! Unser Herz fühlt nur die Wehmuth, — daß diese Tage vorüber sind. Ein Schaudern durchzog meinen Körper, — ich glaubte die Hand des Todes zu fühlen und ich murmelte ungeduldig, fast verzweifelnd: „Vorwärts nach Norden!“ Langsam und keuchend setzte die Maschine ihre Schaufeln in Gang und endlich, nach langem Harren und Sehnen landeten wir in Cairo. Hier harrte meiner eine kleine Ueberraschung. Ich war in einen Weinkeller hinabgestiegen und verlangte ein Abendbrod nebst einer halben Flasche Rothwein. Ein schöner junger Herr mit braunen Locken servirte mir das Verlangte, und ich er=

kannte den schönen Louis aus Helena, meinen alten Freund. „Kennst Du mich nicht mehr, schöner Louis!" sagte ich schwachlächelnd zu dem elegant gekleideten Garçon.

„Habe nicht die Ehre!" erwiderte dieser, indem er flüchtig seine Blicke über mein Gesicht gleiten ließ. — Ich nannte meinen Namen und Louis faßte mich erschrocken bei der Schulter, dann sagte er nach einer Weile im Tone tiefsten Bedauerns: „Gerechter Himmel, wie siehst Du aus — wie siehst Du aus!?"

Der schöne Louis war ein Mann von Herz und Gefühl; er bemühte sich um mich mit der Sorgfalt eines Bruders und wies mir sein weiches Bett an, in welchem ich eine erträglich gute Nacht verbrachte. Als ich am nächsten Morgen zum Bahnhofe ging, um nach Cincinnati zu fahren, begleitete er mich bis an den Waggon und füllte meine Taschen mit belegten Butterbroden und Früchten der verschiedensten Art. — In später dunkler Nacht langte ich in Cincinnati an und ein deutscher Fuhrmann führte mich in eine Spelunke, welche einen Schwaben zum Besitzer hatte. Dieses Gasthaus

erinnerte mich lebhaft an's Lager von Vicksburg: die Betten waren härter und schmutziger als die der lüderlichsten Soldaten und wenn es auch an Mosquitos mangelte, so erhielt ich von blutlechzenden Insekten einer andern Spezies mehr Bisse, als mein geschwächter Körper ertragen konnte. Ich mußte einigemale das Federbett verlassen und erwartete schließlich, auf zwei Stühlen sitzend, den Aufgang der Sonne ab. Der Frühstückstisch des biedern Schwaben stand zu den übrigen Vorzügen des Hôtels in trefflichster Harmonie; man glaubte in einer Dorfschenke Schlesiens oder des Vogtlandes zu frühstücken, so schlecht war er bestellt. Die Rechnung dagegen, welche mir der brave Landsmann machte, trug die Zahlen eines guten Hôtels. In diesem Punkte wenigstens rivalisirte der Schwabe mit seinen bestrenommirten Collegen.

Als ich die leichter gewordene Börse in die Tasche geschoben und mein Gepäck auf die Schulter genommen hatte, begleitete mich der galante Wirth bis zur Schwelle seines gastlichen Hauses. Ein leichter Landauer, auf dessen breitem Vordersitz eben ein fetter Junge von

18—20 Jahren Platz nahm, hielt vor der Thüre.

„Chrischtöffle!“ rief mein Wirth dem Fuhrmann zu. „Da nimm den Herrn Soldate mit auf Deine Wage — er will au nach dem Oschtbahnhof.“ — Ich hielt diese freiwillig angebotene Fahrt für eine kleine Entschädigung alles dessen, was ich in der Schenke des Schwaben genießen mußte und kletterte mühsam auf den Wagen, der mich in wenig Minuten nach dem Bahnhof brachte. Als ich abstieg, dankte ich dem Fuhrmann, welchen ich für den Sohn des Wirthes hielt; allein Chrischtöffle erwiderte meinen Dank durch die lakonische Bemerkung: „Nit Ursach! — Es koscht zwei Dollars.“ — Sprachlos vor Verwunderung glotzte ich in Chrischtöffles unreinliche Züge und brach endlich in die Worte aus: „Ihr seid ja eine Halsabschneiderbande!“

Chrischtöffle schien diese Bemerkung nicht zu goutiren, denn er erhob seinen Peitschenstiel, stieß einige Flüche aus und drohte mir mit einer Tracht Prügel, wenn ich nicht sofort zahle. Glücklicherweise standen einige Ameri-

kaner in der Nähe, von denen mich einer fragte, weßhalb der Mann auf dem Wagen mir drohe. Ich erzählte dem jungen Mann, wie sehr meine Landsleute mich geprellt hätten und daß man mir auch noch für eine freiwillig angebotene Fahrt zwei Dollars aus der Tasche zu stehlen gedenke.

Die Amerikaner der schlechtesten Sorte — und die Herren, welche mich umstanden, schienen zu dieser Kategorie zu gehören — tragen bei all' ihren Untugenden doch eine gewisse Vorliebe für Vertheidigung des Rechts in ihrer Brust und so stellten sich im Nu einige trotzige Gesichter auf meine Seite.

„Willst Du Hund einem kranken Soldaten, der aus dem Felde kommt, sein Geld aus der Tasche stehlen?" schrie der Vorderste und riß mit einem Griff dem verdutzten Chrischtöffle die Peitsche aus der Hand. In der nächsten Sekunde knallte das eroberte Marterinstrument um Chrischtöffle's rothe Ohren und wäre nicht das Pferd durch den Knall erschreckt, sammt dem Fuhrwerk und seinem darauf befindlichen

Herrn davongerannt, so hätte der treue Schwabe jämmerliche Prügel geerntet.

Der unangenehme Vorfall und die darauffolgende Fahrt hatten mich so elend gemacht, daß ich bei meiner Ankunft in Cleveland nur mit Mühe den Wagen verlassen konnte. Ein alter, mitleidiger Herr bot mir einen Sitz in seinem Buggy an und führte mich nach dem Hause meines Freundes, welchem ich von Memphis aus Virginie empfohlen hatte. Hier hoffte ich etwas über das Schicksal des geliebten Mädchens zu erfahren. Das Haus war schon geschlossen und als ich an die Läden klopfte, erschien eine alte Magd unter der Thüre und sagte nur: ihre Herrschaft sei zu einem Sängerfest nach Steubenville gefahren.

Diese Nachricht machte mich sehr trostlos und als mein Begleiter mich fragte: „Was wollen Sie jetzt thun?“ bat ich ihn, er möge mich nach einem guten Hôtel bringen, ich sei entschlossen, nach Newyork zu reisen.

Der gütige alte Herr wandte sein Pferd um und brachte mich in ein Hôtel, welches nicht allzuweit vom Bahnhof entfernt lag, und em-

pfahl mich dringend der Sorge einer liebenswürdigen Wirthin. — Tags darauf verließ ich wieder mit der Railroad Cleveland, ohne über Virginiens Aufenthalt das Geringste erfahren zu haben.

Auf die weichen Plüschsitze des Waggons ausgestreckt, ließ ich mich von der dahinbrausenden Locomotive an den herrlichen Gestaden des Sees vorbeiführen. Es war ein prächtiger Herbsttag geworden und die vielen Passagiere, welche in dem großen Waggon saßen, betrachteten fast alle mit heiteren, lachenden Gesichtern die schönen Ufer des Erie-Sees, woselbst eine stolze Farm an die andere grenzte. Mittags speiste die ganze Gesellschaft auf dem Bahnhof in Erie City. Auch ich genoß etwas Hühnersuppe und kletterte dann in den Wagen zurück, wo ich erschöpft in den sesselartigen Sitz sank. Kaum hatte ich Platz genommen, so füllte sich der Wagen wieder mit den übrigen Passagieren und endlich, als die Glocke schon zur Abfahrt rief, trat eine hohe, bildhübsche Dame in den Waggon. Diese Frau trug einen Korb am Arme und hinter ihr liefen zwei blonde Mädchen

im Alter von 4 und 6 Jahren, mit Gesichtern, so treu und unschuldig, daß man sie hätte umhalsen und küssen mögen. Die Dame war, mit ihren Engelsköpfchen zur Seite, bis in die Mitte des rollenden Wagens getreten, und ihre braunen Augen überflogen die Reihen der Sitze, welche fast alle gefüllt waren; endlich blieben ihre Blicke auf den drei Plätzen haften, welche dicht neben mir unbesetzt geblieben waren. Hatte man meine Nähe gemieden aus Mitleid, oder aus Scheu vor meinem Aussehen, ich weiß es nicht. Die Dame kam mit ihren Kindern näher, faßte mich in's Auge und sagte: „Wird es Sie nicht belästigen, wenn ich und meine Kinder diese Plätze in Beschlag nehmen?“

„Es wird mir angenehm sein, Madame!“ entgegnete ich und bald saß die schöne Frau mit ihrem Jüngsten zur Seite, mir gegenüber, in dem Sessel neben mir aber rutschte das älteste Töchterchen und betrachtete mich, nachdem sie ihr Kleidchen geglättet hatte mit den treuen blauen Augen so besorgt, als wolle sie mich fragen, was mir denn eigentlich fehle. Der Zug brauste weiter und ich schaute durch's

Fenster in die lachende Herbstlandschaft. Aus dem grünen Laub der Fruchthaine blickte das goldgelbe, überreife Obst. Von Zeit zu Zeit sah ich verschiedene Obstsorten hochaufgestapelt im kurzgemähten Grase liegen und die Kinder des Farmers füllten runde Körbe mit dem duftigen Obst und trugen sie in's Haus. Wie blühend und frisch sahen diese Menschen aus — gewiß die mußten glücklich sein.

„Ich möchte auch gesund sein — und dann eine kleine Farm besitzen," — seufzte ich — „und zwar hier an den Ufern des spiegelglatten Sees, auf dessen tiefblauen Wellen die Sonne tanzt und blitzt, daß wir das geblendete Auge abwenden müssen, damit es sich in dem dunkeln Grün der Gärten und Wälder wieder ausruhe. Fast über eine Stunde waren wir so dahin gerollt und über den wandelnden Panoramen, an denen sich mein Auge erfreute, hatte ich meine Nachbarinnen ganz vergessen. Plötzlich tupfte ein Finger auf mein Knie und vor mir stand der kleine Engel, welcher bis jetzt ruhig an meiner Seite gesessen und trug in seinen Händ-

chen eine Schale, auf welcher eine mächtige blaue Traube ruhte.

„Verschmähen Sie mein Geschenk nicht, Herr Soldat,“ sagte die blondlockige Kleine mit ihrer klaren Silberstimme und schaute mich bittend an.

Diese freundliche Ueberraschung kam mir so unerwartet, daß ich ganz verwirrt wurde und kaum wußte, was ich thun sollte.

Bitte, geben Sie meinem Töchterchen keinen Korb!“ sagte die Mama lächelnd. „Eine Traube dürfen Sie schon genießen, wenn Sie auch krank sind.“

„Sie sind zu gütig, Madame!“ sagte ich, noch immer zögernd. „Ich wüßte kaum, wie ich Ihre Güte erwidern sollte, und möchte nicht undankbar erscheinen.“

„Ein Geschenk, welches auf Erwiderung hofft, verliert den Namen Geschenk. Ich bitte, nehmen Sie!“ Die Augen der Dame warfen mir einen Strahl so gewinnender Güte zu, daß ich mein Herz mächtig bewegt fühlte. Ich nahm die Traube vom Teller und fragte das kleine Mädchen: „Willst Du so gut sein, und mir

sagen, wie Dein Name ist, damit ich meinen Freunden das liebe Kind nennen kann, welches so freundlich gegen einen kranken Soldaten war?"

„Ich heiße Anna Lindsay!" versetzte der Blondkopf erröthend und legte die leere Schale auf den Schooß der Mutter.

„Und wie heißt Du?" frug lächelnd die Mutter das Nesthäkchen an ihrer Seite. „Sag' es dem Herrn."

„Ich heiße Helena Lindsay!" antwortete diese verschämt und schmiegte sich an ihre Mama an. „Ich werde es nie vergessen!" antwortete ich und aß einige Beeren. Auch die Kinder erhielten Trauben und schmausten vergnügt, wobei Anna Lindsay gesprächig und zutraulich wurde und mir erzählte, daß diese Trauben auf der Farm ihrer Großmama bei Middletown gewachsen seien, und daß die Großmama einen kleinen Schimmelpony besitze, welcher so zahm sei, daß man ihn mit einem Stückchen Brod in's Haus locken könne und daß sie oft auf dessen Rücken gesessen; Onkel Eton habe ihn nur am Zügel geführt und so sei sie stunden-

weit über Land geritten. Die Mama hörte wohlgefällig dem Geplauder ihrer kleinen Anna zu und erklärte mir, daß sie während der Erntezeit mit den Kindern in ihrem elterlichen Hause auf Besuch gewesen sei und jetzt wieder zu ihrem Gatten zurückkehre. Die junge Dame erkundigte sich dann recht theilnehmend nach meinem Schicksal und der Ursache meiner Krankheit. Als ich ihr Manches darüber mitgetheilt hatte, sagte sie tröstend: „Sie werden sich im Norden bald erholen. Der Herbst ist sehr mild und wird Ihnen wohlthun. Beschäftigen Sie sich nur mit irgend etwas — gehen Sie viel spazieren und vor Allem, verlieren Sie die Hoffnung nicht, — dann wird noch Alles gut gehen.“ Die milden Worte der schönen Frau klangen mir so glückverheißend in's Ohr, daß ich mich getröstet und gestärkt fühlte. Es war fast Abend geworden und der Zug näherte sich der Station Dunkirk. Meine Begleiterin rüstete sich zum Aussteigen. Sonderbar! so kurz diese Bekanntschaft war, so that mir der Abschied herzlich leid. Mir war es so wohl in der Nähe dieser gütigen Frau und ihrer lieben Kinder. In solcher Gesellschaft

wäre ich gern bis Newyork gefahren, dann hätte ich gewiß weder Langeweile noch Trübsinn verspürt.

„Dunkirk!“ rief der Conducteur und Lady Lindsay erhob sich. Ich wollte gleichfalls aufspringen, um ihr den Korb zu tragen, allein sie legte ihre Hand leicht auf meine Schulter und sagte: „Bitte, bleiben Sie! Noch sind Sie nicht stark genug, um sich mit solchen Lasten zu beschweren.“

Die Kinder reichten mir die Händchen zum Abschied, die Dame warf mir noch einen Blick warmer Herzensgüte zu, dann wandte sie sich nach dem Ausgang des Wagens, gefolgt von den kleinen Engelsköpfen. Ich blieb im Sessel, öffnete das Fenster und schaute der Frau nach, deren gütiges, liebevolles Wesen mir so wohlgethan und dachte daran, wie großes Unrecht man in meiner Heimat den Frauen Amerikas zufügt. Weil einige Newyorker Shoddies in Dresden und Stuttgart als Modepuppen das Trottoir unsicher machen und wenige weibliche Chauvinisten in der Emancipationsfrage zu weit gehen, verdammt man das ganze weibliche Ge-

schlecht dieses Landes, und spräche Fanny Lewald nicht zuweilen ein Wort der Vertheidigung oder Anerkennung, man hielte heute noch jede Amerikanerin für ein Stückchen Lola Montez, oder Adah Isaac Menken.

Lady Lindsay sprang auf den Perron und die Arme eines Mannes mit schwarzem Bart und dunkelm Teint umschlossen das schöne Weib und der Mund desselben küßte ihre weiße Stirne; die Kinder schrieen wie aus einem Munde: „Welcome Pa!!!“ und der schlankgebaute Mann ließ die Frau aus seinen Armen gleiten und herzte die artigen Kinder mit lauter Freude; dann nahm er das jüngste auf den Arm, führte das andere an der Hand und schritt über den Perron der Colonnade zu, vor welcher eine Landkutsche hielt. Jetzt erst sah ich, daß Lady Lindsay einer hohen Frauengestalt, welche mir den Rücken zukehrte, die Hand reichte und dann von dieser unterstützt in den Wagen stieg. Dies Frauenbild kam mir bekannt vor. Die schweren, schwarzen Flechten hatte ich schon irgendwo bewundert — und dies dunkelfarbige Kattunkleid — wo hatte ich das doch schon gesehen —? Jetzt

erblickten die Kinder das fremde Mädchen und Anna streckte die Arme aus und rief: „Wir sind wieder da, Virginie!“ Rasch drehte sich die Angerufene um, fing die Kleine in ihren Armen auf und da sie sich erhob, blickte ich in Virginiens dunkle Augen.

Sprachlos vor freudigem Schreck saß ich am Fenster! Ein Schrei wollte sich aus meiner Brust losringen, allein ich preßte die Lippen zusammen und kämpfte die Aufwallung meines Herzens nieder. Wie Blitze schossen hundert Gedanken durch mein Hirn. Das Mädchen schien glücklich zu sein. Natürlich! Im Schooße einer solchen Familie mußte sie sich wohl fühlen. Sollte ich sie dieser Umgebung entreißen und an ein Krankenbett fesseln? Nein. Ich schämte mich, ihr mit diesem Todtenantlitz unter die Augen zu treten. Und doch hätte ich ihr so gern ein Lebewohl zugerufen — wer konnte wissen, ob ich in drei Tagen noch lebte. Sie war so schön und gut — ich hatte ja Niemanden sonst auf der weiten Erde, der an meinem Krankenlager ein Wort des Trostes und der Liebe spräche, hatte Niemanden, der meinem An=

denken ein nasses Auge des Beileids weihte, wenn der Tod mich abrief.

„Virginie!“ sagte ich halblaut, als sich das schöne braune Mädchen mit dem rosigen Blondkopf auf dem Arm zum Wagen wandte. Sie drehte sich beim Klang meiner Stimme halberschreckt um. Dieser Ton, so heiser und gebrochen er auch klang, mußte eine süße Erinnerung in ihr geweckt haben, denn ein Zug freudiger Erwartung spielte um ihre Lippen und mit Blitzes Schnelle flogen ihre dunkeln Augen von Fenster zu Fenster — jetzt fielen ihre Blicke auf mich — mein Herz stand still, mein Athem stockte. — Schon wollte ich die Hand zum Gruß ausstrecken, da glitt ihr Blick kalt an mir vorüber — sie hatte mich nicht wiedererkannt. Langsam wandte sie sich dem Wagen zu. Madame Lindsay nahm die kleine Anna von Virginiens Arm und letztere setzte sich zu den Kindern auf den Rücksitz; — noch einmal schweiften ihre Blicke zu den Fenstern des Zuges hin — wieder begegnete ihr Auge auf eine Sekunde dem meinigen und krampfhaft zog sich meine Brust zusammen, ich hätte

ihr gern zurufen mögen: „Erkennst Du mich denn nicht? — Ich bin es ja, Dein Freund, Dein Geliebter, dem Du Treue gelobtest — wie Evangeline! allein ihr Auge glitt vorüber und der Kutscher auf dem Bock knallte mit der Peitsche. Lady Lindsay sprach mit ihr — sie lächelte und ihre perlenweißen Zähne blitzten im Abendroth. — Der Wagen rollte einer Allee zu und wenige Minuten später war ihre stolze Figur im Grün der Bäume verschwunden. — Auch die Sonne ging unter und mit ihr schwand meine liebste Hoffnung dahin. War das Erscheinen Virginiens nicht ein letzter Abschiedsblick des Glücks? — Trost und Hoffnung waren an mir vorübergewandelt, allein sie hatten mit ihrer Gnadenhand meinen Scheitel nicht berührt. Ihr Auge hatte mein Gesicht gestreift, wie das glühende Licht der Abendröthe, — nun war die Sonne untergegangen und es wurde um mich her für immer Nacht. Meine Zukunft verfinsterte sich rascher, als die dunkel werdende Erde und die Hoffnung war aus meiner Brust gewichen gleich der entflohenen Sonne; nun wurde es Nacht in meinem Herzen. — finstere kalte

Nacht — die Nacht der Grüfte. Müde schloß ich die Augen und seufzte: „Laßt mich endlich sterben — ich werde sie nie wiedersehen!“

* * *

Allein ich sah sie doch wieder! Das Glück und mein Schicksal gewährten diesmal das Schauspiel eines Sonnenuntergangs in den Alpen. Wenn in den Thalschluchten hinter Locarno der letzte Sonnenstrahl erstirbt und finstere Nachtschatten, feuchte Nebel sich über die blühenden Berggelände lagern, erwacht fast dicht über ihrem Haupte die Sonne wieder und die Schneekuppen des St. Gotthard und der savoyischen Alpen sind in ein so glühendes Licht getaucht, daß man glaubt, der feurige Sonnenball sei an den zum Himmel emporragenden Gletschern hängen geblieben und müsse, für ewig an diese Spitzen gebannt, dort weilen, flimmern und die Welt erleuchten. — Eitle Täuschung. — Das Sonnenlicht zieht weiter mit der flüchtigen Minute und unser Auge kann ihm nicht folgen auf der leuchtenden Bahn und

bald umhüllt auch die Alpen dieselbe Nacht, die auf der Thalschlucht ruht.

In keiner Weltgegend vergißt man rascher ein Leid, erholt man sich leichter von Unglücksfällen — ja sogar von Krankheiten, sofern dieselben überhaupt nicht incurabel sind, als in den Nordstaaten Amerikas. Während die stationären Verhältnisse Europas einen Wechsel der Dinge nur selten und langsam im bürgerlichen Leben zulassen, umrauscht uns hier der Strom rastloser Bewegung, sprossenden jungen Lebens, und Geist und Körper werden unwillkührlich und vom Strudel der Bewegung in das breite Fahrwasser der Geschäftswelt gezogen.

Hoffnungslos und verzweifelnd langte ich in Newyork an und meine Freunde in Beckmeyer's Hôtel gingen an mir vorüber, als sei der neue Ankömmling ein Fremder; die Buffetdame aber, welche sich einst sehr für mich interessirt hatte, bemerkte in der Küche, gegen ihre untergeordneten Colleginnen gewendet: „Drinnen im Bar room steht ein Mulatte, welcher deutsch mit dem Bas redet.“

Lude, der Cigarrenmacher, war der erste, welcher mich zweifelnd betrachtete und dann, als ich ihn anredete, an der Stimme erkannte. Dieser gutherzige Mensch trug viel zu meiner Rettung bei. Sein Glück, mich wiederzusehen, war so aufrichtig und unverhohlen, daß ich mich recht freudig davon berührt fühlte. Er sorgte dafür, daß mir das stillste und comfortableste Zimmer im Hotel angewiesen wurde, wählte selbst die Speisen aus, welche ich essen sollte, ermahnte mich, ja jeden Tag ein Bad zu nehmen und versäumte tagelang seine Arbeit, um mich auf Ausflügen nach den reizenden Parkanlagen von Johnswood, Central Park, Harlem u. s. w. zu begleiten; gleichzeitig führte er mich zu einem Apotheker Namens Scheide, welcher mir ein einfaches Medicament und die gleichen Verhaltungsmaßregeln gab, welche mir einst Lady Lindsay empfohlen. Da sich mein Körper in wenigen Tagen sichtlich erholt hatte, so nahm ich sofort Arbeit an und zwar in einer Lampen- und Gascandelaberfabrik. Vierzehn Tage hielt ich dort aus, allein die Beschäftigung war so anstrengend, daß mir die Glieder anschwollen,

und so mußte ich trotz der gütigen, fast liebevollen Behandlung des Fabrikbesitzers das Etablissement verlassen. Der Apotheker Scheide hatte mir hauptsächlich gerathen, eine Thätigkeit aufzugeben, welcher mein geschwächter Körper noch nicht gewachsen sei, und als ich nun austrat, bot er mir Beschäftigung als Gehülfe in seiner Apotheke an. Obgleich ich gar nichts von diesem Metier verstand, so acceptirte ich doch die gütige Offerte, denn die Beschäftigung war eine leichte und trug mir soviel ein, daß ich meinen Lebensunterhalt damit bestreiten konnte. Kaum hatte ich eine Woche Rhabarber gestoßen und Pommade fabricirt, so entwickelte sich in meinem Magen ein Riesenappetit. Ich aß sehr viele Austern, welche in Newyork so billig und groß sind, wie vielleicht in keiner andern Stadt der Welt und bald wich das Fieber — dies hartnäckige, entsetzliche Uebel — für immer von mir. Ende November war ich so gesund, wie ein Fisch im Wasser; meine Backen wurden wieder voll und roth, mein Haar lockte sich wie früher, meine Kraft war zurück-

gekehrt. Jugend, Beschäftigung und das Klima hatten mich dem Verderben entrissen.

In jenen Tagen verbreitete sich in den Oststaaten die Nachricht von neuentdeckten Goldfeldern in den Districten von Arizona und Neu-Mexiko. Scheide selbst hatte Verwandte in jener Gegend, welche glänzende Berichte über die Ergebnisse der Minen abstatteten. Meinte Scheide die Sache wirklich gut, oder wollte er mich nur los sein (ich zerbrach nämlich eine Menge Gläser und Phiolen, seitdem ich gesund geworden) — kurz, er rieth mir derart zu, nach jenen Gegenden zu reisen, um Gold zu puddeln, daß ich mich täglich mehr für die Sache erwärmte und kurz vor Ablauf des Jahres den Entschluß faßte, in den Goldminen mein Glück zu versuchen. Scheide instruirte mich überdies so genau über die verschiedenen Methoden der Goldausscheidekunst, daß ich sicher viel Gold gewinnen mußte, — wenn ich nämlich welches fand.

Zwei Personen riethen mir dringend von diesem Unternehmen ab, nämlich Lude, der Cigarrenmacher, und die Lady in Trauer (jene

Dame, welche mit mir die Reise von Bremen nach Newyork machte). Lude schlug mir vor, ich sollte mit meinem kleinen Capital, welches noch unversehrt auf der Sparkasse lag, einen kleinen Cigarrenhandel anfangen; allein ich erklärte ihm, daß ich als Nichtraucher keinen Taback riechen könne. Die Lady in Trauer aber, in deren liebenswürdiger Familie ich im Monat December recht heitere Abende verlebte, sagte mir: „Männer von guter Erziehung finden nur einen glücklichen Wirkungskreis im Herzen der civilisirten Welt, Desperados aber und dunkle Ehrenmänner suchen in der Regel ihr Glück in der Wildniß." — So sehr ich diese Wahrnehmung später bestätigt fand, so sagte ich in meiner leichtsinnigen Weise: „Miß Carly, meine Erziehung war eine so desperate, daß ich recht gut für die Wildniß tauge; überdies haben mich die Lehren des J. J. Rousseau zum Naturalismus bekehrt — die Geschichte ist ein Ueberfluß, die Civilisation aber ein Quell des Lasters."

So schlug ich scherzend alle wohlgemeinten Ermahnungen in den Wind, lud meinen Re-

volver, kaufte mir einen pelzgefütterten Rock, dito Pelzmütze und hohe Wasserstiefel und zog nach dem Westen. Im Grunde trieb mich außer dem Hang nach Abenteuern hauptsächlich die Liebe und Sorge für Virginie von Newyork fort. Nicht einen einzigen Brief hatte ich ihr zugesendet — sie glaubte mich sicher verschollen oder todt. — Wie wohl hätte ich daran gethan, sie nie durch meinen Anblick diesem Wahn zu entreißen!

Am letzten Tage des December, als die Wintersonne freundlich, aber wenig erwärmend den glitzernden Schnee und das zackige Eis am Rande des Erie-Sees beschien, traf ich in Dunkirk ein. Obgleich ich den Gasthäusern meiner Landsleute in Amerika gewöhnlich aus dem Wege zu gehen pflegte, so stand doch, nicht weit vom Bahnhof, unter einem deutschen Wirthshausschild, dessen Emblem eine goldene Traube bildete, ein so gutmüthig und jovial aussehender Gastwirth, daß ich mich auf's Neue verleiten ließ, die Humanität meiner Landsleute auf die Probe zu stellen.

Diesmal fiel meine Wahl glücklich aus.

Pitter Schmitz, der Mann mit der freundlichen Gastwirthsphysiognomie, war ein Kölner Bürger, das hörte ich an dem Idiom, welches aus seinem breiten Munde kam. Kaum hatte ich ihn nämlich mit den Worten angeredet: „Guten Tag, Herr Wirth! Kann ich ein Zimmer haben?“ so lüftete Herr Schmitz die Pelzmütze und rief in die Küche hinein: „Marizebillche! Jang doch her! Nimm dem Herrn die Sache af und trag sie op Nummer neun!“ Nachdem ich meinen schweren Handkoffer, sammt einer kleinen Kiste, welche Geschenke für Virginie und Lindsay's Kinder enthielt, in die Hände einer flinken Dirne gelegt hatte, welche diese in ein Zimmer des ersten Stockes trug, schüttelte mir der dicke Landsmann beide Hände und zog mich in die Gaststube. Diese war von Besuchern überfüllt und so gingen wir weiter in ein sehr einladend aussehendes kleines Nebengemach, in welchem nur zwei alte Herren bei einer Flasche Rothwein saßen.

„Mache Sie sich's jemüthlich, Landsmann!“ rief mein Wirth und als ich die Frage, ob ich noch zu diniren wünsche, mit Ja beantwortet

hatte, ließ er mir ein ganz delikates Mittagsbrod serviren, sammt einer halben Flasche Rothwein, welchen ich sofort als Ahrbleichart erkannte. Das behaglich erwärmte Zimmer machte einen recht guten Eindruck, wozu die Jagdbilder aus der Düsseldorfer Schule, welche die Wände schmückten, das ihre beitrugen. Als ich gespeist hatte, setzte sich Herr Schmitz zu mir und wir plauderten zusammen, und als er erfuhr, daß ich in Köln recht wohl bekannt sei, freute er sich sehr und stellte eine Menge Fragen an mich; über den Kölner Dom, die Eisenbahnbrücke, den Gürzenich, die Schenkungen des edlen Richards, die Curen des Dr. Fischer u. s. w. Als ich dieselben recht ausführlich beantwortet hatte, fragte ich meinen Landsmann, aus dessen Gesicht die munterste Laune und unverfälschte Bonhommie leuchteten, ob er einen Herrn Namens Lindsay kenne, welcher in der Nähe der Stadt wohnen müsse. Schmitz lachte und rief: „Ich werde doch unsern Friedensrichter kennen! Ein sehr lieber Mann, dieser Lindsay — ich habe auch für ihn gestimmt, trotzdem er der ärgste schwarze Republikaner ist,

der mir je vorgekommen; hier Mr. van der Achten ist sein nächster Nachbar."

Der alte Herr an der Seite des Wirthes brach bei Nennung seines Namens das Gespräch mit seinem Vis-à-Vis ab, drehte sich nach uns um und fragte, was man von ihm wünsche.

„Dieser junge Mann will Deinen Nachbar, Squire Lindsay, sprechen," erklärte der Wirth.

„Wenn Sie bis 6 Uhr warten wollen, so führe ich Sie in meinem Schlitten bis vor seine Thür," gab van der Achten zur Antwort und ich nahm dankbar dies freundliche Anerbieten an. Noch eine Stunde Zeit blieb mir bis zur Abfahrt und ich begab mich auf mein Zimmer, um Gesicht und Hände zu waschen, und meinem äußern Menschen durch weiße Wäsche und neue Halsbinde ein vortheilhaftes Aussehen zu verleihen.

Mein Zimmerchen war ein Musterbild niederländischer Reinlichkeit und als ich die weißen Bettvorhänge auseinanderschlug, sah ich, daß an der Wand ein großes Marienbild hing, welches

von Palmen umgeben war und ein Weihkesselchen als Appendix hatte.

Heilige Reliquien aus dem deutschen Palästina des Krummstabs, was führt euch in diese moderne Welt des Unglaubens!? Hunderte haben euch vielleicht gleich mir betrachtet und wußten nichts davon, daß ihr wahrscheinlich aus Kewlaar stammt und gesegnet seid mit dem Weihwasser der wunderthätigen Maria. — Ich aber dachte zurück an die halbdunkeln Arkaden, unter denen ein frommer Priester seine gläubige Schaar versammelt hat, um ihnen zu beweisen, daß das Licht der Wissenschaft ein falsches Irrlicht sei, welches die Seelen der Christen in die Sumpflachen des Lasters und in den Pfuhl der Hölle locke; und ich sah wieder vor mir die schimmernden Meßgewänder und diese neigen sich vor der hehren Mutter aller Gnaden, der Chorknabe schwenkt das Räucherfaß, es knistern die duftigen Wachskerzen am Altar, die Edelsteine der heiligen Monstranz funkeln wie kleine blitzende Sterne, vom Chor herab brausen die mächtigen Töne der Orgel und der Gesang von vielen Knaben ruft, gleich den Stimmen der

himmlischen Heerschaaren: „Gelobt seist Du Maria!“

Als Heinrich Heine, das genialste Kind der Musen, noch ein Priester der Vernunft war, — als er noch nicht zu Paris, im Wonnemond 1852 die Vorrede zur zweiten Auflage des Buches: „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ — geschrieben hatte, womit er selbst sein Todesurtheil unterzeichnete, — dichtete er die Wallfahrt nach Kewlaar. — Wie wunderbar! Mit diesem Cabinetsstück keuschester Poesie nützte Heine dem Marienkultus mehr, als der unfehlbare Pio nono durch die Immaculata Conceptione. Doch meine Gedanken schweifen vom Wege ab. — Schließen wir die Vorhänge des Bettes und gleichzeitig die Reminiscenzen der lieben Heimat.

Kaum hatte ich nach Beendigung meiner Toilette die schwarze Astrachanmütze auf die Stirne gedrückt und die kleine Holzkiste unter den Arm genommen, so knallte Mynheer van der Achten mit der Peitsche und ich beeilte mich, in den Schlitten zu kommen.

Es war schon dunkel geworden und leichte

Schneeflocken fielen aus der Luft, als wir durch die entlaubte Allee fuhren. Mein Führer stammte aus einer jener holländischen Familien, welche schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Ansiedelungen am Hudson und den großen Seen den Indianern abtrotzten. Er war ein sehr einsilbiger Herr, jedoch nicht ohne liebenswürdige Manieren, der ein besserer Zuhörer, als Sprecher genannt werden konnte. Als wir nach einer viertelstündigen Fahrt vor einem hübschen Landhaus hielten, dessen Fenster hell erleuchtet waren, sagte der alte Holländer: „Hier wohnt Squire Lindsay. Empfehlen Sie mich der Frau vom Hause."

Ich dankte dem Alten herzlich für seine Freundlichkeit, dieser schüttelte mir kräftig die Hand und fuhr weiter. Bald verhallte das Schellengeläute der Pferde in der Ferne und ich war allein. Mir wurde plötzlich ganz sonderbar zu Muthe, als ich mit meiner Holzkiste unter dem Arm, in dem leichten Schneegestöber vor dem fremden Hause stand. Fand ich Virginie noch in Lindsay's Haus? — Und was mochte sie wohl bei meinem Anblick sagen? Mir

pochte das Herz vor Aufregung. Mit leichtem Beben erfaßte ich den Klingelzug neben der Gartenthüre und läutete. Das dumpfe Bellen eines Neufoundländers antwortete; dann vernahm ich eine Stimme, welche den Hund zur Ruhe wies und eine Minute später wurde die Thüre geöffnet und ein flachshaariger Bursche trat unter die Thüre, an dessen Seite der mächtige Kopf des Neufoundländers sichtbar wurde.

„Befindet sich noch ein farbiges Mädchen Namens Virginie in Lindsay=House?" frug ich den blonden Burschen, welcher mich verwundert betrachtete.

Gewiß — Miß Virginie ist hier — stotterte der Blondhaarige befangen — „allein in diesem Augenblick besucht sie die Abendschule der bischöflichen Kirche."

„Wird sie bald wiederkommen?"

„Als Sie läuteten, glaubte ich schon, Virginie sei es, welche zurückkehre, denn nach 6 Uhr wird die Schule geschlossen."

Auf diese Auskunft hin, wurde mir das Herz leichter und freudiger. „Würden Sie die

Güte haben und mich bis zur Ankunft des Mädchens nach deren Zimmer führen?“ fragte ich den Burschen, und dieser schritt mir voraus durch den Garten, öffnete die Hinterthüre des Wohnhauses und ließ mich in ein kleines, aber freundliches Gemach des Parterres treten, welches, wie ich später sah, mit dem Schlafgemach der kleinen Töchter des Hauses durch eine Glasthüre in Verbindung stand.

„Soll ich Virginien oder der Frau vom Hause Ihren Besuch melden?“ frug der Bursche mit den Flachshaaren und stellte eine Lampe auf den kleinen Tisch, am Kopfende des Bettes.

„Wenn Sie es mit Ihrem Gewissen als Wächter des Hauses verantworten können, so lassen Sie mich bis zur Rückkehr Virginiens allein und sagen Sie derselben dann nichts, als, es sei ein Herr da, welcher sie zu sprechen wünsche.

Der Bursche lächelte treuherzig und trat — meinem Wunsche entsprechend — in die nahe gelegene Küche. Neugierig blickte ich mich jetzt um in dem Heiligthume, das meine Geliebte so lange umschlossen hatte, und meine Blicke fielen

auf den Tisch, wo dicht neben der Lampe ein blaues Buch lag mit silbernen Arabesken auf dem Deckel; die Inschrift lautete: Evangeline. Es war mein letztes Geschenk und ich las nochmals die Worte, welche ich damals auf das erste Blatt geschrieben: „Wenn Menschen auseinandergehn, — dann sagen sie: auf Wiedersehn!" — Diese Worte sollten sich bald erfüllen. Mein Gesicht glühte vor Aufregung; unruhig warf ich mich in einen Armsessel und blätterte in verschiedenen Lehrbüchern herum, welche bekundeten, daß das liebe Mädchen seine freie Zeit gewissenhaft dazu benutzte, um durch Unterricht die Kluft auszufüllen, welche sie geistig von den Bevorzugten ihres Geschlechtes schied. Ich blätterte gerade in einem Zeichnenhefte, dessen Blätter beim geraden Strich anfangend, die Entfaltung ihrer technischen Fertigkeit bis zu einer ganz wohlgelungenen Waldkapelle zeigten, da schallte das freudige Gebell des Neufoundländers vom Garten her an mein Ohr und eine sonore Stimme rief: „Guten Abend David!"

Mein Herz erzitterte, das war Virginiens

Stimme. Einige Sekunden später hörte ich, wie der flachshaarige David, welchen sie an der Thüre begrüßt hatte, in die Küche tretend, sagte: „Drinnen wartet ein Gentleman auf Dich, Virginie!“ Es entstand eine kurze Pause, dann entgegnete sie: „Ein Gentleman wartet auf — mich? Wer kann das sein?“

Die Tritte des Mädchens kamen langsam näher — fast zögernd wurde die Thüre geöffnet — ich erhob mich rasch und trat in die Mitte des Zimmers — wir standen uns gegenüber.

Fast minutenlang blieb sie regungslos, wie durch einen Zauber gebannt, auf der Schwelle stehen: eine gefüllte Schulmappe entglitt ihrer Hand, dann mit einem Male stieß sie einen Schrei, so vollen, unnachahmlichen Jubels aus, daß die stummen Wände wiederhallten — sie öffnete die Arme und flog stürmisch an meine Brust. Ich merkte kaum, daß eine fette Köchin und der flachshaarige David bei dieser Scene in die Mitte der Küche traten und wie wackelnde Pagoden, staunend den Kopf hin und her wiegten, — ich sah nur das Mädchen in meinem

Arm, fühlte nur ihre wogende Brust und ihren fliegenden Athem, der meine Wange streifte, wie der warme Abendwind einer traulichen Sommernacht.

Mein Herz jubelte auf, wie das jauchzende Lied einer schwirrenden Lerche und ich empfand eine Minute stummer Freude, maßloser Seligkeit, wie sie so selten dem Leben eines Sterblichen beschieden ist.

„Ach, wie lange waren wir getrennt!“ hob Virginie zuerst an und sah mir in die Augen. „Ich glaubte Dich verloren zu haben, denn keiner meiner Briefe wurde beantwortet.“

„Ich glaubte mich selbst verloren!“ erwiederte ich lächelnd, — „und darum rief ich Dich nicht zu mir; doch schweigen wir einstweilen über die Vergangenheit und laß mich erst sehen, wie schön Du geworden bist.“ Ich schloß die Thüre, Virginie warf einen pelzverbrämten Paletot ab, — ein Geschenk der Lady Lindsay — und nun stand sie vor mir, im knappanliegenden schwarzen Wollkleid und ließ sich von meinen bewundernden Blicken mustern. Sie war in der That schöner geworden; ihr Gesicht hatte

sich veredelt, das Auge erschien noch größer und ihre Hände waren heller geworden und weich — wie Sammt. Wir küßten uns wiederholt auf den Mund, dann ließ ich mich auf einen Stuhl nieder, zog sie auf meinen Schooß und fragte: „Hast Du mich auch nie vergessen?"

„Ich habe Tag und Nacht an Dich gedacht."

„Und liebst Du mich noch eben so sehr, wie in Memphis?"

„Meine Liebe ist gewachsen, mit der Sehnsucht nach Dir. Ich wollte im Herbst nach dem Süden, um Dich aufzusuchen, allein Lady Lindsay verhinderte es."

„Wie kamst Du in dies Haus?" fragte ich.

„Auf eine sehr einfache Art. Dein Freund in Cleveland, bei welchem ich eine sehr gute Aufnahme fand, empfahl mich dringend der alten Mrs. Eton, welche für ihre Enkelkinder — die kleinen Lindsays — eine Bonne suchte. Ich gefiel der alten Dame, welche eine längere Unterredung mit mir führte und diese sandte mich in das Haus ihrer Tochter. Die Lindsays sind prächtige Leute, welche mich fast wie eine Tochter behandeln. Mir fehlte Niemand — als

Du. Jetzt bin ich ganz glücklich. Virginie schmiegte ihre frische Wange an die meinige und schwieg in stummer, seliger Empfindung."

„Wie aber hast Du meinen Aufenthalt erfahren?" frug sie nach einer Weile.

„Durch Lady Lindsay!" antwortete ich.

„Kennst Du meine Herrin?!"

„Ich kenne Deine Herrin ebensowohl, als die kleine Anna und Helene und bin ihnen sogar Dank schuldig, denn —" Der Ton einer Klingel unterbrach meine Erklärung. Virginie erhob sich und sagte: „Mein Gott, ich vergaß ganz, daß die Theestunde heranrückt. Nur eine Viertelstunde muß ich Dich allein lassen, dann gehöre ich Dir wieder an." Das liebe Mädchen sank nochmals an meine Brust, dann eilte sie durch die Küche, um am Theetisch ihre Functionen zu erfüllen. — Kaum fünf Minuten waren verflossen, so kehrte sie zurück und sagte: „Herr Lindsay läßt Dich zum Thee bitten."

Als ich von Virginie geführt in das hellerleuchtete Wohnzimmer trat, sah ich Herrn und Madame Lindsay beim Kaminfeuer sitzen, indeß

die Kleinen in weiße Nachtkittel gehüllt, sehnsüchtig nach dem dampfenden Theetisch blickten.

Mein Eintritt veränderte die Gruppe. Der Hausherr begrüßte mich mit freundlichen Worten und auch die Lady erhob sich und hieß mich durch eine höfliche Neigung des Kopfes willkommen. Die Dame kannte den kranken Soldaten von ehedem nicht mehr.

„Ich folge Ihrer gütigen Einladung, Mr. Lindsay," sagte ich zu dem Squire, „weil ich das Glück habe, von Milady gekannt zu sein, und weil ich derselben seit Monaten schon hätte sagen mögen, wie sehr ich sie verehre — wie sehr ich mich ihr zum Danke verpflichtet fühle."

„Zum Danke verpflichtet?" wiederholte die Dame und musterte, gleich ihrem Gatten, erstaunt meine Züge.

„Ja, zum Danke verpflichtet," fuhr ich fort, „denn Ihrem Troste, Ihrer gütigen Ermunterung verdanke ich es zum Theil, daß mit meinem Körper eine so wunderbare Veränderung vorgegangen ist, daß weder Sie, Madame, noch meine kleinen Freundinnen, Anna und Helene, mich wiedererkennen."

„Sie sprechen in Räthseln, Sir!" bemerkte die Lady.

„Erinnern Sie sich denn nicht mehr jenes kranken Soldaten, mit welchem Sie in den letzten Tagen des September von Erie nach Dunkirk fuhren, und welchem die kleine Anna eine große Traube schenkte, — den Sie selbst aber durch Trost und gute Anweisungen aufzurichten suchten, da Sie sahen, daß er sich auf dem nächsten Weg zum Kirchhofe befand!"

Frau Lindsay stieß bei dieser Eröffnung ein „Ah" der Ueberraschung aus, dann glitt plötzlich ein fröhliches Lächeln über ihre feinen Züge und staunend rief sie aus: „Sie sind jener kranke Soldat?! Mein Gott, welche Verwandlung ist mit Ihnen vorgegangen: aus einem Schatten ist ein frischer, blühender Mensch geworden. Nun, das freut mich herzlich!" Die Dame reichte mir ihre Hand und ich drückte einen Kuß darauf.

„Sie sind ein Freund meiner Familie und besitzen das Herz unserer Virginie, das trifft sich ja doppelt gut," bemerkte der Squire. „Be-

trachten Sie mein Haus, als das eines Freundes."

Ich erfaßte dankbar die Hand des guten Mannes und beugte mich zu den Kindern nieder, um sie zu küssen.

Virginie hatte stumm und staunend der Scene zugeschaut, jetzt trat sie zu mir hin und sagte: „Du also warst der kranke Soldat, von welchem uns Milady mittheilte, daß er von Vicksburg gekommen sei und so Manches von den Leiden der Armee erzählt habe? Damals stand ich am Bahnhof und es war mir, als habe Jemand meinen Namen gerufen und ich suchte nach einem bekannten Gesicht und fand es nicht."

„Und doch hatte Dein Auge zweimal auf diesem Gesichte geruht und Du erkanntest mich nicht," unterbrach ich sie heiter lachend.

„Warum aber kamst Du nicht zu mir?" fragte sie im Ton des Vorwurfs.

„Weil ich zu eitel war, Dir meine fahle Todtenmaske zu zeigen."

„Ehrlich gesagt! Auch ich vermuthete damals, daß Sie sterben müßten," bemerkte Mi=

lady dazwischen. „Sie haben sich sehr rasch wieder erholt. Doch zum Thee! Versorge die Kinder, Virginie, und nimm dann an der Seite unseres Gastes Platz. Heute, am Neujahrsabend, laß mich die Wirthin machen.“

Das Abendbrod verlief unter Plaudereien über die Vergangenheit. Squire Lindsay erzählte mir, wie sehr sich Virginie mit Sorgen gequält habe, und daß sie drei Briefe an unser Regiment abgesandt habe, ohne eine Antwort zu erhalten. Wahrscheinlich waren diese Briefe nicht nach Vicksburg, sondern an's Regiment geschickt worden, welches sich auf einem Zuge durch den Staat Mississippi befand und gingen so verloren. Später habe er selbst durch einen Freund in Vicksburg Nachforschungen anstellen lassen und dieser habe ihm gemeldet, General W. sei mit seiner Body guard nach Texas gezogen. Im Herbst sei Virginie fest entschlossen gewesen, nach dem Süden zu reisen und es habe der größten Ueberredung bedurft, um sie von diesem thörichten Schritte abzuhalten.“

„Und zu derselben Zeit befand ich mich dicht in Deiner Nähe!“ sagte ich reuevoll. „Wie

leicht hätte ich Dir durch meinen Unverstand ein schlimmeres Schicksal bereiten können, als das der Evangeline war. Verzeih' mir, Virginie."

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen, mein Freund," antwortete das erröthende Mädchen und drückte verstohlen meine Hand. „Gott hat Alles wunderbar gefügt, ihm wollen wir danken."

Die kleinen Mädchen an Virginiens Seite hatten ihren Thee getrunken und die gerösteten Butterschnitte sammt einigen Löffeln Apfelcompot gegessen; die Mutter gab Virginien ein Zeichen, die Kinder zu Bett zu bringen. Diese hatten mit stummer Verwunderung unserer Unterhaltung gelauscht und nahmen nicht ohne Kummer von der Tischgesellschaft Abschied.

„Ich habe den Kleinen zum Dank für die Traube ein artiges Spielzeug von Newyork mitgebracht," bemerkte ich leise gegen die Dame des Hauses gewendet, als Anna mit einem: „Gute Nacht, Papa!" ihre Arme um den Hals des Vaters schlang; „würden Sie mir gestatten, es

den Kindern noch vor dem Schlafengehen zu schenken?"

Die Mama nickte lächelnd; ich eilte nach Virginiens Zimmer und holte aus dem mitgebrachten Kasten das besagte Spielzeug hervor und trug es verhüllt in das Wohnzimmer, wo Anna und Helena auf Virginiens Knieen schaukelnd, mit erwartungsvollen Gesichtern der versprochenen Gabe harrten.

Dies Spielzeug war in jener Zeit eine Novität und wohl die spaßhafteste, welche je das erfinderische Genie eines Yankees ausgetiftelt hat. Es war ein sogenannter „tanzender Neger". Vor einem kleinen, buntbemalten Hause steht ein drollig aussehender Negerknabe und tanzt auf einem elastischen Schwungbrett minutenlang Jig, ohne daß ein anderer Mechanismus die Puppe in Bewegung setzt, als ein sehr biegsames Stahlband, welches im Rücken des kleinen Kautschukmannes befestigt, fortwährend vibrirt und die beweglichen Hände und Füße des kleinen Bajazzos zu den närrischsten Capriolen veranlaßt. — Schon als ich die kleine bunte Cottage auf den abgeräumten Tisch stellte,

erstaunten die Kleinen und brachen in ein bewunderndes „Ah" aus; als ich aber den närrischen grinsenden Negerbuben mit dem kohlschwarzen Gesicht, den rollenden Augen und einem Schifferhütchen im Nacken an der Feder befestigte, lachten sie lustig und streckten verlangend die Hände darnach aus; nun ließ ich die Feder in die Höhe schnellen, der grinsende Bajazzo rollte die Augen, warf Arme und Beine in die Luft und tanzte einen so tollen, pudelnärrischen Jig, daß die ganze Gesellschaft in einen nicht enden wollenden Jubel ausbrach. Selbst der ernste Squire war so überrascht von dem nie gekannten Schauspiel, daß er in die Hände klatschte und mir lachend versicherte, er habe nie etwas gesehen, das einen so komischen Effect hervorgebracht habe, als dieses kleine Spielzeug.

Die Gesichter der Kinder strahlten vor Freude und Anna rief nach einer Weile: „Wenn doch Großmama und Onkel Eton hier wären, damit sie das auch mitansehen könnten." — Fast eine Stunde lang mußte der unermüdliche Tänzer seine Beinchen durch die Luft schleudern und

noch waren die Kinder nicht müde, seine Capriolen zu belachen und neue Vorzüge an ihm zu entdecken, da endlich machte die Mama der Unterhaltung ein Ende, indem sie sagte, der kleine Onkel Tom sei so müde geworden von dem langen Tanz, daß er sich bis zum Morgen ausruhen müsse. Daraufhin legte Anna selbst den kleinen Kerl in's Innere der Hütte, schloß das Thürchen und der tanzende Negerbub schlief. Mir aber dankten die Kinder mit einem Kuß und begaben sich dann, von Virginie geleitet, zur Ruhe.

Dieser tanzende Neger hatte mir das Herz der Kinder sowohl, als das der Eltern gewonnen und als Virginie mit den Kleinen das Zimmer verlassen hatte, bot mir der Squire für die Nacht ein Zimmer seines Hauses an, was ich jedoch dankbar mit der Bemerkung ablehnte, ich hätte im Hôtel meines Landsmannes Schmitz eine so freundliche Aufnahme gefunden, daß ich voraussetzen dürfte, man werde bis zum Morgen auf meine Rückkehr warten.

„Nun so werden Sie uns wenigstens bei einem Glase Punsch noch einige Stunden Ge-

sellschaft leisten, bat die Frau vom Hause. Es ist heute Neujahrsnacht, da werden Sie selbst nach Mitternacht in Ihrem Hôtel noch so lärmende Gesellschaft finden, daß Sie schwerlich schlafen können."

Ohne meine Antwort abzuwarten, zog die liebenswürdige Dame den Klingelzug und als der Flachskopf Davids unter der Thüre erschien, beauftragte sie denselben, das Feuer im Parlor zu schüren und trat dann in die Küche, um selbst einen trefflichen Punsch zu brauen.

Lindsay und ich standen am Kamin und nach einigen gleichgültigen Fragen über die Ereignisse vom Kriegsschauplatz, kamen wir auf meine Pläne für die Zukunft zu sprechen. Ich erzählte ihm, daß ich gesonnen sei, in wenigen Tagen Dunkirk wieder zu verlassen, um nach Arizona zu gehen.

Amerika ist das Land, in welchem man sich über wenig Dinge wundert und jedes Unternehmen für ausführbar hält, wenn es mit Energie und Geschick angefaßt wird. Kommt heute in Neworleans oder Newyork ein Mann, welcher eine gute Stelle bekleidet, zu einem Freunde und

sagt: „Ich reise morgen nach Alaska, um mit Talg und Fischthran zu handeln!“ — so wird der Freund höchstens erwidern: „'s ist ein kaltes Land, dies Alaska!“ — Ja, ich habe einen Mann gekannt, welcher ein höchst einträgliches Amt bei der Supreme Court in Chicago bekleidete und plötzlich deutscher Schauspieler wurde, und der Bruder desselben, ein tüchtiger Advokat, sagte weiter nichts, als: „Bill, ich glaube kaum, daß Du dabei Deine Rechnung findest.“ — Auch der Squire fand meinen Entschluß durchaus nicht auffallend, und er bemerkte nur: „Wollen Sie Virginie hier lassen?“

„Bis zu meiner Rückkehr, oder bis ich dort die Verhältnisse soweit kenne, daß ich es für vortheilhaft halte, sie nachkommen zu lassen.“

Lindsay billigte meinen Vorsatz und meinte, wenn Virginie ginge, würde in seinem Hause eine empfindliche Lücke entstehen, denn seine Frau und die Kinder liebten dieselbe, als sei sie ein Mitglied der Familie.

„Virginie ist ein Weib voll Energie und Muth“ — fuhr er fort — „und besitzt außer einem vortrefflichen Herzen eine so bedeutende

Fassungsgabe, daß es mir Vergnügen machte, ihre rasche geistige Entwickelung zu beobachten. Sie erinnert mich oft an eine wilde Rose, die auf der dürren Haide, zwischen Dornengestrüpp aufgerankt, ihre knospende Blüthe dem Sturm und Hagel fest verschlossen hielt, jetzt aber, da sie in den milden Garten versetzt ist, öffnet sie ihren Kelch und strömt einen reineren, frischeren Duft aus, als ihre pausbäckigen Schwestern, welche dem fetten Erdboden entsprossen sind. — Ich bin gewiß: sie wird den Mann, welcher sie liebevoll hegt und pflegt, — unendlich glücklich machen. Doch still — sie kommt!"

Mrs. Lindsay und Virginie traten gleichzeitig in's Zimmer; Erstere öffnete die Thüre zum Parlor und wir verließen das Speisezimmer, um in dem geräumigern Salon, beim dampfenden Punschglas weiter zu plaudern.

Das Gesellschaftszimmer bewies deutlich, daß die Lindsays nicht nur Vermögen, sondern auch guten Geschmack besaßen und es überkam mich in den wohnlichen Räumen ein Gefühl inneren Behagens — leider aber auch eine Sehnsucht nach einem ebenso traulichen Daheim. Außer

einem prächtigen Flügel enthielt dasselbe Gemälde von großem Werthe, darunter zwei Landschaften von Leutze und einen Seesturm von Achenbach. Blumenkörbe mit seltenen Blattpflanzen schmückten die Fensternischen und über dem glänzend polirten Marmorsims des Kamins schwebten die Büsten von Washington und Humboldt. Die grünsammtenen Fauteuils, welche in der Nähe des Feuerplatzes standen, wie der dunkelgrüne Teppich mit den einfachen Goldkanten am Rande, thaten dem Auge wohl. Ich nahm der Dame vom Hause gegenüber Platz, während Virginie auf einem Schemel dicht am Feuer sitzend mit glücklichem Lächeln in die spielenden Flammen schaute.

Für einen Abenteurer, welcher heimatlos durch die Welt wandert, gleicht der Aufenthalt in einer glücklichen Familie dem Verweilen des Wüstenpilgers in einer schattigen Oase: man möchte ewig da ausruhen und denkt mit einem leichten Schauder an die Stunde des Aufbruchs. — Ganz im fernen Winkel meines Herzens regte sich eine Stimme, welche flüsterte: „Bleibe hier und suche für Dich und das liebe

Mädchen an Deiner Seite eine bescheidene Stellung und Du wirst besser daran thun, als in den öden Regionen am Fuße des Oregon Gold zu puddeln. Gewinne Squire Lindsay für Dich, er ist der Mann, welcher Dir leicht den Weg zu einer Stellung bahnen könnte und wäre es auch nur als Schulmeister in den deutschen Gemeinden bei Dunkirk;" allein der Stolz der Jugend, welcher jede Hülfe verschmäht, und wenn sie auch noch so bereitwillig geboten wird, lehnte sich dagegen auf. — Ich wollte mir allein das Glück meines Lebens danken.

„Wo ließest Du Robertson?" Mit dieser Frage unterbrach Virginie meinen inneren Gedankenstreit — und ich erzählte das tragische Ende des treuen Pferdes und da ich einmal zu erzählen angefangen und Herr und Frau Lindsay ein lebhaftes Interesse an diesen Erlebnissen nahmen, so wurde ich durch des Mädchens Fragen genöthigt, auch meine Reise von Vicksburg nach dem Norden, sammt meinen Aufenthalt in Newyork, getreulich zu schildern.

„Du böser, böser Mensch!" sagte das Mädchen mit einem Blicke zärtlichen Vorwurfs, als

ich geendet, „warum riefst Du mich nicht an Dein Krankenlager? — Gewiß, ich zürne Dir darum! Doch jetzt soll uns nichts mehr trennen."

„Dein Freund hat den Plan gefaßt, nach Arizona zu gehen," nahm Lindsay statt meiner das Wort, „und Du sollst bei uns bleiben, bis er ein kleines Capital gewonnen, um sich hier anzukaufen oder Dich nachkommen zu lassen, falls er es vorzieht, in jenen Territorien zu bleiben. Ich finde diese Idee ganz vernünftig."

Virginie schwieg einen Augenblick, dann legte sie die gefalteten Hände auf meine Knie, blickte mich groß an und sagte mit halblauter Stimme, während ihre Wangen ein lebhaftes Roth übergoß: „Liebst Du mich nicht mehr?"

„O, ich liebe Dich über Alles, mein theures Herz!"

„Soll ich Dir einst angehören, als Dein Weib?" fragte sie weiter.

„Es ist mein glühendster Wunsch," entgegnete ich.

„Nun, dann gehe ich auch mit Dir, wohin

Du immer wanderst!“ rief Virginie mit leuchtenden Augen und umfaßte meine Hand. „An Deiner Seite will ich glücklich werden oder untergehen.“

„Wäre es nicht klüger, mein Kind, erst den Erfolg Deines Freundes in jenen fernliegenden Ländern abzuwarten? In unserm Hause hast Du eine sichere Freistatt,“ wendete Lady Lindsay sanft ein.

„Es wird mir schwer, Ihre Familie zu verlassen, theure Mistreß,“ entgegnete das Mädchen warm und küßte die Hand derselben. „Ich habe hier mehr als ein Asyl, ich hatte zum ersten Male im Leben eine Heimat gefunden. Dank — nie erlöschender Dank wird dafür mein Herz beleben, so lange es schlägt. Allein Mr. Lindsay sagte eines Tages bei Tische: nur in Amerika seien die Frauen im Genusse aller bürgerlichen Rechte; nun, so denke ich, sollen die Amerikanerinnen auch mehr als alle andern Frauen ihre Pflichten erkennen. Diesem Manne danke ich Freiheit, Selbstbewußtsein, die Entwicklung meiner geistigen Fähigkeiten und mein Herz ist durchglüht von einer unvertilgbaren

Liebe, soll ich nun hier im Schooß des Glücks ruhig, mit gefalteten Händen zusehen, wie er das Eis bricht, um den Strom unserer Zukunft frei zu machen? — Nein und tausendmal nein! Ich habe von Kindheit auf Gefahren getrotzt und Entbehrungen getragen; was jetzt nachkommt, ist Spielwerk. Nimm mich mit Dir, Geliebter! Bürde mir nicht die Demüthigung auf, stets nur Wohlthaten empfangen zu haben; laß mich mitbauen an dem Hause, das einst unsere Kinder — wenn der liebe Gott uns solche bescheert — Vaterhaus nennen!"

Die Sprache Virginiens war so überraschend feurig, es drangen die vollen Laute so warm aus dem Herzen, daß ich mich überwältigt fühlte. Bewundernd und entzückt, küßte ich ihre Stirne und sagte: „Du bist ein so braves Herz, daß ich Dir Deine Bitte — so gefahrbringend sie auch für Dich selber ist — nicht abschlagen kann." Auch Lady Lindsay zog das edle Mädchen an ihr Herz und sagte: „Ich möchte Dich Schwester nennen, so lieb hab ich Dich; bleibe wenigstens noch einige Wochen bei mir,

damit ich mich erst an den Gedanken gewöhne, Dich verlieren zu müssen."

„Wann gedenken Sie zu reisen?" fragte mich Lindsay.

„Ich gedachte Ende Januar in Leavenworth zu sein, um mich im Monat Februar nach einem passenden Train umzusehen, dem ich mich anschließen könnte, damit ich beim Beginn des Frühjahrs schon an Ort und Stelle wäre," antwortete ich.

Lindsay bemerkte darauf, daß Ende Februar mehr Züge über die Prairies gesandt würden, als im strengsten Winter und es sei deshalb besser, bis dahin in Dunkirk zu verweilen. Damit jedoch der Aufenthalt daselbst meine Kasse nicht zu sehr angreife, bot er mir nochmals Gastfreundschaft an, was ich diesmal annahm, jedoch mit dem Vorbehalt, er möge mir irgend eine Beschäftigung zuweisen, wodurch ich mich ihm oder den Seinen nützlich machen könne.

„Je nun, wenn Sie das wollen!" sagte lächelnd der junge Squire, so könnte ich Ihnen außer der Anfertigung von Copien, noch die Uebersetzung von Prozeßacten in Ihre Mutter-

sprache zuweisen, da wir viele Parteien haben, welche der englischen Sprache durchaus unkundig sind."

Auf diese Verabredung hin, beschlossen Virginie und ich, bis Mitte Februar in Lindsay's Hause zu verbleiben und dann den Wanderstab nach dem fernen Westen zu setzen.

Es war fast 11 Uhr geworden, als ich mich von Lindsay's durch ein „happy New-Year" verabschiedete. Virginie wollte mich bis zur Allee geleiten, welche direct zur goldenen Traube führte und so traten wir in ihr Gemach, um uns mit Ueberröcken zu versehen. Da stand das Kistchen, in welchem ich den Kindern den tanzenden Neger mitgebracht hatte und dasselbe enthielt noch einige Christgeschenke für Virginie. Vor ihren lachenden Augen enthüllte ich eine moderne Capuze und ein abgepaßtes Kleid von weißer Farbe mit goldenen Aehren durchwirkt.

„Dies Kleid solltest Du zu Meetings tragen oder wenn hier im Hause Gesellschaft wäre," erklärte ich. Nun Du aber entschlossen bist, mir in die Wildniß zu folgen, nun kann es Dein Brautkleid werden. — Hier aber ist ein

kleiner Goldreif, welcher Dich mir verbinden soll — für ewig.“ Aus einem kleinen Etui nahm ich einen Ring und steckte ihn an Virginiens Goldfinger. — Sie erröthete tief und lehnte sich an meine Brust.

„Wie glücklich machst Du mich,“ sagte sie; doch ich schloß ihr den Mund mit Küssen, dann hüllte ich sie in den warmen Paletot, legte ihr die neue Capuße auf das wellige Haar und nun schritten wir aus dem Hause, der Landstraße zu. Es hatte draußen noch nicht aufgehört zu schneien und es war gut, daß mich Virginie begleitete, ich hätte sonst die Allee nicht gefunden. Der große Neufoundländer kroch aus seiner Hütte und gesellte sich zu Virginie, welche seinen mächtigen Kopf mit der Hand streichelte. Auf meinen Arm gelehnt, schritt das liebe Mädchen durch den frischgefallenen Schnee und plauderte, wie schön wir die Zukunft gestalten wollten.

„Gefällt es uns nicht in Arizona, so wandern wir nach Californien,“ sagte sie. „Das ist ein junger blühender Staat, dort werden wir ganz sicher eine Heimstätte finden. Du

sollst sehen, wie tapfer ich mich an Deiner Seite durch die Welt schlage."

Als die hohen blattlosen Ulmen, die vom Schnee bedeckt, wie weiße Riesenkerzen in die dunkle Schneeluft ragten, dicht vor uns auftauchten, schieden wir mit einer herzlichen Umarmung, und jedes von uns wünschte schon wieder den Tag herbei, weil wir noch so schrecklich viel auf der Seele hatten, das wir nothwendiger Weise erzählen und austauschen mußten. — Virginie eilte, von dem mächtigen Hunde beschützt, durch das Schneegestöber zurück und auch ich langte zwanzig Minuten später in der Traube an, wo eine lustige Gesellschaft in dichte Tabackswolken gehüllt, bei der Punschterrine den Schlag der Mitternachtsstunde erwartete. Ich blieb bis zu dieser Zeit in der Gaststube, wünschte meinem Landsmann und seiner Familie ein glückliches neues Jahr und suchte dann, von Marizebillche, einem niedlichen Stumpfnäschen geführt, mein Zimmer auf, wo ich unter dem Schutz der heiligen Jungfrau und ermüdet von der Reise, trotz eines Schwalls aufregender Gedanken bald in einen festen Schlaf versank,

aus welchem ich erst am Morgen gegen 9 Uhr erwachte.

Am 2. Januar siedelte ich aus der goldenen Traube nach Lindsay-House über und nun kamen goldene Tage, wie man sie nur in der Umgebung von Menschen erleben kann, in deren Herzen Güte und Menschenliebe wohnen; die das Unglück nicht verzagt und das Glück nicht übermüthig findet, und welche sich in allen Lagen des Lebens Zufriedenheit und gesunden Humor bewahren. — Da die versprochene Beschäftigung des Squires wenig mehr als Nichts bedeutete, so nahm ich ein Jagdgewehr, lief in die Wälder und schoß Eichhörnchen, welche sich in diesen Gegenden sehr zahlreich und sehr groß und feist vorfinden. Zuweilen brachte ich auch einen Waschbären mit nach Hause; dann fuhr ich mit van der Achten, dem schweigsamen Holländer, dessen Familie ich bald kennen lernte, nach dem See hinunter und schoß an den sumpfigen Uferstellen Enten und anderes Geflügel. Ich brachte so viel Wildpret in die Küche, daß Lindsay eines Tages beim Zerlegen einer Ente bemerkte: er gehe jetzt nur mit Herz-

klopfen an hungrigen Jagdhunden vorbei, denn er fürchte, diese Thüre müßten von dem massenhaft genossenen Wildbraten Witterung bekommen.

Später froren die Gestade des Sees zu und nun fuhr die ganze Familie Lindsay an heitern Nachmittagen im Schlitten auf das feste Eis. Die Kinder nahmen einen Stuhlschlitten und wir Erwachsene Schlittschuhe mit. Im weiten Bogen flogen wir über die spiegelglatte Eisfläche bis an den offenen See. Lady Lindsay war eine sehr gewandte Schlittschuhläuferin und beschrieb im graziösesten Lauf die schönsten Kreise und Spiralen, allein sie ermüdete leicht und lieh dann ihre Eisenschuhe Virginien, welche, von mir unterrichtet, bald diese einfache und doch so stärkende Uebung erlernte. Außerdem fuhr ich meine kleinen Lieblinge Anna und Helena im Stuhlschlitten und besaß darin aus meinen Knabenjahren her eine solche Gewandtheit, daß ich mit den Kleinen vor mir, oft einen Wettlauf mit dem Papa einging und in den meisten Fällen Sieger blieb.

Die Lindsays waren so seelengute, fröhlich

gelaunte Leute, daß unsere Schlittschuhpartbieen mit Frohsinn begannen und mit schallendem Lachen und ausgelassenster Heiterkeit endeten. Kehrten wir heim, so versicherte jedes Mitglied der Gesellschaft, noch nie im Leben so vergnügt, aber auch noch nie so hungrig gewesen zu sein, als gerade an dem betreffenden Abend und wir speisten mit einem Appetit, um welchen uns Tausende von vornehmen Gourmands scheel angesehen haben würden.

In den letzten Tagen des Januar, an einem Sonnabend, da die Wintersonne aus wolkenlosem Himmel auf die schneebedeckte Erde niederglänzte und ihre Strahlen nach Mittag so warm wurden, daß die schimmernden Schneekrystalle und funkelnden Eiskrusten sich in dicke Tropfen verwandelten, welche gleich strahlenden Perlen von den Dächern auf die Erde niedersanken, fand unsere Trauung statt. Ein junger Prediger vollzog sie in dem festlich geschmückten Parlor von Lindsay-House. Der Friedensrichter und Nachbar van der Achten fungirten als Zeugen, Lady Lindsay und Nelly van der Achten, des Holländers einzige Tochter, standen auf der

Seite der Braut, welche in dem weißen, mit goldenen Aehren bedeckten Kleide und der frischen Myrthe im aufgelösten Lockenhaar, einer Priesterin der Ceres glich.

Die schöne Braut zitterte heftig, als sie ihre Hand in die meine legte. „Hast Du Furcht Dein Schicksal in meine Hand zu geben?“ fragte ich leise. „Ich fürchte, daß mich die Aufregung der nächsten Minute tödten wird,“ sagte sie, mit einem Blicke, welcher die zärtliche Liebe ihres Herzens wiederstrahlte. „Ich fürchte, meine Brust hat nicht Raum für so viel Glück.“

Lächelnd führte ich sie an das Tischchen, hinter welchem der junge Prediger im Ornate stand, und sagte halblaut: „Sei ruhig, Virginie! Man stirbt nicht an der Freude.“

Die Ceremonie endete kurz, nachdem Virginie ein halbersticktes Ja gesprochen. — Sie war mein Weib.

Der Rest des Tages verfloß so heiter, als dies bei einer kleinen Gesellschaft glücklicher Menschen nur denkbar ist. — Am folgenden Morgen fuhren wir mit Lindsays zur Kirche,

wo Virginie in stillem Gebet zu Gott und ihrer Mutter flehte, daß sie ihre Zukunft segnen möchten.

Die Zeit bis zu unserer Abreise schwand dahin, wie flüchtige Minuten. Es waren Stunden berauschender Wonne, unnennbarer Seligkeit, darum glitten sie an uns vorüber wie die leuchtenden Wogen des Meeres, welche in dunkler Nacht der rauschende Kiel aufwühlt. Wer löst das Räthsel, daß die Tage der Freude so kurz sind, während Minuten des Unglücks bleischwer auf unsere Sinne drücken? Warum sind wir meist glücklich, ohne das Bewußtsein des Glücks zu haben, da wir uns mit Sorgen für die Zukunft plagen, und erst, wenn wirkliches Unglück über uns hereinbricht — uns jahrelang verfolgt, denken wir zurück an die schöne Zeit des Friedens, in welcher unsere Seele ein Paradies gefunden hätte, wenn es in der Natur einen Stillstand gäbe. Kommen dann die trüben Tage, so müssen wir uns mit der Erinnerung begnügen und an ihr uns stärken für den weiteren struggle of life.

So bildet ihr, goldige Wintertage am Erie-

See, einen Strauß duftiger Blumen, welchen meine Seele gepflückt, als der Strom des Lebens mich an euren Ufern vorbeiführte. — Heute, da der Blüthenstaub der Jugend von meinem Dasein abgestreift, hole ich Euch hervor, mit der weißen Marmorhand der Erinnerung, aus meines Herzens verborgenstem Winkel, und freue mich bei Eurem Anblick, und lasse mich berauschen von dem Dufte Eurer unvergänglichen Poesie. — Und ganz gewiß! Wenn einst der Schnee des Winters auf meinen Scheitel fällt und mein gebücktes Haupt sich zur Erde niedersenkt, in deren kühlem Mutterschoß es Ruhe findet, dann noch erzittert mein Herz beim Anblick der weißen Wasserlilien des blauen Sees und ihr Duft berauscht es und weckt auf die Träume der Jugend; dann tauchen vor mir auf die edlen Züge der Lady Lindsay und das treue kluge Männergesicht des Squire und wie frische Rosenknospen nicken mir die blühenden Gesichter der kleinen Mädchen zu und grüßen mich und blicken lächelnd auf den tanzenden Neger und über Allen schwebt in leuchtender Glorie — Virginie. — Ihre Hand ragt empor

zum funkelnden Sternenhimmel und ihre Lippen rufen aus weiter unerreichbarer Ferne: „Komm zu mir!“ —

Rasch gehe ich über den Tag des Abschieds weg, an welchem ein dichter Nebel den Himmel und den See verhüllte, gleich den Thränen, welche Virginiens Augen verschleierten. Unaufhaltsam rollte die Locomotive dem Westen zu, und weiter und immer weiter entfernten wir uns von der Stätte unseres Glücks. — Wenige Tage später langten wir in Leavenworth an. Kurz nach unserem Eintreffen bot sich eine Gelegenheit nach Denver City (Pikes Pik) zu gelangen, und da von dort eine Straße nach Santa Fé geht, so besannen wir uns kurz und ich übernahm die Führung eines kolossalen Frachtwagens, welcher mit Kaffee, Zucker und Branntwein beladen und mit sechs starken Maulthieren bespannt war. Die Firma sandte acht Wagen nach Denver City und ein Mann Namens Armstrong war der Führer des Zuges, dem sich noch mehrere Geschirre anschlossen, welche von Auswanderern der abenteuerlichsten Sorte ausgerüstet waren. Diese Herren, meist Irländer,

beabsichtigten nach Californien zu gehen. Einige Geschirre, aus deren Leinwanddach mehrere Frauenzimmer guckten, gehörten frischgetauften Mormonenfamilien, welche den großen Salzsee zu bevölkern gedachten. Bis Fort Riley begleitete uns ein Regierungstrain, zu dessen Bedeckung eine halbe Compagnie gutbewaffneter Cavallerie beigegeben war. Von dort ab zogen wir, auf uns allein angewiesen, in kurzen Tagemärschen über das schneebedeckte und stellenweise aufgeweichte Hügelland der Prairie. Armstrong war ein trefflicher Führer und leitete den Zug mit großer Umsicht. Die Strapazen, welche wir erduldeten, waren nicht gering, allein nichts konnte mich ermüden oder aus der Fassung bringen, denn aus den Augen meiner jungen Frau las ich Glück, Zuversicht und unerschütterlichen Muth. Armstrong bewies uns alle erdenklichen Aufmerksamkeiten und wenn die Nächte sehr kalt oder naß waren, wurde Virginie wie ein Kind in Wolldecken und Regentücher gehüllt; dafür bereitete sie für Armstrong und seine Treiber die Mahlzeiten und braute einen Hot-Whisky, von welchem ersterer behauptete,

daß man ihn in Planter's Hotel zu Leavenworth nicht halb so gut trinke.

In einem der Creeks, welche — wenn ich nicht irre — in die Salomon Fork mündeten, blieb eines Tages unser Train stecken. Wir Treiber mußten in's Wasser springen, mit der Axt das Eis am Ufer entfernen, Winden im Wasser ansetzen, kurz mit unendlicher Mühe fast jeden einzelnen Wagen aus den zugefrorenen Sumpflachen loseisen. Bei heftigem Winde schlugen wir nicht weit von der fatalen Stelle unser Lager auf. Am nächsten Morgen waren einem Irländer, Namens Gordon, zwei Ochsen entlaufen, und da wir am vergangenen Tage mehrere Indianer in der Nähe des Creeks begegnet hatten, so schwor derselbe, die Rothhäute hätten das Vieh geraubt und er vermaß sich hoch und theuer, er werde den ersten Indianer, welcher ihm zu Gesicht komme, niederschießen. Armstrong, welcher diese Drohung mit angehört, vermahnte den trotzig und wild aussehenden Burschen, er möge solche Gedanken fahren lassen und nicht aus Rachsucht ein Unheil anstellen, welches dem ganzen Train sehr

leicht zum Verderben gereichen könne. — Diese Worte waren in den Wind gestreut, denn kaum zwei Stunden später entdeckte der brutale Ire am Rand eines kleinen Sees einige Indianer, welche Angeln legten. Unbemerkt schwang er sich auf das Pferd eines seiner Kameraden und ritt zu jener Stelle hin, wo er ohne Weiteres zwei dieser armen Creaturen niederschoß. Die Uebrigen flohen laut heulend über den Hügel und retteten sich vor den Revolverkugeln des Barbaren. Armstrong war so entrüstet über diesen unmenschlichen Act, daß er den zurückkehrenden Iren sicher vom Pferde geschossen hätte, wären die Freunde desselben nicht dazwischen getreten. Grausam fluchend setzte sich der redliche Mann wieder an die Spitze des Zuges und trieb uns zur schärfsten Eile an. Virginie rief mir vom Wagen her zu: „Glaubst Du nicht, daß dieser Vorfall ein Unglück herbeiführen wird?“ — Ich beruhigte sie vom Sattel aus, so gut ich konnte und rastlos eilten wir weiter. Der Mittag verging und noch entdeckten wir nichts Bedrohliches. Bei einem Carrel machten wir eine Stunde Halt, fütterten

rasch ohne auszuschirren und eilten dann wieder ruhelos fort. Schon dämmerte der Abend heran und ein kurzes Schneegestöber hüllte unsern Zug ein, so daß einer der Auswanderer, welcher an meiner Seite ritt, zu Virginie hinaufrief: „Jetzt ist die Gefahr vorüber, junge Frau!"

Da plötzlich hielt Armstrong an der Spitze des Zuges an, und gab mit der Hand das Zeichen „Stop!" Eine halbe Minute horchte er in die Dämmerung hinaus, dann brüllte er mit seiner rauhen heiseren Stimme ein Goddam! flog auf seinem Eisenschimmel um das erste Geschirr und gab donnernd das Commando: „Zum Kreise!"

Während wir in fliegender Hast schwenkten und die Geschirre so einfuhren, daß zur Noth eine kreisförmige Wagenburg hergestellt wurde, hörten wir von allen Seiten den Hufschlag galoppirender Pferde, dann erscholl ein helles ohrenzerreißendes Geschrei und ehe unsere Waffen noch in Bereitschaft waren, stürmten aus dem Norden und Osten über hundert Indianer mit Rifles bewaffnet und auf mageren zottigen

Pferden hockend, gegen unsere Geschirre und schlossen einen Kreis um uns her.

Virginie war auf der Deichsel fortschreitend plötzlich an meiner Seite und umklammerte meinen Hals. „Sei ruhig, Kind, und fürchte nichts, raunte ich ihr zu. „Bleib beim Wagen und sei tapfer!“ Damit sprang ich aus dem Sattel, nahm den Revolver in die Rechte und stellte mich neben Armstrong, der ebenfalls mit dem Revolver bewaffnet, einen Blick auf seine geringe Mannschaft und die Lücken warf, welche zwischen den Wagen geblieben waren. „Ist noch Rettung?!“ rief ich dem Führer zu. Dieser legte sein wettergebräuntes Gesicht in sehr trübe Falten und antwortete mit einem Fluche; alsdann ritt er in eine der weitesten Lücken und gegen die Indianer los, welche bei den Wagen angekommen, wie auf Commando Halt machten. „Was wollt Ihr?!“ rief er mit seiner rauhen Stimme den Indianern trotzig entgegen. — Es trat eine kurze Pause ein und von rechts kamen zwei Reiter näher, von denen der eine in schlechtem Englisch fragte, wer der Führer des Zuges sei.

„Das bin ich," gab Armstrong zur Antwort.

Der zweite Reiter, wahrscheinlich der Häuptling, war ein starkgebauter Mann mit römischer Nase und krausem schon etwas grauem Haar — eine seltene Erscheinung unter den kleinen häßlichen Fratzen, deren langes straffes Haar, wie die zottige Mähne eines Pferdes über das gelbe Gesicht mit den Triefaugen hing. Der Häuptling trug, wie die meisten seiner Stammesgenossen, einen grauen Teppich um die nackten Schultern, ein Zeichen, daß der Stamm die Unterstützung Unkle Sams genoß. Der englisch redende Bursche wechselte einige Gutturaltöne mit seinem Chef, dann wandte er sich mit seinen lauernden entzündeten Augen gegen Armstrong und erklärte, daß der Mann, welcher einen Krieger und eine Squaw seines Stammes erschossen habe, ausgeliefert werden müsse.

Armstrong leugnete anfangs die Anwesenheit des Irländers, als der Chef dann aber unter heftigen Geberden durch den Dollmetscher eine Durchsuchung der Wagen verlangte, gestand Armstrong, welcher von dem Eindringen der

Wilden in die mit Whisky beladenen Frachtwagen das schlimmste befürchtete, die Anwesenheit des Mörders zu.

„Der Führer unseres Stammes will der Regierung keinen Anlaß zu Beschwerden geben," fuhr der Dollmetscher fort — „er fordert deshalb von Euch nichts, als die Auslieferung des Mörders — wird das verweigert, so muß der ganze Train von der Erde vertilgt werden, damit kein Ankläger übrig bleibt."

Armstrong fand diese Alternative so klar und zweifelsohne, daß er ohne Zögern die Auslieferung des Mörders versprach.

Soweit war Alles in bester Ordnung. Wer aber sollte den desperaten Iren, welcher von sechs gutbewaffneten Freunden umgeben war, ausliefern?

Armstrong ritt unerschrocken auf die Gruppe der im Innern der Geschirre harrenden Irländer zu und eröffnete ihnen, daß sie entweder ihren Kameraden preisgeben müßten oder sie, mitsammt dem ganzen Train, seien verloren. Der Mann hatte eine rauhe, aber sehr prägnante Sprechweise, auch kannte er die Schwächen

der Irländer sehr genau — er wußte, daß ihnen nichts mehr Respect einflöße, als die Hölle; deshalb gab er ihnen kurz zu bedenken, ob sie als Mörder von so vielen guten katholischen Christen (zufällig war außer den Irländern kein einziger Auswanderer mehr katholisch) der ewigen Verdammniß anheimfallen wollten. — Gordon war bei Armstrong's Rede stumm geworden und trotz des Halbdunkels, welches uns umgab, bemerkte ich, daß er heftig zitterte und seine Lippen bebten, als schüttle ihn das Fieber; auch seine Kameraden fanden kein Wort der Entgegnung. Plötzlich erhob sich außerhalb der Wagen das Geschrei der Indianer, welches dem Kreischen der Geier glich. Armstrong faßte rasch entschlossen Gordon an der Brust, riß ihn aus der Mitte seiner Freunde und schleifte ihn bis zu der großen Wagenlucke. Jetzt umgab ein ganzer Knäuel von Indianern den Chef und als sie das Opfer in den Händen Armstrong's gewahrten, stießen sie ein gellendes Triumphgeschrei aus. Nur wenige Schritte trennten Gordon von den Hufen der Indianerpferde, da drangen die Irländer vor, entrissen das todten-

bleiche Schlachtopfer Armstrong's Händen und verlangten, daß bei der Auslieferung die Bedingung gestellt werden müsse, die Indianer sollten Gordon vor den Augen seiner Landsleute erschießen. — Kaum hatte der Dollmetscher dies Verlangen dem Häuptling mitgetheilt, so sprangen ein Dutzend Indianer vom Pferde, stürzten sich blitzschnell mit wildem Geschrei auf die Irländer, rissen die Vordersten zu Boden, verwundeten einige mit dem Tomahawk und schleppten nach kurzem Handgemenge das Schlachtopfer aus der Mitte seiner Vertheidiger fort. Gordon verschwand mit einer Schlinge am Halse, kreischend und stöhnend vor Angst, im wilden Knäuel. Virginie war beim Anblick des Gewühls vom Wagen gesprungen und eilte herbei, um mich der Nähe des Kampfplatzes zu entreißen. In diesem Augenblick feuerte ein verwundeter Ire seinen Revolver auf die Indianer ab, einige von diesen machten Kehrt und drückten ihre Rifles ab — sie zielten nach dem Raubzeug und trafen die Taube.

Virginie faßte nach der Brust, wankte und als ich zuspringend meine Arme um sie schlang,

stammelte sie: „Halte mich — ich sterbe!“ Ihr Kopf sank auf meine Schulter, ihr Mund hauchte meinen Namen, dann wurde ihr Auge starr, der Körper bleischwer. — Die schwarzen Schatten des Todes senkten sich auf ihr Haupt. Mein Juwel war verloren. Bewußtlos sank ich mit ihr zur Erde.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich beim Feuer und ein starker Whiskygeruch umgab mich; man hatte mir die Schläfe damit eingerieben. Die Indianer waren zerstoben in der dunkeln Nacht, wie ein Rudel hungriger Wölfe, nachdem es sein Opfer zerrißen hat. — Mondlicht fiel auf das todtenstille Lager. An meiner Seite saß Armstrong und rauchte wie gewöhnlich seine Cigarre. War denn Alles nur ein wüster Traum: der Ueberfall der Indianer, die Auslieferung der irländischen Bestie und der Tod meiner angebeteten Frau? „Wo ist sie?“ fragte ich Armstrong. Dieser blies eine mächtige Wolke von sich, dann sagte er: „Sie schläft im Zelte; laß sie ruhig liegen, bis es Tag wird.“

Ich sah den Mann fest an und er wandte

sein Gesicht ab. Rasch erhob ich mich und trat an's Zelt. Ich lüftete langsam die Leinwand, welche den Eingang verhüllte und das Mondlicht fiel auf Virginiens regungslose Züge. — Sie schlief den Schlaf, dem kein Erwachen folgt.

Ich setzte mich zu ihr nieder und im Zustand dumpfer Betäubung blieb ich da hocken, bis es Tag wurde und Armstrong mit seinen Leuten kam, um sie abzuholen. — Ein Grab wurde geschaufelt, auf einem Hügel, von dessen Spitze aus man weit über die schneebedeckte Prairie sah; dort senkte man sie ein und Erde und Schnee deckten den schönen Leib, welcher das beste treueste Herz verschloß. Armstrong pflanzte eine verkrüppelte Eiche in die frisch aufgewühlte Erde, anstatt des fehlenden Kreuzes und ich starrte unabläßig über das öde Land und weinte nicht. Für solches Herzweh hat das Auge keine Thränen.

Wie ein Träumender langte ich in Denver City an. — Sollte ich nach Santa Fé und weiter wandern? Wozu? — Virginie war todt was lag mir jetzt an Gold und Vermögen.

Eine tiefe Sehnsucht überkam mich — nach der Grabstätte meines Weibes. Sie lag so ganz allein auf der unermeßlichen Haide und ich hatte nicht eine Thräne vergossen, als man sie in die kalte Erde senkte.

Ohne Armstrong, welcher nach dem Norden ging, Lebewohl zu sagen, kaufte ich mir einen mexikanischen Pony, legte auf seinen Rücken einen Zwergsack mit etwas Proviant für uns beide und wanderte ganz allein den weiten Weg zurück, den ich gekommen. Von Carrel zu Carrel, von Fort zu Fort zog ich, bis ich den Hügel wiederfand, unter welchem Virginie ruhte. Ein Adler kreiste in der Luft, beschrieb über meinem Haupte weite Bogen und verschwand dann in der blauen unermeßlichen Ferne. Mein Reitthier nagte die Gräser aus der Erde, welche der warme Frühjahrsregen emporgetrieben hatte und ich saß in der menschenleeren Prairie, auf dem Hügel, der das theuerste barg, was ich je mein nannte. Und nun, da ich allein war, — so ganz allein, wie der verschlagene Schiffer auf dem Weltmeer, nun konnte ich weinen: heiße Thränen lang verhaltenen Leids. Schluchzend

warf ich mich zur Erde nieder und küßte sie und rief wieder und wieder: „Virginie, ich liebe Dich!“ Mein Auge hatte sich satt geweint und von meinem Herzen war die entsetzliche Beklemmung gewichen, welche es zu ersticken drohte; erleichtert, fast getröstet, nahm ich von der theuren Stätte Abschied und wandte mein Gesicht dem Osten zu, woselbst eine befreundete Welt lag, die ich nie hätte verlassen sollen.

In einem der nächsten Creeks, welche durch den geschmolzenen Schnee und die Regengüsse zu Strömen angeschwollen waren, verlor ich meinen Pony. Das Thier war zum Skelet abgemagert und besaß nicht mehr die Kraft, das reißende Wasser zu bewältigen. Ich rettete mein Leben und wanderte in Eilmärschen von Hunger und Durst gepeinigt weiter, bis ich eine kleine Ansiedlung der Shawnee's (Indianer) erreichte, wo ich für meine letzte Münze etwas Maisbrod einhandelte. Erschöpft und mit wunden Füßen langte ich in Leavenworth an. Ohne mich einen Augenblick zu besinnen, ging ich von Haus zu Haus und frug nach Arbeit. In einem großen Leihstall fand ich, was ich

suchte. Einen Monat hielt ich unter irischen Knechten, Mauleseln und Pferden aus, dann kassirte ich 25 Dollars Lohn ein und verirrte mich in's Theater, woselbst eine bairische Schmierengesellschaft unter Mithülfe geistreicher Dilettanten Komödie machte. Auch mich ließ man auf die Bretter und als ich die dritte Rolle gespielt hatte, bot mir das Haupt der Bande ein Engagement an. Da sich jedoch das Unternehmen durch den jähen Tod der Großmutter der Familie zersplitterte, ging ich nach St. Louis, wo ich bei Director Koser ein Unterkommen fand.

Noch einen kurzen Sonnenblick der Freude, aus jener wilden und doch so schönen Zeit, gewährte mir das Glück. Eines Abend war ich zum Director gegangen und hatte ihn gebeten, er möge mich am nächsten Morgen von der Probe entbinden.

„Sind Sie krank?“ frug Koser.

„Nein — aber —“

„Nun aber —? weshalb wollen Sie frei sein? Reden Sie!“ rief der Director und fuchtelte mit seinem spanischen Rohr in der Luft

herum, als wolle er sich die Kritikaster sämmtlicher Journale vom Leibe halten."

„Ich muß meine Stiefel besohlen lassen!" antwortete ich zögernd. Koser lachte heftig und sagte: „Erklären Sie sich deutlicher!"

„Ich besitze nur ein Paar Stiefel," erwiderte ich, „und meine Gage ist so gering, daß sie nur eben hinreicht, um Kost und Logis zu bestreiten, wenn darum die Sohlen entzwei sind, muß ich einen Tag über zu Hause bleiben, damit der Schuster bis zum Abend ein Paar neue Sohlen aufnähen kann."

Koser war ein gutmüthiger Director und sagte nach kurzem Besinnen: „Sie sollen ein Benefiz haben, vielleicht wirft das ein Paar neue Stiefel ab."

Obgleich es am Abend der Benefizvorstellung regnete, was bekanntlich in einem offenen Sommertheater einen sehr niederschlagenden Effect auf den Theaterbesuch hervorbringt, so zahlte mir doch der Director am folgenden Morgen 15 Dollars aus. Mit dieser Summe in der Tasche schlenderte ich fröhlich durch die Straßen und rechnete mir aus, was ich alles für dies

viele Geld anschaffen wolle. Ich hatte eben das glückliche Facit erlangt, daß ein Paar leichte Schuhe und ein schwarzes Beinkleid, vielleicht auch noch ein billiger Strohhut mit dem Gelde zu erschwingen seien, da gewahrte ich dicht vor mir zwei Soldaten, von denen der eine, auf einen Krückstock gelehnt, etwas hinkte, der andere ein fremdes Gesicht und eine neue Uniform zeigte. In der Nähe der vierten Straße blieben diese beiden Männer vor einem Schaufenster stehen; schon wollte ich an ihnen vorüber, da drehte der Hinkende den Kopf nach mir um und Marx blickte mich mit seinen blauen Augen staunend an. Wir stießen gleichzeitig einen Schrei aus, dann sanken wir uns in die Arme und zum Erstaunen aller Vorübergehenden brüllte Marx ein Hurrah! als wolle er ein Carré sprengen. Marx hatte im Frühjahr einen Schuß in's Bein erhalten und war zu seiner Heilung und Erholung nach dem Norden gesendet worden, wo er sich mit der Schwester seines Begleiters verlobte und durch seinen Vater eine kleine Farm ankaufen ließ, welche er mit seinen Ersparnissen bezahlte und nach dem Kriege

zu bewirthschaften gedachte. Das Glück des braven Burschen war also gesichert. Am folgenden Tage sollte er zu dem neuorganisirten Regimente nach Natchez abgehen. Wir genossen am Abend die Freude des Wiedersehens in vollen Zügen und speisten nach dem Theater in einer guten Restauration, wo wir bei der vollen Flasche sitzend über vergangene Zeiten plauderten, bis der Morgen kam. Einige Tropfen bitterer Wermuth fielen in diesen Becher der Freude; es war die Erinnerung an Virginie und Max Rosen. Letzterer hatte in dem Treffen bei Malvern Hill durch einen Schuß die rechte Hand verloren und wurde arbeits- und dienstunfähig mit einer kleinen Pension zu seinem Bruder gesandt. — Der arme Rosen! Wie mag er die Hand beweint haben, mit welcher er dem Flügel so klingende, scherzende Töne entlockte, wie die jauchzenden Variationen zum Lauterbacher.

Ich geleitete Marx am nächsten Morgen zum Schiffe, welches ihn stromabwärts führte, gab ihm Grüße mit an die wenigen Kameraden, welche sich in der Compagnie meiner noch er-

innerten und nahm mit den Gefühlen innigster Wehmuth von dem Freunde Abschied, welchem selber eine Thräne langsam über die sonnverbrannten Wangen lief.

Als ich zur Stadt zurückkehrte, war meine Baarschaft zum Teufel, und ich konnte mir keine neuen Stiefel kaufen; allein was wollte das bedeuten! — Ich hatte Marx wiedergesehen, den treuesten liebsten Freund aus jenen unvergeßlichen Tagen eines kühnen wilden Reiterlebens! Ich hatte ihn wiedergesehen, vielleicht zum letzten Male für dieses Leben, denn mein neuer Beruf, dem ich treu geblieben, führte mich auf andern Pfaden in eine andere Welt.

Im nächsten Jahre legte der tapfere Robert Lee seinen Degen in die Hände seines Gegners, den er einst bei Wilderneß geschlagen hatte. Grant erntete den Ruhm, diesen unheilvollen Bürgerkrieg beendet zu haben und als ihn die dankbare Nation zum Präsidenten erwählte, sprach er die goldenen Worte: „Let us have peace!“ Dieser kurze Satz giebt ihm einen größeren Anspruch auf Unsterblichkeit, als sein

Feldherrntalent, denn nur der Friede begründet das Glück der Völker.

Dir, mein freundlicher Leser, der Du mir von den lachenden Auen des Valley, nach den Wäldern von Arkansas, zu den Rosengärten von Memphis und an die Gräber der Feste Vicksburg, bis in die weite Prairie hinaus gefolgt bist, sage ich an dieser Stelle ein herzliches Lebewohl. Verdamme nicht den Helden dieser Geschichte. Ich habe in ihm einen Menschen geschildert, behaftet mit allen Fehlern und Thorheiten der Jugend; vielleicht hat derselbe seinen Läuterungsprozeß gefunden durch:

„Wilde Fahrten.“

In's Herz getroffen.

I. Eine Tragödie in der Tragödie.

Ueber den Gestaden eines der großen Seen, welche den Norden der Union begrenzen, leuchtete die Abendsonne eines köstlichen Indianersommers.

Wer kennt die golddurchwirkte, sonnengetränkte Luft, mit welcher der Himmel die September- und Octobertage Nordamerika's beschenkt?! Sie bieten eine reiche Entschädigung für den Staub und die Hitze der Sommerszeit und können als eine Ergänzung der karg zugemessenen Frühlingstage gelten. Da wird der Aether so klar und rein, und die Himmelsdecke so tiefblau, als lagerte beides über den Fluthen des mittelländischen Meeres; die Sonne aber wirft milde goldene Strahlen auf eine Land-

schaft, saftiggrün und üppig, wie die Alpen-thäler der Schweiz.

Am Südwestende des Städtchens E…, dicht am Ufer des See's, wurde an einem jener köstlichen Septemberabende, zwischen fünf und sechs Uhr, das hohe Thor eines Landhauses geöffnet. Die prächtige, mit einem Peristyl geschmückte Façade desselben, der blumenreiche Garten, in welchem zwei Fontainen plätscherten, sammt einem neuangelegten Weinberge und uralten Parke mit hohen, schattenreichen Bäumen, würden jeden europäischen Besitzer veranlaßt haben, diesem Landsitze den Titel Schloß oder zum mindesten Villa beizulegen und über dem Portale ein Wappen mit Löwen oder anderem Gethier, oder auf demselben wenigstens eine Devise sammt Namen und Titel des Hausherrn anbringen zu lassen. Da Amerika jedoch ohne Adel und sehr arm an Titeln ist, so hatte das erwähnte Thor der Cottage nichts von alledem aufzuweisen, und nur der Klingelzug war mit einer Kupferplatte geschmückt, auf welcher die Worte Doctor K. Brandes eingravirt standen.

Ein flachshaariger Knabe hatte eben die Thor-

flügel geöffnet und über den breiten Kiesweg kam eine milchweiße Stute dahergetrabt, welche ein leichtes Buggy zog. Eine junge Dame mit kastanienbraunem Haar, das in kurzen Locken ein munteres Schelmengesichtchen umrahmte, führte die Zügel; an ihrer Seite lehnte mit stolzer Ruhe eine Blondine. Hätte nicht ein schwarzes Wollkleid von modernstem Schnitt, dessen einzige Zierde ein weißer Shakespearekragen bildete, die vollendet schönen Formen dieser jugendlichen Frauengestalt eingeengt, so hätte man glauben können, den Bildern eines Rubens sei eine jener vollen niederländischen Frauengestalten entstiegen, welche in ihrer plastischen Vollendung so oft unser Auge entzücken. Ihr Auge glich der Cyane, die draußen aus den goldenen Feldern hervorblickt. Wie zwei reiche Aehren fielen die Flechten ihres röthlich-blonden Haares auf die vollen Schultern. Kein Ring zierte ihre weiße schmale Hand, kein Armband das feine Handgelenk. Die junge Dame wußte ohne Zweifel, daß Mutter Natur sie zu reich ausgestattet habe, um künstlichen Schmuck nicht als eine Ueberladung erscheinen zu lassen.

„Mylady", die weiße Stute, hatte eben mit einem Schütteln der Mähne den Buben am Thorweg gegrüßt, und trabte in die nach dem Städtchen führende Allee von schattigen wilden Wallnußbäumen ein.

„Dort rechts liegt der Kirchhof!" rief Rosa — so hieß die Braungelockte — als die Allee hinter den beiden Mädchen lag, und die Stute einen Hügel in Angriff nahm, dessen Spitze durch eine schlanke Kirche gekrönt wurde. „Der Kirchhof ist unser nächster Nachbar —"

„Ein recht friedlicher Nachbar" — unterbrach sie Clarisse, die blonde Schöne.

„Aber darum auch ein angenehmer und schöner Nachbar," fuhr Rosa eifrig fort. „Papa meint, er sähe seine Patienten mit viel weniger Gewissensbissen sterben, als seine Collegen in andern Städten, da er die Beruhigung habe, daß sie Alle eine so hübsche, fast heitere Grabstätte fänden; darum nennt er den Kirchhof auch beharrlich Hotel Sanssouci."

Clarisse lächelte unwillkürlich und blickte durch die dunkeln Cypressen auf die Gräber, welche durch Marmorkreuze, Obelisken, Mau-

soleen, Blumen und Muscheln verziert waren. Auf einem offenem Rondel mit kurz geschorenem Rasen spielte ein kleines Mädchen, das Kind des Todtengräbers. An seiner Seite tummelte sich ein junger Affenpinscher. Jetzt schüttelte die Kleine den schlanken Stamm eines Rosenbäumchens, dessen Krone über des Kindes Köpfchen ragte. Wie ein Schneegestöber flogen Wolken zarter, weißer Rosenblätter auf das dunkle Haar des Kindes. Der täppische Pinscher aber nahm die weißen Blätter für junge Mäuschen und stürzte knurrend, mit glänzenden großen Augen und gesträubtem Schnurrbart, auf die vermeintliche Jagdbeute los, worüber die Kleine in ein tolles, jauchzendes Gelächter ausbrach.

„In der That, ein lachender Friedhof," sagte Clarisse, welche die Scene aufmerksam beobachtet hatte, „man sehnt sich fast nach dem Tode, blos um hier schlafen zu dürfen."

„Scherze nicht so gottlos!" entgegnete Rosa. „Wir wollen hübsch leben bleiben, damit ich meinen Sam heirathen und Deine Schwägerin werden kann. Meinst Du, ich verzichte auf das Vergnügen, die Schwiegertochter eines Se-

nators und die Frau eines berühmten Advokaten zu werden? Doch blicke links! Da unten liegt der neue Hafen."

Auf dem kleinen Feldplateau, an dessen Südende jene einsame Kirche lag, machte Rosa Halt und deutete mit der Hand auf eine weite Bucht, in welche sich ein breiter Kanal ergoß.

Der neue Hafen wurde im Westen und Osten durch Felsen eingeschlossen, und an den Ufern des Kanals waren Docks und Quais angelegt, an deren einem Ende eine breite Sandsteintreppe direct in's Wasser führte. Ein schmaler Fußweg schlängelte sich von dem Plateau hinab zum Quai, während auf der anderen Seite ein breiter Schienenweg an dem Ufer des See's entlang nach dem städtischen Bahnhof und dem alten Hafen lief.

„Papa hat im Verein mit mehreren Kapitalisten den neuen Hafen ausgebaut und das umherliegende Terrain angekauft. Er meint, die Fabriken unserer Stadt würden mit der Zeit alle an den Kanal und diesen Hafen zu liegen kommen; und in der That haben ein Walzwerk und eine Oelraffinerie den Anfang gemacht.

Doch von solchen Dingen verstehen wir Beide nichts; das wird Sam mehr interessiren, wenn er im Frühjahr hierherkommt. Was uns besser gefällt, das sind die leichten Schiffe, welche mit geschwelltem Segel über den See dahinfliegen. Siehst Du das Schiff mit den zwei schlanken Masten und breiten Segeln? Es jagt so leicht über die sprühenden Wogen, wie eine flüchtige Gazelle, die den Sand der Sahara aufwirbelt. Das ist eine schwedische Barke. Sie steuert allem Anschein nach Toledo zu."

„Woher weißt Du denn, daß das eine schwedische Barke ist?" fragte Clarisse, mit einem Anflug von Staunen, ihre kleine lebhafte Freundin.

„Weil ich seit meinem Austritt aus dem Pensionat meine Kenntnisse in allen Branchen der Nautik um ein Wesentliches bereichert habe. Wir machen fast jede Woche einen Ausflug an Bord der auslaufenden Dampfer oder Klipper; auch segeln wir sehr häufig nach der Inselgruppe, welche da unten im Westen liegt. Doch diese Inseln wirst Du demnächst selbst kennen lernen. Wir arrangiren eine Wasserparthie, an

welcher Du Theil nehmen mußt, dann sollst Du staunen, wie ich das Ruder führe und das Netz auswerfe. Das Fischen selbst langweilt mich freilich sehr, weil man dabei nicht laut reden darf. Da mir das Schweigen nun sehr schwer fällt, mache ich selten einen glücklichen Fang."

Clarisse blickte lächelnd nach Westen. Hinter der Wallnußallee, welche kaum auf Schußweite hinter ihnen lag, wirbelte eine Rauchsäule auf. Dort lag das schöne Landhaus des Doctor Brandes, die Heimath ihrer Freundin Rosa. Eine reiche Hügelkette mit welligen Conturen bildeten die hohen Ufer des See's, hinter welcher eine baumreiche, üppig ernste Landschaft im Genre des Claude Lorrain fortlief, bis zu der eben genannten Inselgruppe, deren Sandstein-ufer auf der Ostseite sich der Ferne wegen verschwommen und unklar dem Auge darstellten; nur im Norden traten einige dunkle Felsen bestimmter aus dem blaugrünen Wasser hervor und waren rings am Fuße von einem hellen Silberbande umgeben.

„Das ist die Brandung des See's an den rothen Felsen von Happy-Island," erklärte Rosa,

als Clarisse nach der Ursache dieser Erscheinung fragte. „Doch Du wirst das Alles bald in der Nähe bewundern können, jetzt müssen wir weiter, da ich vor Beginn des Theaters noch einen Gang nach der Musikalienhandlung zu machen habe. Allons donc, Mylady!“

Mylady trabte rasch bergab. Der Weg führte an Gärten vorbei, welche an der Südseite mit Rebengeländen eingefaßt waren.

„Zwei große Wohlthaten haben meine deutschen Landsleute diesem unkultivirten Amerika zugewendet,“ sagte Rosa beim Anblick der vollen Trauben, welche strotzend vor Fülle aus dem Laube hervorlugten: „die heimische Rebe und ein vortreffliches Lagerbier. Papa meint, diese zwei Produkte wären mehr werth, als selbst die von Doctor Samuel Hahnemann in Meißen erfundene Homöopathie, und das will viel sagen, denn Papa ist selbst Homöopath.“

„Eine Traube gefällig?!“ Beim Ton dieser Stimme, welche aus dem benachbarten Garten schallte, zügelte Rosa den Lauf Mylady's und schaute um sich. Der Kopf eines jungen Burschen im Alter von etwa 18 Jahren tauchte

zwischen den Blättern der Weinstöcke hervor, sein Gesicht war über und über mit Sommersprossen bedeckt, und die rothen Kopfhaare hingen fast bis dicht über die blauen Augen. Rosa lachte aus vollem Halse, als sie des Burschen ansichtig wurde.

„Michel!“ rief sie, „komm näher und gieb uns einige Trauben.“ Der Gerufene war in Hemdsärmeln, trat jedoch, ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen, an eines der Wagenräder und präsentirte seinen, mit auserlesenen Trauben gefüllten Korb. „Deine Trauben, lieber Michel, kommen sehr gelegen, denn meine Freundin Clarisse und ich gehen heute Abend in's Theater. Im Theater wird's sehr heiß sein, und diese Trauben bieten uns dann eine willkommene Erfrischung. Nimm unserm Freunde Michel einige Trauben ab und lege sie in das Körbchen zu unsern Füßen — ich bitte, liebe Clarisse — Du siehst, ich muß Mylady mit beiden Händen halten; das Thier wird ungeduldig.“ Clarisse that, wie ihr geheißen wurde und Michel grinste. In diesem Grinsen lag eine Fülle von Glück.

„Ich ginge auch gern in's Theater," meinte endlich Michel, als Clarisse die vierte und letzte Traube mit herzlichen Dankesversicherungen entgegengenommen hatte; „allein mein Vater, der alte Birnbaum sagte, heute würde ein so trauriges Stück gegeben, ich solle warten, bis etwas Lustiges an die Reihe käme, denn Trauriges hätten wir schon genug in unserer Familie — meinte er."

Rosa's Lachen drohte, auf diese treuherzige Bemerkung des guten Michel hin, einen bedrohlichen Charakter anzunehmen, denn ihr Gesicht wurde ganz roth und Thränen traten ihr in die Augen. Clarisse aber betrachtete ganz befremdet bald die Lacherin, bald das arglose Gesicht des sommersprossigen Burschen.

„Dein Vater hat nicht ganz Unrecht," keuchte Rosa endlich. „Komm nächsten Sonntag heraus zu uns, wir speisen zusammen, auch habe ich eine hübsche blaue Schleife für Dich gemacht, die will ich Dir geben, ehe wir zur Kirche gehen."

Michel machte einen Kratzfuß, grinste wieder so glücklich als zuvor, und Mylady's Huf don-

nerte eine Minute später über die Dielen der Schiffbrücke, welche die Ufer des Kanals mit einander verband. Auf der andern Seite des Wassers führte der Weg durch eine Serie von Landhäusern, in denen die reichen Geschäftsleute der Stadt wohnten. Um Clarisse einen Einblick in die hübschen Gärten zu gestatten, ließ Rosa das Pferd langsam gehen und beantwortete Clarissens Frage, wer der junge Bursche sei: „Es ist Michel Birnbaum, mein Schul- und Spielkamerad. Michel's Vater war früher Arbeiter in einer Eisenfabrik. Später erwarb der alte Birnbaum einige Acker billiges Land, dicht bei unserem Wohnhaus, und legte Weinberge an, die ihn zum wohlhabenden Manne machten. Seit der Zeit herrscht eine gewisse Freundschaft zwischen Papa und dem alten Farmer, und so kam es, daß Michel mein Spielkamerad wurde. — Doch wir sind am Ziele."

Mylady hielt, in der größten Geschäftsstraße des Städtchens angelangt, vor einem schmalen Backsteingebäude still; ein alter Mann mit langem grauem Schnurrbart öffnete den

Wagentritt, und die Damen sprangen, auf seine Schulter gelehnt, auf die Straße.

„Schirren Sie Mylady aus, Matthes," ermahnte Rosa, indem sie die grüne Hausthür öffnete, „wir fahren spät nach Hause." Matthes, der Kutscher des Doktors, nickte zustimmend mit dem Kopfe, und die beiden Damen traten in das Sprechzimmer des reichen und beliebten Arztes.

Rosa flog wie ein Wirbelwind in's Zimmer, umhalste ihren Vater und bot einem alten Herrn, welcher auf dem Sopha saß, die Hand. Doktor Brandes küßte Clarisse zärtlich auf die Stirne und indem er ihre Hand faßte, sagte er, gegen den alten Herrn gewendet: „Dies ist Miß Clarisse Graham — Herr Doktor Owen. — Wo wollt ihr hin, Kinder?" fragte er dann.

„Du weißt, Papa, daß wir heute Abend Plätze im Theater bestellt haben," nahm Rosa das Wort, „doch zuvor muß eine Sache von höchster Wichtigkeit erledigt werden. Unser Verein, die Thalia nämlich, beabsichtigt eine Vorstellung zum Besten der Freischule zu geben; allein das Comité konnte keine Stücke ausfindig

machen, als ein Schauspiel von Benedix, Rich and poor (Mathilde). Zur Ergänzung dieses Stücks, das für eine Dilettantenvorstellung viel zu kurz ist, bedürfen wir eines Vaudeville's oder einer Operette, in welcher unsern Damen Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Stimme gegeben würde. Kein Mensch wußte Rath, bis man die Sache in meine Hände legte. Nun trat die Angelegenheit in eine neue Phase. Ich trat auf und sagte: Wir geben „Fortunio's Lied." — „O weh!" rief das Comité, „dazu fehlen uns folgende nothwendige Dinge: erstens Stück und Partitur, zweitens Kostüme und drittens ein Musiker, welcher die Operette einstudirt." — „Kleinigkeiten," erwiederte ich: „Stück und Partitur bestellt uns Samuelson in Newyork, die erforderlichen Kostüme erhalten wir dadurch, daß wir eine Auction der Rollen abhalten, und den Musiker —? Nun, den Musiker finden wir, sobald sich Nummer Eins und Zwei gefunden haben." Diesen schlagenden Argumenten wußte Niemand etwas entgegenzusetzen und Fortunio's Lied wurde durch Sa-

muelson bestellt; nun wollen wir hingehen und fragen, ob es angekommen ist."

Die Herren lachten herzlich über den kleinen Kobold.

„Rosa ist ein wildes Füllen," sagte Dr. Owen, als die reizenden Mädchengestalten auf der Straße verschwunden waren; „doch wer ist diese anmuthige Blondine, welche Sie mir als Clarisse Graham vorgestellt haben?"

„Die Tochter des Senators Graham aus Philadelphia und die Schwester des Advokaten Sam Graham, der im nächsten Frühjahr mein Schwiegersohn wird."

„Alle Wetter, somit ist Rosa verlobt?" rief erstaunt der alte Herr. „Wie ist denn das Alles so rasch gekommen?"

„Sehr einfach, mein Freund: Rosa wurde zu Philadelphia im Pensionat mit der blonden Graham befreundet, besuchte häufig das Haus des Senators, lernte den jungen Sam Graham dort kennen, verliebte sich — wie sie mir sagte — zum Sterben in ihn und bat mich, mit ihr diesen Sommer die Quellen von Saratoga zu besuchen, wo die Familie des Senators die

Saison über verweilte. Dort sah ich den jungen Graham, er hielt um Rosa's Hand an, und da er mir gefiel, so sagte ich ja."

„Das ist ja ganz was Neues!" sagte Owen kopfschüttelnd. „Unsere jungen Herren werden Trauer anlegen, wenn sie das erfahren. — Doch ich muß gehen!"

„Ich begleite Sie," sagte Brandes und ergriff seinen Hut. „Der neuangekommene Schauspiel-Director Macgregor ließ mich rufen; seine Frau soll schwer erkrankt sein."

Die beiden Aerzte trennten sich vor dem nächsten Hotel, die Mädchen aber hatten eben die Musikalienhandlung von E. Samuelson erreicht. In der Verbindungsthüre, welche aus dem Comptoir dieses Geschäftshauses in das Magazin führt, stand ein elegant gekleideter blasser Ladenjüngling und lauschte den rauschenden Tönen, welche ein unsichtbarer Klaviervirtuose einem der im Magazin befindlichen Steinways entlockte.

„Ist Niemand zu Hause?" rief Rosa, welche eben mit Clarisse in's Comptoir getreten war.

Beim Tone dieser klangreichen Mädchen-

stimme fuhr der blasse Jüngling jählings aus seinen Träumen auf, verbeugte sich beim Anblick der beiden Damen so tief als möglich und zerrte die Anfänge eines jung aufsprossenden Schnurrbarts in die Höhe, dessen drei längste Haare sich ängstlich, als scheuten sie das Licht des Tages, in die Mundwinkel verkrochen hatten.

„Ist Fortunio's Lied endlich angekommen?“ frug Rosa den Blassen.

„Es gereicht mir zur unaussprechlichsten Wonne, Ihnen mit einem Ja dienen zu können, verehrte Miß Brandes,“ hauchte der Jüngling mit seinem schmachtendsten Lächeln. „Darf ich Ihnen das Paket nach der Cottage senden?“

„Haben Sie die Güte, es nach meines Vaters Office bringen zu lassen,“ entgegnete Rosa und wandte sich zur Thüre. „Ach, was ich noch fragen wollte, Herr Simson — haben Sie noch keinen Musiker zur Einstudirung der Operette entdeckt?“

Das Gesicht des Ladenjünglings verzog sich auf diese Frage zu einer schmerzlich süßen Fratze, und krampfhaft an den schwachen Sprossen sei-

nes Schnurrbartes zupfend, hauchte er ein Nein, das einem schmerzlichen Seufzer glich. In demselben Moment begann das Klavierspiel, welches beim Eintritt der Damen auf einen Augenblick verstummt war, mit einem neuen Thema, und wie von einer mächtigen Idee erfaßt, ließ der Blasse die drei Haare seines Schnurrbartes in die Mundwinkel schnellen und rief mit einer pathetischen Bewegung: „Ich hab's!"

„Was haben Sie, wenn ich bitten darf?"

„Den Dirigenten für die Operette."

„Wer ist es?" fragte Rosa gespannt.

„Der Herr, welcher soeben im Magazine spielt," antwortete der junge Comptoirist und deutete auf die Verbindungsthür. „Dieser junge Herr scheint nämlich ein Musiker von Profession zu sein. — Ich glaube, er beabsichtigt hier in E... ein Concert zu geben und wählt zu dem Ende soeben ein Instrument aus. Bitte, treten Sie nur ein; Herr Samuelson befindet sich ebenfalls dort und wird Ihnen den Herrn vorstellen, meine Damen."

Von dem auf seine Idee stolzen Simson in den Instrumentensaal gedrängt, befanden sich

die Mädchen plötzlich, fast wider ihren Willen, in einem großen, halbdunkeln Saale, der mit Flügeln, Pianinos und Harmoniums der verschiedensten Fabriken gefüllt war. Das untere Ende des Saals beleuchtete ein hohes Glasfenster, dessen eindringendes Licht von dem Laubwerk einer wilden Kastanie durchbrochen und gedämpft wurde. Die rothen Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf das sonngebräunte Gesicht eines Mannes, dessen hohe Stirne und edelgeschnittenes Profil durch die grelle, eigenthümliche Beleuchtung recht in's Auge traten; sein glänzend schwarzes Haar floß wellig und halbgelockt bis in den breiten Nacken, der aus Stein gemeißelt zu sein schien; und während seine Finger leicht und sicher über die Tasten glitten, starrte das graue Auge, wie von einem Traum befangen, in's Leere. In den Zügen wie in der Haltung des Mannes lag edle Ruhe, gepaart mit träumerischem Selbstvergessen. Er hatte den Eintritt der Damen nicht bemerkt, wie er auch die Anwesenheit des alten Samuelson vergessen zu haben schien, welcher an eines der Instrumente gelehnt, die

eintretenden Damen mit der Hand artig grüßte, dann aber dem Spiele des Fremden mit großer Andacht weiter lauschte. Befremdet und halb verlegen machten Rosa und Clarisse in der Mitte des Saales Halt und horchten mit verhaltenem Odem den gemessenen Tönen eines Andantes, das ernst und kalt durch den Saal hallte. — Eine feierliche Stimmung, wie sie den Menschen zuweilen beim Brausen der Orgel in einer halb-erleuchteten Kirche überfällt, durchschauerte die jungen Mädchenherzen. Die Arme um Clarissens Hüfte legend, senkte Rosa ihren Kopf auf der Freundin Schulter. Allmählig wechselte das Tempo: es wurde rascher und feuriger, wie auch die Tonfarben wärmer und greller wurden, bis zuletzt ein Scherzando dahinflatterte, so keck und wild, so neckisch und bezaubernd, als solle es die Willys aus den Gräbern rufen und die Nixen aus dem See, damit sie in Gemeinschaft der Elfen im tollsten Wirbel über Moorgründe, Waldlichtungen und Seegestade hinrasten, bis das bleiche Morgenlicht die ganze tolle Sippschaft in die wogenden Nebel des Sees versenke. Doch horch! — Rauscht da nicht der

erwachende Wald beim Wehen des Morgenwindes? Tönt nicht aus dem dunkeln Kiefernholze der laute Ruf einer Drossel? Immer bestimmter, immer brausender werden die tollen Läufe, welche unter den schlanken Händen des Fremden hervorrollen; sie rufen die schlafende Welt aus ihren Träumen, die Finken im Walde singen ihre Lieder und die schmetternden Triller der aufsteigenden Lerchen rufen über die sonnenbeglänzte Flur: der Tag bricht an!

Die Hand des Fremden glitt von den Tasten und während der letzte Ton im stillen Saale langsam verhallte, war es, als wandle der Engel des Schweigens durch den fast düster gewordenen Raum. Die Sonne hatte ihre Strahlen aus dem Laubwerk zurückgezogen und die Figur des fremden Virtuosen schien regungslos geworden zu sein, wie der sitzende Zeus im olympischen Tempel. — Samuelson brach zuerst das Schweigen. Er trat an den Fremden heran, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Wir arrangiren drei Concerte in Stokes-Hall, und ich garantire Ihnen jeden Abend mit 200 Dollars.“

Diese, im schnarrenden Geschäftston gesprochenen Worte, äußerten denselben Effect auf den träumenden Virtuosen, als habe ihm Jemand unversehens einen Schlag versetzt. Ganz erschrocken sprang er auf und blickte mit unverkennbarer Empörung in das Gesicht des Musikalienhändlers; als er jedoch die Protectormine des ernsten Geschäftsmannes bemerkte, schien er wieder zu sich selbst zu kommen, und in den Mundwinkeln seines schöngeformten Gesichtes spielten die zuckenden Lichter des Humors. — „Schlagen Sie meine Leistungen auch nicht zu hoch an, Herr Samuelson?“ frug er mit verstecktem Spott.

„Lassen Sie mich nur machen, Sir,“ entgegnete der Musikalienhändler; geschicktes Arrangement und Reclame machen aus Ihnen einen Liszt. Morgen früh um zehn Uhr setzen wir einen Contract auf.“

„Da ich Verbindlichkeiten gegen Herrn Macgregor habe,“ bemerkte der Claviervirtuose, „so ist es selbstverständlich, daß ich nur mit seiner Erlaubniß und an Tagen spielen kann, an denen er selbst keine Vorstellungen giebt.“

„Sehr wohl, sehr wohl, mein Lieber; auch das bringe ich mit Macgregor in's Reine, lassen Sie mich nur machen. Damit wir aber sofort der Protection einiger einflußreichen Familien sicher sind, erlauben Sie, daß ich Sie einer jungen Dame empfehle, deren Urtheil in kunstverständigen Kreisen ein maßgebendes ist."

Jetzt erst wendete sich Samuelson nach den beiden Damen um, welche noch wie festgebannt im Saale standen und sich umschlungen hielten. Der Fremde, welcher schon seinen auf dem Instrumente liegenden Strohhut ergriffen hatte und sich zum Weggehen anschickte, blieb beim Anblick der beiden Mädchen erstaunt stehen und ließ seine blitzenden Augen über die schöne Gruppe gleiten.

War es ein Gefühl dunkler Ahnung, was Clarisse unter den Blicken des fremden Mannes erbeben machte, oder war es ein Nachhall der mächtigen Musikwellen, welche kaum in ihrem Ohre verhallten? sie senkte den Blick zur Erde nieder und fühlte, daß ihr Herz heftig pochte. Jetzt trat der Fremde näher und eine fliegende Röthe übergoß ihre Wangen.

„Dies ist Herr Lawrence Linton, meine Damen!“ sagte der Musikalienhändler, den jungen Mann vorstellend, „derselbe beabsichtigt unter meiner Leitung einen Cyclus von Concerten zu geben. Damit dieselben Erfolg haben, Miß Rosa Brandes, bedürfen wir vor allem Ihrer Empfehlung in den musikverständigen Kreisen.“

Rosa unterbrach den Wortschwall Samuelson's durch ein schelmisches Kichern. „Sie thun ja gerade, als sei ich einer der Recensenten des Clipper, und doch wissen Sie recht gut, daß meine Empfehlung höchstens bei den Mitgliedern der Thalia ein offenes Ohr findet. Kann Ihnen diese nützen, so soll es an mir nicht fehlen, und es sollte mich freuen, wenn ich im Stande wäre, Ihnen zu nützen, Herr Lawrence Linton, denn jene Piece, welche ich und meine Freundin Clarisse mitanhörten, hat uns wahrhaft entzückt; wir danken Ihnen für diesen Genuß.“

Lawrence Linton verbeugte sich.

„Sobald die Concertabende bestimmt sind, Herr Samuelson, lassen Sie gefälligst meinen

Papa fragen, wie viele Logenplätze er wünscht. Guten Abend, meine Herren."

Herr Samuelson ließ es sich nicht nehmen, die jungen Damen bis zur Thüre zu geleiten, und als er unterwegs erfuhr, daß dieselben das Theater besuchen wollten, bemerkte er mit einer Handbewegung gegen Linton, welcher sich ebenfalls im Gefolge der beiden Mädchen befand: „so werden Sie das Vergnügen haben, Herrn Linton auch als Schauspieler zu sehen, derselbe ist bei der Truppe Macgregor's engagirt und spielt heute Abend den Laërtes."

Ueberrascht blickten die beiden Mädchen zur Seite und ihre Blicke fielen fast gleichzeitig auf den jungen Komödianten, den sie für einen renommirten Klaviervirtuosen gehalten. Jetzt erst bemerkten sie das ärmliche Habit desselben: er trug eine einfache graue Wollhose, welche durch einen Riemen über den Hüften festgehalten wurde, ein weißes feines Busenhemde, darüber einen schwarzen leichten Sommerrock, welcher an den Taschen einige sorgfältig geflickte Risse zeigte, ein flatterndes, schwarzes Tuch unter einem aufgeschlagenen Kragen und einen Stroh-

hut, vom gröbsten Weizenstroh geflochten. — Gewiß, der Mann mit dem sonnverbrannten Gesicht und den ernsten Zügen mußte recht arm sein, trotz seiner stolzen Haltung und seiner guten Manieren. Clarisse wandte sich stumm, mit einer kurzen Neigung ihres stolzen Nackens, zum Gehen, als Linton einen Schritt näher trat und mit sonorer Stimme frug: „Darf ich die Damen bis zum Theater geleiten?"

Die Frage mußte sehr unerwartet gekommen sein, denn beide Mädchen traten unwillkürlich einen Schritt zurück. Eine Pause der Verlegenheit trat ein, und Rosa schlug voller Verwirrung die Augen zu Boden; Clarisse aber warf plötzlich den Kopf zurück, blickte dem ärmlich gekleideten Mimen voll in's Gesicht und sagte mit der stolzen Ruhe einer Camerera major: „Wir danken, Sir!"

Wie angedonnert blieb der Abgefertigte mit dem Strohhut in der Hand auf dem Trottoir stehen und sah der schlanken Clarisse nach, welche ruhig und stolz, wie eine Königin dahinwandelte. Endlich stülpte er den Hut auf sein dunkles Haar, folgte den Damen in einiger Ent-

fernung und murmelte leise vor sich hin: „Du schöner Schwan! beuge nur ein wenig den stolzen Nacken, und Du wirst mir zur Beute.“ —

Die Vorstellung des Hamlet hatte auf das theaterbesuchende Publikum von E... keine große Anziehungskraft ausgeübt, denn als Rosa und Clarisse in die Loge traten, blickten sie auf ein Auditorium im Parterre, welches kaum 100 Personen zählte. Der Sitz, welchen man für Rosa's Vater reservirt hatte, war noch unbesetzt. In der nächsten offenen Loge aber saß ein Herr, welcher beim Eintritt der beiden Mädchen hastig von seinem Sitze emporfuhr und sich mit den Ausdrücken der lebhaftesten Theilnahme nach dem Befinden der Damen erkundigte.

„Wir befinden uns wohl, Herr Huxley,“ antwortete Rosa. „Wissen Sie nicht, warum Papa noch nicht im Theater ist?“

„So viel ich weiß, befand sich derselbe noch vor einer Stunde im Hotel zum fetten Mann, wo die Frau Macgregor's, der heute Abend den Hamlet spielt, gefährlich erkrankt war. Ich schließe das aus einem Recept, welches Ihr Herr

Vater vor meinem Weggehen in die Apotheke sandte."

„Was hört man sonst über die Gesellschaft Macgregor's, Herr Huxley?" fragte Rosa den Herrn, welcher sich als Apotheker zu erkennen gab.

„Wenig Günstiges," berichtete der Pharmaceut; „die Gesellschaft soll aus Canada herübergekommen und pecuniär sehr herabgekommen sein. Den Macgregors selbst steht von England aus einiges Renommé zur Seite; dann soll ein Anfänger bei der Gesellschaft sein, welcher etwas Talent verräth, ein gewisser Lawrence Linton; er spielt heute Abend den Laërtes und den ersten Schauspieler, wenn ich nicht irre. Der Rest ist Schweigen, wie Hamlet sagt."

Als Huxley, welcher als Chirurg im letzten Kriege gedient und jetzt Besitzer einer sehr rentablen Apotheke war, sein Referat mit diesem geistreichen Citat geschlossen hatte, lächelte er so zufrieden, als wolle er seinem Geiste selbst ein Compliment machen, und blickte auf den Theaterzettel. „Die kleine Macgregor spielt die Ophelia," fuhr er nach einer Pause fort, und

die komische Alte die Königin; nun bin ich auf die Vorstellung neugierig: wenn man den Hamlet in Boston gesehen hat, schmeckt so etwas nicht mehr."

„Wie kommt es, daß das Theater heute so leer ist?" fragte Clarisse mit einem Blick auf das dürftig besetzte Parterre.

„Daran, verehrte Miß Graham, ist die schöne Jahreszeit vor allem Schuld, dann das alte Stück und ein Wettrennen, welches heute auf der Fair abgehalten wird. Sobald hier unser Verein Vorstellungen giebt, sollen Sie sehen, wie gedrängt voll das Haus sein wird."

Die Fortsetzung dieses Gesprächs wurde durch Bernardo's „Wer da!" unmöglich gemacht. Die Vorstellung hatte begonnen. — Waren die Herren, welche da am Hofe des Königs Claudius eine Rolle spielten, auch keine bedeutenden Schauspieler, so war doch das Ensemble ein vortreffliches; das Tempo aber, in welchem gesprochen wurde, konnte man geradezu ein hastiges nennen. Die Verwandlungen gingen blitzschnell vor sich und selbst der Geist zog seine dröhnenden Worte nicht wie ein Hornsolo in die

Länge, sondern sprach fast wie ein ganz ordinärer Sterblicher und verschwand rasch, wie er gekommen. Der Vorhang fiel, und Huxley hatte kaum Zeit, die kritisirende Bemerkung den Damen hinüber zu flüstern, daß die Garderobe der Truppe nicht einen Schuß Pulver tauge, und nur Laërtes diese Lumpen mit Geschmack ausgewählt und mit Anstand getragen habe, als der Vorhang zum zweiten Male aufrollte. Der zweite Akt wurde ebenso schnell gespielt, als der erste, und Hamlets Organ, welches ein sehr mächtiges war, klang hohl, spröde und doch so grollend, wie ferner Donner. Auch überkam die Zuschauer beim Anblick der rasch wechselnden Scenen und dem aufgeregten excentrischen Spiel Hamlets ein Gefühl, als lagere über den blauen Soffiten der Bühne ein schwarzes Gewitter, das jeden Augenblick loszubrechen drohe; weshalb die Schauspieler in eiliger Hast zum Ende drängten, damit sie vor Ausbruch desselben in Sicherheit kämen. Nur Linton, welcher jetzt als erster Schauspieler auftrat, ließ seine Blicke zum ersten Male auf Clarisse fallen, und als er eben die Rede Hamlets fortführen sollte

schwankte seine Stimme einen Augenblick und die ersten Worte seiner längern Rede kamen unverständlich über seine Lippen, dann aber schien er sich zu sammeln und als der Schwung der Verse, welche der große Shakespeare dem ersten Schauspieler in den Mund legt, den Sprecher fortriß, kam auch die Begeisterung über ihn, und gewaltig wie die Sprache, wurde auch sein Vortrag, so daß bei den Worten:

„Brecht alle Speichen, Felgen ihres Rades,
„Die runde Nabe rollt vom Himmelsberg
„Hinunter bis zur Hölle."

ein fast einstimmiger Beifall durch das Haus rauschte.

„Linton scheint mir von all' den Komödianten noch der beste zu sein," flüsterte Huxley und blickte durch den Operngucker auf den jungen Mimen.

Huxley's Worte schienen Clarisse unangenehm berührt zu haben, denn sie bedeckte ihre schönen Augen mit der Hand und lehnte sich in die dunkle Ecke der Loge, bis der Vorhang fiel.

„Sein oder nicht sein," sprach Hamlet und der Monolog folgte, nicht im Tone eines grü-

belnden Denkers, sondern drohend, grollend und hastig. Hamlet glich einem verfolgten Löwen, der, mit der Wunde im Herzen, den Augenblick herannahen fühlt, wo eine blutige Meute über ihn herstürzt. Der Schweiß tropfte stromweise über des armen Mannes todtenblasses Gesicht, und sein Odem fuhr keuchend und gepreßt aus dem Munde, als er die Worte: „Still! — die reizende Ophelia," mehr schrie, als zu sich selbst sprach.

Ophelia war ein blasses schmächtiges Mädchen mit zarter, weichklingender Stimme, die aber fast erstickte, als sie mit Thränen in den Augen frug: „Mein Prinz, wie geht es Euch seit so viel Tagen?" — Immer heftiger und athemloser wurden die Reden Hamlets, und als er die Frage zu stellen hatte: „Wo ist Euer Vater?" schrie er mit verwirrten Blicken: „Wo ist Deine Mutter!?" Ophelia antwortete mit einer Fluth von Thränen und sank an Hamlets Hals, der jetzt mit überströmenden Augen und schluchzend, wie sein Kind, auf offener Scene ausrief: „Laufe an's Bett Deiner armen Mutter,

Kind — sie stirbt! Küsse sie noch einmal! O Gott, barmherziger Gott, sie stirbt!"

Es folgte ein Schrei und Hamlet brach zusammen.

Der Vorhang fiel und athemlos vor Staunen und Schreck blickten sich die Zuschauer an.

Clarisse faßte krampfhaft Rosa's Arm und sagte: „Laß uns gehen, Rosa." Schon hatten sich die beiden Mädchen erhoben, als ein Schauspieler vortrat und dem Publikum anzeigte, daß Herr Macgregor, dessen Gattin im Sterben liege, unfähig sei, weiter zu spielen, und daß der Kassirer bereits den Auftrag habe, den freundlichen Besuchern ihr Entrée zurückzugeben. Alle Anwesenden drängten sich dem Ausgange zu, keiner aber nahm das gebotene Eintrittsgeld zurück.

Als Rosa und Clarisse unter die Gasflammen der Ausgangsthüre traten, hielt Matthes bereits mit dem Wagen vor der Treppe.

„Der Herr Doktor läßt Sie bitten, einige Minuten an der Ecke von Broadstreet zu warten, da er gern mit Ihnen nach Hause führe," sagte Matthes, als Rosa im Wagen an der Seite

Clarissens Platz genommen und die Zügel ergriffen hatte.

„Sehr wohl, Matthes. Gute Nacht.“ Mylady griff leicht aus und erreichte einige Minuten später die bezeichnete Ecke, von welcher aus man gerade das Schild des Hotels zum fetten Mann erblickte. Kaum fünf Minuten wartete Rosa auf ihren Papa, als derselbe die Treppe des Hotels herabkam.

„Wo warst Du, Papa?“ rief Rosa, als jener rasch dem Wagen entgegenschritt und dann zwischen den Mädchen Platz nahm.

„Bei der kranken Schauspielerin Macgregor,“ entgegnete Brandes und zündete eine frische Cigarre an.

„Befindet sie sich besser?“ frug Rosa weiter.

„Ihr ist wohler, als uns Allen — sie ist todt.“

„Entsetzlich!“ stieß Clarisse hervor, welche durch die kaltblütige Antwort des Doktors heftig erschreckt wurde.

„Du lieber Gott, der arme Mann mußte mit seiner Tochter Komödie spielen, während

die Frau mit dem Tode rang —" seufzte Rosa. „Das ist ja ein elender Beruf!"

„Sagen wir lieber, ein elendes Handwerk," meinte Brandes und nahm seiner Tochter die Zügel ab. „Vorwärts, Mylady!" Die weiße Stute ließ sich diese Ermunterung nicht zweimal geben: wie der Blitz zog sie an, und bald rollte das Buggy mit rasender Eile durch die breite dunkle Allee.

Clarisse schaute nachdenklich in das Dunkel, woselbst zu ihren Füßen die Brandung des See's rauschte. Nach einer Weile erst hob sich ihre volle Brust, und mit einem Seufzer verbanden sich die Worte: „Ja wohl, ein elendes Handwerk!"

2. Fortunio's Lied.

Es ist eine alte Thatsache, daß Gasthausschilder selten das halten, was sie versprechen. So findet man im goldenen Engel gewöhnlich eine Xanthippe von Wirthin oder einen brutalen Hausknecht, in der süßen Traube sauren Wein und im fetten Mann magere Gäste. Der Wirth zum fetten Mann in E . . . strafte

ebenfalls sein Schild Lügen, denn er selbst war ein hagerer Yankee, dessen ausgedörrte Figur den eintretenden Gästen eben nicht als Empfehlungsbrief für die Table d'hôte des Hauses dienen konnte.

„Bitte, trinken Sie noch einen Gin, Sheriff," sagte der Hotelier zu einem dicken und recht freundlich aussehenden Manne — „und dann lassen Sie uns das Geschäft mit dem Komödianten Macgregor zu Ende bringen. Der Lump hat seine Schauspieler alle bezahlt und nun erklärt er, mich armen schwergestraften Mann nur theilweise befriedigen zu können. Er will den Staat verlassen; verlassen mit dem Versprechen, mich von Montreal aus zu bezahlen. Lächerlich! Solche Versprechungen kennen wir."

„Der arme Teufel hat gestern seine Frau begraben, da sollten Sie doch ein wenig Rücksicht nehmen," wendete der Sheriff ein.

„So! und ich, der ich mit der kranken Frau all' den Aerger und die Mühe hatte, soll mein Geld verlieren? — Trinken Sie Ihren Gin, Sheriff, damit er Ihr Herz stärke. Den War-

rant haben wir, und wenn ich mein Geld nicht bekomme, pfänden wir den Plunder von Garderobe. Kommen Sie!" Der gierige Hotelier zog den mit Widerstreben folgenden Sheriff in ein Zimmer der zweiten Etage, wo Macgregor und seine Tochter eben mit dem Packen der Koffer beschäftigt waren.

Der Hotelier präsentirte die Rechnung, und als Macgregor bekannte, daß er die auf 43 Dollars lautende Summe nur theilweise tilgen könne, befahl der erzürnte Wirth dem Sheriff, sofort auf die Koffer Beschlag zu legen. Der Letztere bat mit milder Stimme die in Thränen ausbrechende Miß Macgregor die Koffer zu verschließen, als plötzlich ein lauter Ruf auf dem Gange erschallte.

„Welche Nummer bewohnt der Schauspieldirector Macgregor?" frug eine Stimme und ein Kellner antwortete: „Nr. 27." Es erfolgte ein Klopfen an der Thüre. „Herein!" rief Macgregor. Ein Briefträger öffnete, warf einen Brief auf den Tisch und verschwand wieder.

Macgregor öffnete langsam das Couvert,

ohne dessen Aufschrift zu lesen, und aus demselben fielen eine Fünfhundertdollarsnote sammt einem kleinen Zettel auf den Tisch. Macgregor taumelte fast zurück beim Anblick des Geldes. Mit zitternden Händen ergriff er das Couvert und las die Adresse. Dieselbe war richtig.

„Lies den Zettel, Julie," bat er seine Tochter, „mir flimmert es vor den Augen; ich glaube, ich habe in den letzten Tagen zu viel geweint."

Das Mädchen las mit zitternder Stimme:

„Mein Freund!

„Empfangen Sie die beiliegende Note, nicht als ein Geschenk, sondern als geringes Zeichen der Dankbarkeit für einen wesentlichen Dienst, welchen Sie einst einem Ihrer Schüler geleistet haben. Forschen Sie — ich bitte dringend — nie nach dem Geber der kleinen Summe, welcher stets Ihr Schuldner bleibt und Ihnen Trost für die Gegenwart und eine heitere Zukunft wünscht.

Ihr X."

Der Lesung dieser Zeilen folgte eine Pause allgemeiner Erstarrung, und der Hotelier zog sein Gesicht in so demüthige, klägliche Falten, wie ein Schulknabe, der weiß, daß er Schläge verdient hat. Nach einer Weile stammelte er einige Worte der Entschuldigung, die Macgregor dadurch unterbrach, daß er ihm die Note hinschob mit der Bemerkung: „Machen Sie sich bezahlt und bringen Sie mir den Rest.“ Hotelier und Sheriff verschwanden hinter der Thür, und Macgregor sank in den Stuhl; seine Tochter flog an seinen Hals und Beide weinten bitterlich. Es waren Thränen des Dankes für jenen unbekannten Geber, der sie aus dieser drückenden Lage befreit hatte. Als Beide wieder ruhig wurden, sagte der Vater: „Kind, wer kann diese Zeilen geschrieben haben?“ Er prüfte die Schrift genau, wobei er mehrere Male mit der Hand über die Augen fuhr. „Die Schrift ist eine verstellte,“ meinte er nach einer Weile.

„Und ich kenne sie doch,“ sagte die Tochter. „Es ist Linton's Hand.“

„Du träumst wohl, Julie,“ rief Macgregor. „Glaubst Du, Linton sei ein Hexenmeister oder

Falschmünzer, der nur so mit den Fünfhundert-dollarsnoten um sich wirft? Wenn er das wäre, spielte er keine Komödie."

„Sei dem, wie ihm wolle, Vater," entgegnete Julie hartnäckig; „Linton ist nicht das, was er scheint . . . ."

In der großen, elegant eingerichteten Restauration des Bahnhofes von E . . . waren die Histrionen der aufgelösten Macgregor'schen Gesellschaft versammelt und warteten auf den aus dem Westen kommenden Zug, der sie nach verschiedenen großen Städten des Ostens bringen sollte. Auch hier, wie im fetten Mann, drehte sich das Gespräch um Lawrence Linton.

In der ganzen civilisirten Welt herrscht fast in allen Schichten der Gesellschaft die löbliche Sitte, daß unsere abwesenden Collegen und Freunde die Kosten der Unterhaltung tragen müssen. „Wozu haben wir unsere Freunde, wenn wir uns nicht einmal über sie lustig machen dürfen?" sagt Heine.

Diesem löblichen Prinzip zu Folge wurde auch der abwesende Lawrence Linton von den Fangzähnen der Médisance zerrissen und fünf

Minuten vor Ankunft des Zuges hatte ihn zufälligerweise gerade die Soubrette zwischen ihren falschen Zähnen.

„Wovon will der Mensch denn leben, wenn er hier in diesem Neste zurückbleibt?“ eiferte die gute Collegin. „Ein Mensch in seinem Alter — ich schätze Linton wohl mit Recht für einen angehenden Dreißiger — sollte doch endlich einmal versuchen, an ein gutes Theater zu kommen.“

„Linton ist 28 Jahre alt,“ warf die komische Alte ein.

„Haben Sie seinen Taufschein gesehen?“ spöttelte die Soubrette.

„Er hat ihn verloren. Ein Schicksal, welches er mit Ihnen theilt, Miß,“ donnerte der Heldenvater der Soubrette in's Ohr, mit eben der Grabesstimme, mit welcher er sonst Geister beschwor. Die Soubrette schwieg indignirt. Es gab gewisse Punkte in ihrem Leben, welche man nie berühren durfte, und der Taufschein bildete ihre Achillesferse.

„Mir war es stets ein Räthsel,“ piepte der jugendliche Liebhaber, „wo Linton das Geld

her nimmt, um so zu leben, wie er es bisweilen zu thun pflegt."

„Wo er es her nimmt? — Das war mir auch stets ein Räthsel," entgegnete die komische Alte mit scharfem Tone — „wo er es aber hinbringt — nie. Ich kenne verschiedene Herren welche ihn stark angepumpt haben und ihm, dann hinter seinem Rücken Schlechtes nachsagten."

Der jugendliche Schwärmer blickte mit unverhohlener Wuth auf die sarkastische Alte, welche heute fest entschlossen zu sein schien, Nichts auf ihren Liebling kommen zu lassen. „Sie machen für Linton den Advokaten, weil er Ihnen zuweilen mit einigen lumpigen Sovereigns unter die Arme griff," sagte er nach einer Pause.

„Das ist wahr!" rief die Alte mit Emphase, „und ich bin stolz darauf. Ich bekenne gern, daß Linton mir und meinem kranken Manne große Wohlthaten erwiesen hat und wünsche Nichts, als daß ich sie ihm nur halb vergelten könnte." —

„Warum bleibt denn Linton in E . . .?"

frug die Soubrette, auf den alten Gegenstand zurückkommend, „und wovon gedenkt er zu leben?“

„Das ist jedenfalls seine Sache,“ erwiderte die Alte.

„Ich denke, das ist nicht schwer zu errathen,“ schnarrte der Vertreter für alte Gecken und humoristische Charakterrollen, „er wird das thun, was er bis jetzt immer that, und noble Damenbekanntschaften suchen, die er dann ausbeutet.“

„Das lügen Sie!“ schrie die Alte wüthend.

„Wollen Sie mir die Sache anders erklären?“ sagte der zahnlose Geck mit satanischem Lächeln. „Glauben Sie, daß ein hübscher Bursche wie er, der schöne Pferde reitet und seinen Freunden zuweilen Soupers giebt, welche den Werth seiner Monatsgage weit überschreiten, von der Luft lebt?“

„Linton schreibt für englische Monatshefte,“ sagte die Alte trotzig.

„Dabei kann er allerdings fett werden,“ hohnlachte die durch die Alliance mit dem Gecken kühn gewordene Soubrette. „Als ich meine Memoiren herausgab in Gemeinschaft mit meinem

Bräutigam, dem Journalisten Lubback" — bei dieser Stelle nießten einige aus der Gesellschaft — „nahmen wir mit Ach und Weh 92 Dollars ein. Nun, und Sie werden mir doch zugeben, daß Linton lange den Ruf nicht hat —"

„Als zum Beispiel Sie. — Davor möge ihn Gott bewahren, donnerte der Heldenvater dazwischen, und die ganze Gesellschaft kicherte, bis Macgregor mit seiner Tochter an der Seite vom Gepäckbureau kommend, seine Schritte durch den Saal nahm. Alle Mitglieder umringten ihn. Jeder reichte dem hartgeprüften Manne die Hand und die erregte Soubrette machte eben Anstalten, um mit Eclat in Ohnmacht zu fallen, als die Thüren geöffnet wurden und der Portier die Passagiere in die Waggons rief. Der Zug hielt und die Gesellschaft stieg ein.

„Siehst Du, Papa, Linton kommt nicht, uns Lebewohl zu sagen. Ich bleibe dabei, er ist der anonyme Geber." Kaum hatte Julie Macgregor diese Worte gesprochen, als aus dem nächsten Wagen, in welchem die Gesellschaft saß, ein durchdringendes Geschrei ertönte: „Lin=

ton, Freund, College, Enfant cheri", wurde aus dem Gewirr der Stimmen verlautbar. Julie Macgregor sah zum Fenster hinaus und erblickte die weinende Soubrette, welche Linton's Kopf umschlungen hielt und ihn beschwor, mit ihr nach Newyork zu gehen. Einige Sekunden später stand der junge Mann Hand in Hand mit Macgregor und seiner Tochter vor dem Wagenfenster. Schon wollte der Erstere danken, als Linton ihm zurief: „Still! dort kommt Doctor Brandes, der so aufopfernd die Rettung Ihrer Gattin versuchte."

„Sie gehen, wie ich höre, nach Kanada zurück," rief Brandes, als er Macgregors und Linton begrüßt hatte, „und ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Director."

„Bei all' den Unglücksfällen, welche uns hier betroffen haben," sagte Macgregor mit Thränen in den Augen, wird mir E . . . doch unvergeßlich bleiben, denn ich habe zwei edle Menschen gefunden, deren Andenken nie in meinem Herzen erlöschen wird: Sie, Herr Doctor, haben" —

„Achtung! der Zug geht ab,“ tönte die Stimme des Conducteurs.

Die Scheidenden drückten den Zurückbleibenden die Hände, und der Zug rollte fort. —

„Sie gedenken noch einige Zeit in E . . . zu bleiben?“ fragte Brandes, als er mit Linton den Bahnhof verließ.

„So ist es, Sir,“ entgegnete der junge Mann.

„Ich fragte darum, weil mir meine Tochter Rosa, welche Ihnen in der Musikalienhandlung von Samuelson begegnet sein will, mittheilte, daß Sie die Absicht hätten, einige Concerte zu veranstalten.“

„Ich hatte allerdings die Absicht.“

„So habe ich Ihnen, im Namen meiner Tochter, eine Bitte vorzutragen,“ begann nun der Doctor in scherzhaftem Tone. „Dieselbe ist nämlich Mitglied eines Vereins, welcher nächste Woche eine Dilettantenvorstellung zum Besten einer Freischule geben will. Außer einem Schauspiele, welches weiter keine Schwierigkeiten bietet, handelt es sich um die Einstudirung einer kleinen Operette — Fortunio's Lied. Da Sie nun zu-

fällig hier bleiben und, wie mir Rosa versichert, ein tüchtiger Musiker sind, so würden Sie den Verein zu großem Danke verpflichten, wollten Sie den stimmbegabten jungen Damen ihre Parthieen einstudiren. Ich weiß wohl, daß das gerade kein Vergnügen ist; allein außer dem Honorar, welches Sie selbst bestimmen können, würde ich Ihnen die Garantie geben, daß Ihre Concerte dann einen höheren Erfolg hätten."

Dieser Vorschlag schien dem Begleiter des Doctors sehr einzuleuchten. „Ich kann erst nach Ablauf der nächsten zwei Wochen mein erstes Concert zu Stande bringen, da ich mir die Mithülfe einiger Dilettanten des Städtchens sichern muß. Nun bin ich während dieser Zeit ohne Beschäftigung, und somit würde ich meine geringen Ersparnisse bald aufgezehrt haben, deshalb kommt mir Ihr Vorschlag sehr gelegen," bemerkte er.

„Also abgemacht!" sagte der Doctor. „Morgen Abend findet in Stokes-Hall eine Versammlung statt, in welcher die Rollen vertheilt werden. Besuchen Sie mich vorher in meiner Office; wir speisen dann zusammen, und ich stelle Sie später

der Gesellschaft als neuengagirten Kapellmeister vor.“ Beim Courthouse trennten sich die beiden Männer.

Am nächsten Abend ging es in den Räumen von Stokes-Hall sehr lebhaft zu. Die Mitglieder der Gesellschaft Thalia verauctionirten die Rollen der aufzuführenden Stücke, und dies Verfahren, welches in Amerika an sehr vielen Orten eingeführt ist, dürfte unsern deutschen Vereinstheatern entschieden zur Nachahmung anempfohlen werden. Es ist nicht mehr als billig, daß die jungen Herren und Damen, welche sich das Vergnügen machen, einige Stunden lang ein nachsichtiges Publikum mit Ausübung einer Kunst zu maltraitiren, von welcher sie so viel verstehen, als ein Bär vom Ballet, für dies Vergnügen eine kleine Entschädigung oder Steuer entrichten. Da nun gute Rollen stets von allen Dilettanten zugleich heftig begehrt werden, weil jeder der Befähigte dafür zu sein glaubt, so soll der, welcher die gute Rolle verarbeiten will, auch seiner Kunstbegeisterung ein Opfer bringen. Verfasser dieses wohnte einer Auction bei, in welcher ein junger

Elegant die Rolle des Romeo für 120 Dollars erstand. Da ihm jedoch augenblicklich das Geld zur Bezahlung fehlte, ritt er mit seinem Pferde, einem vortrefflichen Racehorse, auf die Rennbahn und engagirte eine Wette auf sogenanntes Kirchthurmrennen im Betrage von 300 Dollars. Beim Passiren eines abschüssigen Hohlweges strauchelte das Pferd und rollte mitsammt dem Reiter in einen Bach. Das Pferd war unversehrt, der junge Held aber trug einige Contusionen davon. Die Wette selbst ging verloren. Im Aerger über diese Einbuße verkaufte der junge Elegant das Pferd, welches unter Brüdern 800 Dollars werth war, für 500, zahlte Rolle und Wette, für den Rest aber ließ er sich zwei Anzüge zum Romeo machen. Das heißt Kunstenthusiasmus!

Die Versteigerung in Stokes-Hall war eine sehr tumultuarische. Da nur die zum darstellenden Personal gehörigen activen Mitglieder des Vereins zugelassen wurden, so fühlte sich die aus den jüngsten und lustigsten Elementen zusammengesetzte Gesellschaft bald sans gêne und ließ dem Schmerz und der fröhlichsten Laune

die Zügel schießen. Die Parthieen von Rich and poor brachten nur geringe Summen ein. Die Mathilde kostete einer jungen Bankiersfrau Namens Adelaide Meyer, geborenen Kullmann, die geringe Summe von 25 Dollars, und Berthold Arnau wurde von Herrn Huxley, dem jungen Apotheker, zu demselben Preise erstanden. Die übrigen Rollen trugen entsprechende Summen ein.

Bevor die Auction von Fortunio's Lied begann, trat Herr Brandes mit dem neuengagirten Kapellmeister in den Saal und bat seine Tochter, den jungen Herrn mit den Mitgliedern des Vereins bekannt zu machen. Als Rosa sich dieser Pflicht entledigt hatte, verließ ihr Papa die Sitzung. Rosa trat, mit einem Binocle auf der Nase und einem kleinen Stock in der Hand, auf die Bühne und bot die einzelnen Rollen zum Verkaufe aus. Ihre drollige Erscheinung rief einen Sturm von Lachen hervor und selbst das ernste Gesicht Linton's verlor den Schatten von Melancholie, der sonst fast stets über demselben ausgebreitet lag; er setzte sich lächelnd an's Klavier und schaute dem weiteren Verlauf

der komischen Scene zu. Madame Meyer, welche bereits die Mathilde in der Tasche hatte, schien von Allem haben zu wollen, denn sie erstand für 42 Dollars die Rolle der Marie (Fortunio's Frau).

„Herr Kapellmeister!" rief Rosa von der Bühne herab, „haben Sie die Güte, nach einem Probesingen der geehrten Frau Meyer Ihre Meinung abzugeben, ob dieselbe auch die Befähigung hat, die eben losgeschlagene Parthie übernehmen zu können." Als Frau Meyer durch den Vortrag eines kleinen Liedes bewiesen hatte, daß sie im Besitze einer klangvollen, etwas dunkel gefärbten Altstimme sei, ging die Versteigerung weiter.

„Paul Triquet!" rief Rosa. „Ich biete 40 Dollars; wer bietet mehr? Da sich sonst Niemand höher verstieg, wanderte die Rolle in Rosa's Mappe.

„Leute, welche mich singen hörten," fuhr Rosa fort, „behaupteten, es sei nervenerschütternd; allein ich hoffe, Herr Kapellmeister, daß Sie bei Ihrer ergebenen Dienerin ein Auge zudrücken, wenn ich bemerke, daß ich vortrefflich

Tact halte und viel Fleiß und guten Willen zeige."

„Und komisches Talent," fügte Linton hinzu, „davon haben Sie mir eben eine Probe gegeben. Behalten Sie den lustigen kleinen Schreiber, Sie passen vortrefflich für die Rolle."

„Ich danke Ihnen, Sir!" rief Rosa fröhlich. „Sie sollen eine eifrige Schülerin in mir finden. — Die Rolle des Valentin! — Im Namen einer Freundin, welche diesen Verein als Gast besucht, biete ich 50 Dollars. Bietet Jemand mehr?"

Die Blicke der Gesellschaft fielen fast a tempo auf Clarisse, und da jede junge Dame fühlen mochte, daß es unpassend sei, einem Gaste vorzugreifen, so wurde um diesen Preis, welcher mehr ein Geschenk als ein Gebot bedeutete, die Parthie weggeben.

Clarisse trat an's Klavier.

„Was wünschen Sie zu singen, Miß?" frug Linton mit leicht vibrirender Stimme.

„Einige Tacte aus der Operette selbst," erwiderte Clarisse:

„Was ich so tief und heimlich trage
Im Herzensgrund —"

Linton begleitete das melodiöse Liedchen und als Clarisse geendet, sagte er: „Vortrefflich! Ihre Stimme läßt kaum etwas zu wünschen übrig, Miß Graham; ich hoffe, Sie werden ein recht guter Valentin sein."

Als die übrigen Parthieen auch ihre Abnehmer gefunden hatten, wurde die Versammlung geschlossen und lachend und scherzend zerstreuten sich die Dilettanten.

Lawrence Linton hatte nicht allein die Einstudirung der Operette, sondern auch die Inscenirung des Schauspiels übernommen. Konnte er Herrn Huxley das Anstoßen mit der Zunge nicht abgewöhnen und war das tragische R der Madame Meyer unverbesserlich, so gelang es ihm doch nach Abhaltung einiger Proben, den kunstbegeisterten Dilettanten eine vernünftige Sprechweise beizubringen und das ist ja im Schauspiele so ziemlich Alles, was man billigerweise von denselben erwarten kann. Besser erging es ihm mit der Operette. Hier standen ihm Stimmen zur Verfügung, welche manchem kleinen Theater zur Ehre gereicht hätten. Freilich galt es auch hier, manche Unarten zu be-

kämpfen und einzelne Scenen wieder und wieder zu probiren, bis sie gut gingen. Rosa, welche mit ihrem kecken Humor und ihrer tollen Laune manches verdarb, mußte zu wiederholten Malen in die Schranken gewiesen werden, welche das Ensemble verlangt, und Madame Meyer konnte er nicht oft genug ermahnen, weniger mit den Armen in der Luft herum zu agiren. Endlich fand am Tage vor der Aufführung eine Generalprobe statt, und zu seiner und der Mitglieder Freude gingen beide Stücke vortrefflich. — Clarisse hatte von allen Mitwirkenden ihrem Regisseur die wenigste Mühe verursacht. Bei der ersten Stückprobe schon wußte sie Text und Musik vollständig auswendig, und da sie die Lehren, welche Linton den übrigen Damen gab, wohl beherzigte und ihr eine natürliche Grazie zur Seite stand, die wohl theilweise in der Vollendung ihrer Formen basirte, so hatte Linton keine Gelegenheit, ihr mehr zu sagen, als was das Arrangement der Scenen erforderte. Clarisse beobachtete anfangs eine gewisse Zurückhaltung Linton gegenüber, welche dieser jedoch kaum zu bemerken schien. Er be-

nahm sich gegen alle Mitglieder des Vereins gleich liebenswürdig und mit gleicher Strenge. Es lag in seinen Worten stets ein so ruhiger klarer Ernst, und doch war sein ganzes Wesen so bescheiden und mild, daß Rosa beim Schluß der Generalprobe zu Clarisse sagte: „Dieser Linton ist ein so liebenswürdiger Mensch, daß ich wünschte, er wäre von Jugend auf mein Lehrer gewesen; ich glaube, ich wäre dann um Vieles besser geworden, als ich jetzt bin. — Nie habe ich Jemandem lieber gehorcht, als ihm."

„Das macht, er ist ein Mann!" entgegnete Clarisse gedankenvoll.

„Ach was, ein Mann!" eiferte Rosa. „Mein Papa ist auch ein Mann und meine Lehrer im College waren auch Männer, und doch habe ich vor Niemandem einen solchen Respect, als vor diesem Linton. Wie schade, daß der arme Mensch ein Komödiant ist und solch' ein erbärmliches Vagabundendasein führen muß!"

Chamfort, jener geistvolle Dichter und Philosoph, welcher in der großen Revolution ein so tragisches Ende nahm, behauptete, daß die Frauen bei der Wahl des Geliebten nach dem Urtheil

ihrer Freundinnen mehr fragen, als nach ihrem eigenen. — War nun Clarisse auch ein zu bedeutsamer Charakter, als daß diese Regel auf sie volle Anwendung gefunden hätte, so vollzog sich doch in ihrer Seele eine Umwandlung, bei welcher die Hochachtung des Doctors gegen Linton, die Lobsprüche ihrer Freundinnen über diesen Mann nicht ohne Einfluß blieben. Bei ihrer ersten Begegnung mit Linton wurde ihr Herz unter dem Eindruck der bezaubernden Musik, welche unter seinen braunen Händen hervorquoll, magnetisch zu ihm hingezogen, allein da sie seinen Stand erfuhr, bäumte sich ihr Stolz auf; sie erschrak vor den ersten Regungen, welche wie die goldenen Streiflichter der Morgenröthe in ihre Seele fielen. Mit dem festen Willen, diese Liebe, welche sie kaum zu ahnen angefangen, im Keime zu ersticken, wandte sie sich rauh von dem Komödianten ab; allein sie war thöricht genug, auf ihre Seelenstärke zu pochen und begab sich dicht in die Nähe der gefährlichen Flamme. — Das Vorurtheil stirbt, sobald die Geister sich begegnen! Clarisse empfand Linton's Ueberlegenheit und konnte ein Gefühl

der Bewunderung nicht ertödten; sie hörte die schmeichelnden Lobsprüche ihrer Umgebung, und diese Eindrücke erfaßten ihr Herz — ehe sie noch zum vollen Bewußtsein kam, stand dasselbe in Flammen.

Wer die leeren kahlen Räume von Stokes-Hall bei der Hamlet-Aufführung des unglücklichen Macgregor sah, der würde mit Recht gestaunt haben, welche Veränderung mit denselben bei Gelegenheit der Benefiz-Vorstellung des Thaliavereins stattfand. Das Haus war, von der glänzend erleuchteten Freitreppe bis hinauf zum mächtigen Kronleuchter, mit Kränzen, Guirlanden und hohen Oleanderbüschen, mit Epheuranken und Blumenzierrath geschmückt; reiche Draperieen bekleideten die Pfeiler und Logeneinfassungen, so daß das Haus mehr einer blühenden Orangerie, als einem Theater glich.— Wagen auf Wagen rollte vor, und aus denselben flogen Wolken von gold- und silberdurchwirkten Gazeroben. — War das ein buntes Wogen auf der breiten Treppe! — Da rauschten lange Atlasschleppen neben den leichten, duftigen Tüllroben und bunte Opernmäntel be-

deckten nur halb die marmorweißen stolzen Schultern, welche im Saale unverhüllt glänzen sollten. Wie ein Ertrinkender auf hoher See, zeigte sich hier und da ein schwarzer Frack auf der Oberfläche der aufbauschenden Gewänder und verschwand im Gedränge der wehenden Fächer und blonden Chignons so hastig, wie er gekommen. Voller und immer voller wurden Logen, Parterre und Galerieen, bis zuletzt das ganze Haus gefüllt war.

Lawrence Linton trat in's Orchester und verbeugte sich kurz aber artig gegen das Auditorium. Er trug wie üblich Frack und weiße Halsbinde, und doch unterschied er sich wesentlich von den Dirigenten der Gesangvereine oder einer Theaterkapelle. Es lag etwas so Edles in seiner Erscheinung, und seine Manieren waren so leicht und elegant, daß ein lautes Gemurmel durch die Reihen der Zuschauer flog, als er vor dem Pulte Platz nahm: „Welch ein schöner Mann," flüsterten die Damen. — „Ein recht nobel aussehender Dirigent," bemerkten die Herren.

Die Ouvertüre zu den lustigen Weibern von

Windsor rauschte durch's Haus und wurde ziemlich präcis gespielt und mit Applaus aufgenommen. Die Klingel tönte und Mathilde und Arnau standen am Tisch und betrachteten die Skizze des letzteren. Eine weitere Beschreibung dieser Aufführung erlasse ich mir, es genüge dem freundlichen Leser die Mittheilung, daß dieselbe das Niveau solcher Dilettantenproductionen nicht überschritt. Nur von Madame Meyer ist zu berichten, daß sie mehr als nöthig das Kostüme wechselte und daß die so wenig prunkliebende Mathilde einen Reichthum in Garderobe und Brillanten zur Schau stellte, daß sie jedes deutsche Stadttheater schon der Moiréeroben wegen engagirt haben würde. Trotzdem erhielt Adelaide Ristori in den Tagen ihrer höchsten Blüthe nicht mehr Ovationen, als Madame Adelaide Meyer geborene Kullmann. In einer der Logen, zunächst der Bühne, saß die stolze glückliche Mutter der jungen Adelaide und hinter ihr sämmtliche Verwandte und Freunde der Häuser Meyer und Kullmann, welche durch ihre Leistungsfähigkeit im Klatschen die Führer der besten Claquen Europas be-

schämten. Es gab in dieser Loge schon im ersten Acte mehr geplatzte Handschuhe als Backenbärte und Doctor Brandes, welcher in der nächsten Loge, und zwar ganz in der Nähe der glücklichen Mutter saß, blickte mit Neid auf die stiller gelegenen Plätze im Parterre.

Giebt es ein Gefühl, welches erhabener und großartiger wäre, als der Stolz, den eine Mutter empfindet, wenn ihre Tochter applaudirt wird? Und vollends die Mutter einer Dilettantin. Wir kennen Primadonnenmütter; meist fette, in schwarzen, etwas abgeschabten und gefleckten Atlas gekleidete Figuren, welche mit eingekniffenen Daumen und lautpochendem Herzen hinter der Coulisse stehen und mit stierem Auge dem Spiele des Töchterchens folgen, wenn es die wahnsinnig gewordene Lucia darzustellen hat. Bei jedem scharfen oder gewagten Tone bebt ihr fetter Leib — jetzt kommt die Applausstelle, und beim ersten Triller erhebt sich die Mutter auf den Zehen und kneift die Daumen ein, daß sie knacken. — Jetzt — horch! ein klatschendes Händepaar wird laut. — Jetzt mehrere — „Verbeuge Dich, Kind!“ schreit die vor

Aufregung zitternde Primadonnenmutter. — „Verbeuge Dich doch tiefer! — noch 'nen Knix!" und die wahnsinnige Lucia verbeugt sich, knixt und lächelt triumphirend, damit ihre Collegin in der zweiten Rangloge sich ärgern soll. Die Mutter hinter den Coulissen faßt den Director am Aermel und ruft: „Haben Sie das gehört, Herr Commissionsrath!" und dann nimmt sie einen Shawl auseinander und hüllt die warmgewordene Lucia, welche die Scene verlassen hat, gut ein, wischt ihr den Schweiß von der Stirne und sagt: „Du warst groß, entzückend, hinreißend, Herzchen. Im nächsten Jahre giebt's keine Patti, keine Lucca und keine Mallinger mehr — im nächsten Jahre sind wir's!" Solche Mütter sind oft glücklich, aber nicht immer, denn zuweilen bleibt der Applaus aus, oder eine intriguante Rivalin sorgt für einige Zischer. Anders ist es bei einer Dilettantenmutter: hier ist dem Töchterchen der Applaus immer sicher; wozu hätte man denn sonst seine Verwandten und Freunde mit Freibillets versehen? Madame Kullmann fächelte stolz ihr fettes Gesicht, als ihr Töchterchen Adelaide zum Schluß ge-

rufen wurde, und da ihr Blick auf den Doktor an ihrer Seite fiel, frug sie: „Wie finden Sie mein Kind heute Abend, Doktor?"

„Entzückend."

„Sie spielt à merveille," fuhr die glückliche Mutter fort. „Ihre Erziehung hat mich aber auch ein schönes Stück Geld gekostet. Ausgebildet wurde sie im feinsten Pensionat zu Paris, und ein Talent hat sie für die Bühne, daß ich oft sage zu meinem Schwiegersohn, dem Bankier Maximilian Meyer: „Cher fils, es ist ein Jammer, daß Sie nicht arm sind, sonst wäre meine Tochter eine große Künstlerin geworden. Sie haben gesehen, Doctor, welchen Geschmack das Kind in seiner Toilette entfaltet. Die Diamanten, welche sie im letzten Acte trug, sind ein Hochzeitsgeschenk ihres cher Oncle; es sind echte Brasilianer und der Juwelier in Broome Street schätzt den reellen Werth derselben auf 23,000 Dollars. — Haben Sie gesehen, welch' ein Haar das Kind hat? — Alles echt. Doktor, neulich spielte sie Marianne, ein Weib aus dem Volke; da hat sie das Haar aufgelöst, ich sage Ihnen, Doktor, das sah aus, als hätte sie einen

Mantel um die Schultern geschlagen. Geben Sie Acht, welches Furore sie in der Operette machen wird."

Doch hören wir weiter — die Ouverture beginnt. Ueber der kleinen Operette waltete ein guter Stern. — War es das ruhige Auge Linton's, welches Jedem, der seinen Muth wanken fühlte, mit einem Blick der Ermunterung zu Hülfe kam, war es die unverwüstliche Laune Rosa's, welche den zaghaften Elementen Courage gab, kurz, ehe Madame Meyer, in reichem Rococokostüme mit einer Schnur von blitzenden Diamanten im Haar, in den Garten trat, waren alle Darstellerinnen so dreist und ruhig, daß selbst die zaghaftesten nicht mehr über ihre eigenen Füße stolperten. Der verwandtschaftliche Applaus empfing die Tochter der glücklichen Frau Kullmann in dieser neuen Rolle; allein bald bemerkte dieselbe mit Neid, daß ihr auf dem Felde der Operette zwei glückliche Rivalen den Rang streitig machten. Clarisse als Valentin sah so reizend aus in dem kleidsamen und doch so schlichten Kostüme, ihre Stimme klang so weich und sympathisch, ihre Bewe-

gungen waren so graziös und natürlich, daß ihr wie durch Zaubergewalt alle Herzen gewonnen wurden. Rosa spielte die Scene, wo Friquet Feuerlärm aufschlägt und den alten Fortunio in die Stadt sprengt, unter lärmendem Beifall. Zum Glanzpunkt des Abends aber gestaltete sich das große Duett zwischen Valentin und Marie. Die leichte Befangenheit, welche Clarisse in den ersten Scenen nicht zu verscheuchen wußte und die ihr bei dem schüchternen Valentin mehr nützte als schadete, hatte sie jetzt ganz verlassen; süße Aufregung belebte das Herz und ihr Auge blickte groß und ohne Scheu auf die dichtgedrängte Menge; die Musik aber berauschte sie und erzeugte jenen Enthusiasmus, welcher wie ein warmer Schauer aus dem Herzen kommt, und von der Stimme zu den Herzen der Hörer hingetragen wird. So kam es, daß Clarissens Gesang die Herzen des Auditoriums ergriff, rührte und in eine schöne ideale Welt versetzte, während die Stimme der schönen Meyer von der Lunge kam und kalt und leblos im Ohr verhallte. Das fühlte selbst die stolze Mutter in der Loge, denn ihr Gesicht wurde blaß und

sie nagte mit erzwungenem Lächeln an den Blättern ihres Elfenbeinfächers. Ein donnerndes Bravorufen, welches nur dem schönen Valentin galt, krönte diese Musiknummer.

Am Schlusse rief eine Stentorstimme aus dem Parterre den Musikdirector hervor, und jubelnd stimmte das ganze Auditorium in diesen Ruf ein, während sich das Orchester auf einen Tusch präparirte. Der Vorhang ging unerwartet auf, und Linton mit Clarisse an der Hand trat auf die Bühne. Clarisse streckte die Hand nach Rosa und Madame Meyer aus, damit diese ihr folgen sollten, allein Rosa hatte den Arm der Meyer erfaßt, und während sie diese zurückhielt, machte sie mit der Rechten eine neckische Bewegung und rührte sich nicht von der Stelle. So stand die Tochter des Senators ganz allein mit dem ruhigen Manne auf offener Scene und um sie her jubelte eine erregte Menschenmenge, und Linton verbeugte sich so vornehm, als sei er ein Prinz, nicht aber ein Schauspieler ohne Heimath und Familie. Als der Vorhang gefallen war, sah Linton in das

Gesicht seiner Begleiterin und bemerkte, daß es sehr blaß war.

„Was fehlt Ihnen, Miß Graham?“ fragte Linton besorgt.

„Ich werde nie wieder eine Bühne betreten,“ stammelte Clarisse. „Diese Aufregung hat etwas Sinnverwirrendes und ist gefährlich.“

„Mein Benehmen hat Sie beleidigt, Miß, Sie zürnen mir?“

„Ich zürne nicht Ihnen, Sir,“ erwiederte Clarisse ruhiger werdend. „Ich zürne mir selber. — Gute Nacht.“ Ohne seinen Gegengruß abzuwarten, schritt Clarisse der Garderobethüre zu, und Linton wanderte gesenkten Hauptes durch das leer werdende Parterre in's Freie.

„Wie hat Dir's gefallen, Sarah?“ frug auf der Treppe ein feingekleideter Herr mit mosaischer Nasenbildung seine deutschredende Begleiterin.

„Es war himmlisch, wundervoll!“ erwiederte diese schwärmerisch, „besonders das Gelbseidene von die Meyern.“

---

3. Auf dem See.

„Die schönen Herbsttage gehen zu Ende,“ sagte Rosa an einem stürmischen Sonntag Nachmittag, als der Regen die Blätter der Kastanien gegen die Fenster des Parlors trieb, wo der Doctor, Huxley und Birnbaum senior beim Kamin saßen. „Clarisse will uns Ende dieser Woche verlassen, somit müssen wir am ersten heiteren Tage, der über den See zieht, einen Ausflug nach den Inseln machen, denn meine Freundin darf nicht von hier fort, ohne Happy Island gesehen zu haben.“

„Wir beabsichtigten am Dienstag nach den Inseln zu fahren, um zu fischen,“ sagte der alte Birnbaum, „wenn es den Damen Vergnügen macht, so schließen Sie sich meinem Sohne Michel und mir an. Sie wissen, unser Segelboot ist groß genug für ein Dutzend Personen.“

„Sehr wohl! Verbinden wir das Nützliche mit dem Angenehmen. Matthes soll unser Boot und zwei Netze zu Dienstag Morgen in Stand

setzen. Vergiß das nicht, Rosa," bemerkte der Doctor.

„Werden Sie auch von der Parthie sein?" frug Rosa den jungen Pharmaceuten. Dieser erklärte, daß er in der Begleitung von Fräulein Rosa eine Fahrt nach den stygischen Gewässern nicht scheuen würde; und somit war der Fischzug bei der Inselgruppe eine beschlossene Sache.

Kurz nach Sonnenaufgang langte am bestimmten Morgen die kleine aber lustige Gesellschaft an dem Strande von Happy Island an. Es wurde unausgesetzt bis 12 Uhr Mittags gefischt, und Rosa wie Clarisse freuten sich über die eingefangenen silberweißen Schuppenthiere die im Netze so verzweifelt zappelten und nachher so lustig in der großen Bütte herumschwammen. Das Resultat des Fischzuges war denn auch ein sehr günstiges, und obgleich der alte Birnbaum brummend versicherte, daß man sicher doppelt so viele Fische gefangen hätte, wenn Rosa und Huxley das ewige Plaudern und Lachen hätten unterdrücken können, so begnügte man sich doch freudig mit der hübschen Aus-

beute und ruderte am Ufer nordwärts bis zu einer weiten schattigen Baumgruppe, durch welche ein hübscher klarer Bach rieselte. Es war das ein stiller, mit Bänken, Rasensitzen und Schaukeln ausgestatteter Hain, in welchem die Bürger von E... an schönen Sonn- und Feiertagen ihre Picknicks abhielten. Da fanden sich auch zwei mit Feldsteinen ausgemauerte Feuerstellen, auf welchen es leicht war, ein delikates Diner zu bereiten, wenn man Geschirre und Material besaß. Für Beides hatten Rosa und Matthes gesorgt. Der Letztere, welcher die kleine Gesellschaft als Diener begleitete, zündete rasch ein Feuer an, zu welchem Michel Birnbaum das Brennholz lieferte; dann wurde Wasser aufgesetzt, die Damen schürzten ihre hellen leichten Kattunkleider auf und putzten die Fische. Michel schälte Kartoffeln, und selbst Huxley, welcher sich gern nützlich machte, nahm ein Messer zur Hand und entschuppte einen fetten Codfish. Bald war ein reiches Mahl hergerichtet, zu welchem der alte Birnbaum durch ein Körbchen süßer Weintrauben und Dr. Brandes durch einige Flaschen Bordeaux und Rüdes-

heimer ihren Antheil beitrugen. Huxley präsentirte nach Tisch den Herren einige feine Havannahs und den Damen eine Bonbonnière, gefüllt mit Leckereien. Selten war wohl eine Gesellschaft so heiter und gleichzeitig so hungrig zu Tische gegangen, als die Fischer von Happy Island. Selbst die blutigen Geschichten, welche Huxley aus seiner Praxis als Chirurg auf dem Schlachtfeld von Chatanooga zum Besten gab, während er den Codfish entschuppte, und von denen Michel behauptete, daß er noch nie etwas so Schaudererregendes gehört habe, waren unter den Neckereien und Scherzen Rosa's schon in Vergessenheit gerathen. Die Suppe war eben verzehrt und ein riesiger Codfish in Hollandsauce schwimmend, befand sich gerade unter dem Tranchirmesser, als ein Schuß, welcher ganz in der Nähe abgefeuert wurde, die fröhliche Gesellschaft erschreckte. Mit wenig Sprüngen waren die beiden Mädchen und Michel am Ufer und bemerkten eine schlanke hohe Männergestalt, welche kaum 300 Schritte vom Ufer in einem Kahne stand, während der schwarze Kopf eines Neufoundländers, der eine Ente zwischen den

Zähnen trug, sichtbar wurde. Der Hund schwamm dem Kahne zu und sein Herr nahm ihm die Beute ab und half ihm selbst in's Boot. „Brav, Nelusco!“ sagte sein Herr, „Du hast heute Dein Brod redlich verdient und sollst es auch bald haben.“ Der Hund wedelte, als ob er seinen Herrn verstanden hätte, mit dem nassen Schweife und dieser flüchtete, um nicht durchnäßt zu werden, an's Steuer und fuhr dem Ufer zu.

Clarisse packte plötzlich, als der Kahn dem Lande schon ganz nahe war, Rosa's Arm und flüsterte ihr in's Ohr: „Laß uns gehen, Rosa, der Mann im Boote ist Lawrence Linton.“

Rosa, statt ihrer fliehenden Freundin zu folgen, blieb erstaunt stehen, und als der Fremde, welcher jetzt seinen breitrandigen Strohhut lüftete, die Ruder fallen ließ und Anstalten machte, an's Land zu springen, sagte sie ganz leise: „Ja, mein Gott, das ist Linton.“

„Das ist ja eine allerliebste Ueberraschung,“ rief der neue Ankömmling, und befestigte den Kahn, während Nelusco sich lustig auf dem Rasen wälzte. „Hier also finde ich meine liebe

Schülerin wieder, am Ufer der glücklichen Insel? — O welch' einen passenden Namen trägt dies stille Eiland."

„Sie finden mehr als eine blöde Dilettantin auf diesem Eiland, Herr Nimrod — Sie finden ein gutes Mittagessen und einige Herren, die erfreut sein werden, Sie zu sehen. Bitte folgen Sie uns." Rosa lief nach diesen Worten hinter ihrer Freundin her, und als Linton, welcher in Hemdsärmeln an's Land gesprungen war, schnell seinen Rock angezogen hatte, trat er, von Michel geführt, mit Nelusco an seiner Seite, zu der, auf den Rasenbänken sitzenden Gesellschaft.

„Seien Sie uns herzlich willkommen!" rief der Doctor und nöthigte Linton, an seiner Seite Platz zu nehmen. „Sie kommen wie gerufen. Wir sind eben beim Fisch angelangt, Sie werden uns, wenn Sie rasch essen, bald eingeholt haben. Matthes, schnell ein Besteck und ein Glas!"

„Darf ich Ihrer gütigen Einladung Folge leisten, so ersuche ich Sie herzlich, meine Jagdbeute als Picknickantheil zu acceptiren, ich bitte

dafür um einige Ueberreste von Kartoffeln und Suppe für Nelusco, meinen Begleiter, der sich heute sehr geplagt hat.“ Brandes verweigerte die Annahme der Taucherenten, welche Linton von der Jagdtasche losgehakt hatte, und befahl Matthes, er möge dem schwarzen Nelusco einen derben Fraß zurecht machen. Das Mahl wurde unter Linton's Mitwirkung fortgesetzt. Bald klangen die Gläser mit dem perlenden rubinrothen Bordeaux und nun wurde unter den rauschenden Bäumen gescherzt und gelacht. Beim Dessert wurden Anekdoten erzählt, wobei der alte Birnbaum sich als ein recht launiger und witziger alter Mann dokumentirte.

Im Laufe des Gespräches wurde auch die Frage an Linton gerichtet, welchem Lande er eigentlich entstamme, und als er England genannt, sagte Dr. Brandes verwundert:

„Ich hielt Sie für einen französischen Canadier. Ihre Haut ist so dunkel und Ihr Haar so schwarz, als seien Sie in der Provence aufgewachsen.“

„Meine Haut färbte sich dunkel in den indischen Gewässern, woselbst mein Vater Jahre

lang als Soldat stationirt war. In Canada lebt ein Verwandter meiner Mutter, den ich vor einigen Monaten besuchte. Doch reden wir von etwas Anderem."

„Wenn Sie nicht gern von Ihrer Geschichte reden, Herr Linton," sagte Rosa, „so machen Sie uns sonst Unterhaltung, singen Sie oder tragen Sie ein Gedicht vor, heiter oder traurig, aber ich muß etwas hören oder selbst sprechen. Bitte, tragen Sie etwas vor!"

„Sie setzen mich in Verlegenheit, verehrtes Fräulein," antwortete Linton; „denn ich möchte als Gast recht gern etwas zur Unterhaltung beitragen, allein außer einigen Klavierpiecen habe ich selten etwas in Gesellschaft vorgetragen. Doch halt!" — fuhr er nach einer kurzen Pause des Sinnens fort, „ich trage da in meinem Notizbuche zwei Uebersetzungen aus dem Werke: Les Châtiments von Victor Hugo bei mir: das eine ist eine Uebertragung des größeren Gedichtes „L'Expiation", das zweite „Pauline Roland". Diese beiden Sachen bin ich gern bereit, Ihnen vorzulesen; mehr kann ich mit dem

besten Willen nicht zur Unterhaltung beisteuern."

„Lesen Sie! bitte, lesen Sie!" tönte es von allen Seiten und Linton begann mit „L'Expiation".

Victor Hugo, der Franzose par excellence, ist als Dichter ein großer Romantiker. Diese Romantik schleppte er leider auf das politische Gebiet hinüber, allein er bleibt immerhin ein großer Dichter. Nur wenige verstehen es gleich ihm, dröhnende Schlachtfelder, öde Steppen und eisige Winternächte mit solcher Lebendigkeit vor unser Auge zu zaubern, und wohl selten malte eine Hand in so gigantischen Zügen die Stürme des Meeres und der Revolution. Mit den Worten: „Es schneite!" begann Linton seinen Vortrag, und kaum hatte seine sonore Stimme, scharf prononcirend die folgenden Verse gesprochen, so wurde die heitere Gesellschaft erregt und die unermeßlichen Schneefelder Rußlands traten vor ihre Seele. Sie sahen den großen Kaiser unter den schneebedeckten Bärenmützen dahinreiten, sie folgten ihm in's schweigende Lager, wo seine dem Verderben geweihte Armee

hungrig und frierend in wüsten Träumen lag. Der Kaiser blickte empor zu den ewigen Sternen und fragte den Gott der Armeen: „Ist das die Züchtigung für meine Schuld?“ Er hört seinen Namen rufen, und aus dem Dunkel tönt eine Stimme: Nein! — Es war unter den halb entlaubten Bäumen still geworden, wie in einer Kirche und als Linton's Nein, verklungen war, hörte man die welken Blätter zur Erde fallen. Doch weiter riß die stummen Hörer Hugo's gewaltige Dichtung — nach Waterloo. Unter den donnernden Schlachtenrufen, dröhnenden Hufschlägen, stirbt die alte Garde gleich einer brausenden Woge, die an den Felsen zerschellt und sinkt. Wie ein Pilot, dessen Händen im Sturm das Steuer entrissen wurde, blickt das dunkle Auge des Korsen auf die zerfetzte, taumelnde, wild dahinstürmende Menschenwoge, und sein Herz durchschauert die eisige Kälte des Grabes. „Ist das diesmal die Strafe?“ fragt er den strengen Gott der Rache und durch den Donner der Geschütze, mitten durch das Aechzen, Toben, Schreien, tönt es wieder: Nein! — Die Felsen von Helena ragen öd' und einsam aus dem

dunkeln Meere, neblig ist die Luft, und der Kaiser röchelt auf dem Sterbebette; sein Herz ist gebrochen und an der Thür lauert das Auge Hudson Lowe's, des vortrefflichen Kerkermeisters; wieder fragt der Sterbende das Schicksal: Ist das Maß noch nicht voll? und die Stimme antwortet: „Noch nicht!“ — Eines Nachts — es ist immerhin die Nacht im Grabe — sagt der Dichter, als er den Kaiser in seiner Gruft erwachen läßt, damit er im Traume das Gebahren seines Neffen Badinguet sehe. Linton's Stimme war scharf geworden und schneidend, als er die Scenen in der politischen Arena der Napoleoniden schilderte; bitterer Sarkasmus spiegelte sich in seinen Zügen und auf den Lippen spielte das Lächeln eines Fauns; dann aber wurde seine Stimme wieder weicher, sein blitzendes Auge träumerisch und groß, als er zu der Stelle kam, wo die marmornen Siegesgöttinnen, die weißen Phantome vor der Gruft, sich mit dem Finger winken und an die Mauern gelehnt, den Titanen im Schatten der Nacht weinen hören. Dix-huit Brumaire, schreibt die Hand

der Vergeltung als Mene=Tekel auf die Wand; die Nemesis läßt ihre Geißel fallen.

„Ich weiß kaum, was wir mehr bewundern sollen, Herr Linton," sagte Brandes, als der Vorleser geendet, „die gewaltige Schöpfung des Dichters, oder Ihren Vortrag."

„Ihre Komplimente sind zu stark gewürzt für gesunde Menschen, lieber Doktor," scherzte Linton und las das folgende Gedicht, Pauline Roland. Bei der Erzählung der Leiden dieser duldenden Republikanerin, welche auf Napo=leon's III. Geheiß Vaterland und Familie ver=lassen mußte, um in Gemeinschaft von Ver=brechern nach Lambessa getrieben zu werden, und lieber starb, als um Gnade flehte, um=florten sich die Augen der beiden Mädchen, und Michel wie der alte Matthes, zwischen denen Nelusco saß, wischten sich heimlich die Augen mit dem Rockärmel.

„Wie kommt es doch," fragte Clarisse nach einer Weile, „daß gewaltige und erhabene Na=turen selten erfolgreich sind, während die Unter=nehmungen kluger Menschen, selbst wenn sich ihre geistigen Fähigkeiten kaum über das Niveau

der Mittelmäßigkeit erheben, meist vom Glück gekrönt sind?“

„Weil die Ersteren in der Regel Idealisten sind und das Unmögliche wollen, während die Letzteren nur das Mögliche anstreben,“ versetzte der Doktor lächelnd und erfaßte Clarissens Hand. „Mein eigenes Leben beweist diese Regel, und indem ich Dir den Grund meiner Erfolge schildere, mein liebes Töchterchen, wirst Du einsehen, daß Dr. Brandes weder zu den gewaltigen, noch den erhabenen Naturen gehört, sondern stets die breite Mittelstraße wanderte: Als junger Arzt kam ich vor etwa 22 Jahren nach E…“, erzählte der Doktor. „Arm wie eine Kirchenmaus zog ich ein, und da kein Patient zu meinem bartlosen Gesichte Vertrauen faßte, obgleich ich schon 30 Jahre zählte, so sah ich mich genöthigt, in einer Eisengießerei als armseliger Handlanger zu arbeiten, was mich sehr hart ankam. Eines Tages brach mein alter Freund Birnbaum, welcher ebenfalls in der Hütte arbeitete, bei einem Sturze das Bein, und da kein anderer Arzt in der Eile aufzutreiben war, so rief er mich zur Hilfe, und ich

kurirte den Bruch so trefflich, daß Sie den alten Knaben jetzt noch flott tanzen und laufen sehen. Diese rasche Kur verschaffte mir in der kleinen Stadt einiges Renommé und unter den ärmeren Einwohnern vorzugsweise fand ich bald eine Praxis, die mich nothdürftig ernährte. Damals war Adolf Price der reichste Mann in E... Er besaß eine Tochter, die ich liebte, und von welcher ich wieder geliebt wurde. Ich hatte den alten Herrn von einem hartnäckigen Fieber kurirt, und dabei seine 16jährige Tochter kennen und lieben gelernt. Eines Tages überraschte uns der wiederhergestellte Papa bei einem heimlichen Rendez-vous und nahm mich, ohne ein Wort des Unwillens zu äußern, mit auf sein Zimmer.

„Sie lieben meine Tochter, Doktor, und wie ich eben hörte, liebt dieselbe Sie wieder. Natürlicherweise wollen Sie meine Tochter heirathen?!“ Ich stammelte ein kaum vernehmliches Ja.

„Sie sollen das Mädchen haben, junger Mann,“ sagte der alte Herr nach kurzem Besinnen, „denn ich halte Sie für einen Ehren-

mann. Allein ich verlange von meinem Schwiegersohn, daß er im Stande sei, seine Familie selbst zu ernähren. Weisen Sie mir deshalb nach, daß Sie jährlich 1200 Dollars zu erwerben im Stande sind, so habe ich Ihrer Verbindung nichts entgegenzusetzen. Ich selbst gebe meinem Kinde keinen Cent mit, und da ich bis zu meinem Lebensende mein ganzes Vermögen sehr leicht wieder verlieren kann, so ist es nöthig, daß Sie selbst ein wohlsituirter Mann sind. Gehen Sie nach Kalifornien, dort ist jetzt Gold in Fülle, und verdienen Sie sich ein kleines Kapital. Kehren Sie nach 5 Jahren zurück und haben Vermögen, so können Sie ja sehen, wie es um das Herz Ihrer Geliebten steht: war ihre Liebe ächt, all right, so ist das Glück vollständig; war dieselbe nur eine Kinderneigung, so tröstet Sie Ihr Vermögen über den Verlust. Nehmen Sie mein Wort, daß ich Ihnen fünf Jahre lang mein Kind aufbewahre. Hier ist das Geld, welches ich Ihnen für die glückliche Kur schulde, und nun leben Sie wohl."

Price drückte mir 10 Noten à Hundert

Dollars in die Hand und ich schritt ganz verwirrt über diese unerwartete Lösung der Thüre zu.

„Noch eins," rief Price. „Ich gebe Ihnen zehn Minuten Zeit, sich von meiner Tochter zu verabschieden, und eine gute Lehre nehmen Sie mit auf den Weg: der Mensch kann Alles erreichen, was er will, er darf nur nicht das Unmögliche wollen!"

Mit tausend Dollars und dieser Lehre in der Tasche ging ich nach Kalifornien und kehrte 3 Jahre später mit einer Summe von 40,000 Dollars nach C... zurück. Rosa's Mutter war mir treu geblieben und wurde kurz nach meiner Rückkehr mein Weib. Sie starb leider viel zu früh: früher als ihr guter Vater, dem ich so viel verdanke."

„Wir müssen vor Abend nach der Farm zurück," sprach der alte Birnbaum, als der Doktor seine Erzählung beendet hatte, und da es jetzt gerade 4 Uhr ist, so denke ich, Michel, wir setzen das Segel ein und fahren ab."

„Auch ich muß um Sieben bei einem Patienten sein," rief Brandes. Da Rosa jedoch

mit ihrer Freundin Clarisse noch um die ganze Inselgruppe zu fahren gedenkt, so werden wir am Besten thun, Matthes, mit Birnbaum zu fahren. Herr Huxley wird hoffentlich die Damen nicht allein den Wellen preisgeben wollen."

Huxley versicherte, daß ihm die Damen schon vor der Abfahrt das Versprechen gegeben hätten, ihn zu ihrem Gondoliere zu machen.

„Welcher Partei schließen Sie sich an, Mr. Linton?" fragte der Doktor lächelnd.

„Der schwächeren, wenn diese mich nicht verschmäht," erwiederte Linton, und Rosa meinte, daß zwei Beschützer immer besser wären, als einer.

Die vier Männer fuhren ab, obgleich Michel sich nur mühsam und mit sichtlichem Widerwillen dem Befehle seines Vaters fügte. Die Zurückbleibenden bemerkten, daß sie zwei Kähne zur Verfügung hätten und, da vier Personen und ein großer Hund in einem kleinen Boot nur nothdürftig Platz fanden, so beschloß man, paarweise die Kähne zu benutzen.

„Spielen wir Hasch-hasch unter den Bäumen," rief Rosa. „Wer Clarisse fängt, fährt mit ihr;

wer zurück bleibt, muß sich mit meiner Gesell-
schaft begnügen."

Die Herren nahmen diesen Vorschlag mit lauter Akklamation, Clarisse nur mit Widerstreben an. Als sie Rosa nun bat, keine Spielverderberin zu sein, schürzte sie ihr leichtes Kleid auf und flog auf Rosa's Klatschen wie eine flüchtige Elfe durch den Wald. Beide Herren ließen der schönen Läuferin einen Vorsprung, dann aber brachen sie gleichzeitig los und stürzten mit rasender Eile durch die verschlungenen Baumgruppen hin. Nelusco sprang, ganz sein phlegmatisches Neufoundländer Naturell verläugnend, dumpf kläffend an der Seite seines Herrn dahin. Jetzt flog das erregte, schnellfüßige Mädchen einen Wiesenabhang hinunter und Linton war ihr mit einigen gewaltigen Sätzen schon so nahe gekommen, daß er mit der ausgestreckten Hand nach ihrem Kleide faßte, während Huxley drei Schritte hinter ihm herkeuchte, als plötzlich Nelusco zwischen seines Herrn Beine fuhr und dieser der Länge nach zu Boden stürzte. Ueber ihn fort sprang Huxley; schon wollte er seinen Arm um die Hüfte

der Fliehenden schlingen, als diese, mit einem Sprunge seitwärts, hinter einer mächtigen Eiche stand, wo Linton, welcher rasch wie der Blitz auf seine Füße gesprungen war, unerwartet seine Hand auf ihre Schulter legte.

„Miß Graham, Sie sind meine Gefangene,“ sagte der Sänger lächelnd und Huxley meinte, daß ihm niemals eine Dame vorgekommen sei, welche so gewandt und leichtfüßig springen könne.

Clarisse flocht im Zurückgehen eine aufgelöste Flechte ihres blonden Haares, dann stützte sie sich auf Linton's Arm, und als Rosa am Ufer erfahren hatte, daß Linton gesiegt habe, legte sie demselben einen in der Eile gewundenen Epheukranz auf den Rand seines Strohhutes.

„Dem Verdienste seine Krone,“ bemerkte sie lachend.

„Huxley, haben Sie die Güte, Ihren Kahn an's Land zu ziehen, damit ich einsteigen kann, und dann wollen wir beide so schnell rudern, daß der Sieger mit seiner Beute uns auf dem Wasser wenigstens nicht folgen kann. Vor-

wärts! Rudern wir zuerst bis zu den rothen Felsen; von da ab treibt uns der Wind durch den Kanal, zwischen Happy Island und Green Island bis nach der Cottage hin."

Hurley setzte die Ruder ein und bald flog der Kahn den nördlich gelegenen Felsen zu. Linton, welcher mit Clarisse und Nelusco in seinem schmalen Fahrzeug Platz genommen, folgte langsam. Die rothen Felsen waren bald erreicht. Die Spitze dieser etwa 80 Fuß hohen Sandsteinblöcke trug einen Leuchtthurm, auf welchem ein alter Matrose wohnte. Ein Dutzend Möven flatterte über die ausgehöhlten Felsen, an denen sich die Wellen mit eigenthümlichem Gurgeln und hohlem Rauschen brachen.

„Vor diesen Felsen liegen auf dem Grunde des See's einige vor langen Jahren gestrandete Schiffe," sagte Hurley, als die vereinte kleine Gesellschaft vor dem Leuchtthurm hielt, „sonst giebt es hier nichts Merkwürdiges. Die Schiffe, welche vorüber fahren, steuern mehr nördlich, deshalb sehen wir von hier aus nur ganz unten am Horizonte einige Segel. — Doch jetzt ist

der Wind günstig, spannen wir die Leinwand aus."

Die Herren legten die Ruder zur Seite und bald flogen die beiden Fahrzeuge mit geschwelltem Segel in die breite Wasserstraße, welche zwei Inseln trennte, deren Ufer mit hohen Baumgruppen und dichten Schlinggewächsen besetzt waren. Je weiter die Fahrzeuge beim Scheine der untergehenden Sonne vorrückten, desto enger wurde die Wasserstraße, und da zwischen den hohen Baumwipfeln sich auch die Stärke des Windes brach, so verminderte sich der rasche Cours der kleinen Fahrzeuge und Hurley setzte wieder die Ruder ein und rief Rosa zu: „Nun wollen wir Herrn Linton zeigen, wer zur See den Sieg davonträgt."

„Bravo, Mr. Hurley!" antwortete Rosa, welche das Steuer führte. „Gewinnen Sie einen Vorsprung und ich winde Ihnen einen Schilfkranz, so groß als ihn unser Neptun unter der Fontaine im Garten der Cottage trägt!"

Hurley ruderte wie ein Löwe, Rosa schwenkte lustig ihren Strohhut und bald hörten die Zurückbleibenden Rosa's Lachen nicht mehr;

nach einer Viertelstunde aber war Hurley's Boot hinter einem Vorsprung von Green Island verschwunden. Linton legte lächelnd die Ruder bei Seite, nahm den epheubekränzten Strohhut ab und sagte ruhig: „Sie sind fort, und das ist mir lieb, denn ich wollte mit Ihnen ganz allein sein, Miß Graham.“ —

Clarisse blickte Linton fast erschreckt an. Sie hatte eine Hand am Steuer, die andere ruhte auf Nelusco's schwarzem Kopf. Langsam ließ sie jetzt die Hände herabsinken, faltete sie im Schooß und frug ganz leise, fast tonlos: „Warum wünschen Sie das, Sir?“

„Weil ich morgen wahrscheinlich E . . . für immer verlasse und Ihnen vorher noch ein Geständniß machen muß,“ antwortete Linton.

„Sie reisen morgen ab? — Man sagte mir, Sie hätten auf morgen Abend ein Concert angesetzt?“

„So ist es, Miß; allein sobald das Concert beendet ist, werde ich mit einem einlaufenden Dampfer nach Canada zurückkehren.“

„So bald schon?“ hauchte Clarisse und senkte ihre schönen Augen, während ein leichtes

Roth über ihre Wangen glitt. — „Was führt Sie nach Canada?“ frug sie weiter.

„Es lebt dort ein Bruder meiner Mutter, der mir schrieb, ich könne bei einer Gesellschaft in Montreal Engagement als Charakterspieler finden,“ erwiderte Linton und fuhr mit der Hand durch sein dunkles welliges Haar.

„Mir scheint, Sie führen ein recht bewegtes, fast zigeunerhaftes Leben,“ bemerkte Clarisse, mit einem Zuge von Bitterkeit um den schönen Mund. — „Leben Ihre Eltern noch?“

„Sie sind beide todt.“

„Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter,“ bat Clarisse, schlang ihre weißen Arme um Nelusco's Hals und senkte ihr Kinn gedankenvoll auf des Thieres mächtigen Kopf. Sie schien durch ihre Fragen Linton's Geständniß verscheuchen zu wollen.

„Ich spreche gern von meiner Mutter,“ sagte Linton und blickte Clarisse fest in's Auge — „denn jeden guten Gedanken meiner Seele, jede zarte Regung meines Herzens, sammt einer Welt voll süßer, lieber Erinnerungen, verdanke ich ihr. Sie war in ihrer Jugend früh ver-

waist und folgte meinem Vater, als sie sein Weib geworden, nach Indien, wo dieser eine Stellung in der Armee bekleidete. In Bombay bin ich geboren und vierzehn Jahre lang lebte ich mit meiner guten Mutter in jenen heißen Zonen, oft Jahre lang getrennt von dem Vater, der im Felde stand — oft Monate lang auf einsamen Forts und Militärstationen im indischen Meere, wo wir nichts sahen als das unermeßliche blaue Meer, und nichts hörten, als sein dumpfes Rauschen und den Tritt der Schildwache. Ihr einziger Trost war ihr kleiner Sohn, ihre einzige Freude, ihn zu unterrichten. Wie stolz war sie, wenn wir nach langer Trennung am Halse des Vaters hingen, und ich ihm, auf seinen Knieen sitzend, erzählte, welche Fortschritte ich gemacht! An solchen Tagen war meine gute Mutter glücklicher als irgend eine Menschenseele auf dieser weiten Erde; sie umhalste meinen Vater und freute sich, wenn ich eifersüchtig wurde; sie lachte wie ein fröhliches Kind, wenn ich auf Papa's Rücken saß, und ihre Augen leuchteten heiter wie die Sonne, wenn sie uns bewirthete. Dann kam eine Reise

nach der Kapstadt, auf welcher unser Schiff von heftigen Stürmen verschlagen, wochenlang unter der heißen Zone umherlavirte. — Das Wasser ging uns aus und das arme Weib legte sich die entsetzlichsten Entbehrungen auf, um mich den Mangel nicht fühlen zu lassen. Ich glaube, sie hätte ihr Herzblut hingegeben, um mich zu retten. Als wir in der Tafelbai landeten, war ihre Gesundheit gebrochen. — Ihr Grab liegt in England, wohin mein Vater, leider zu spät, mit uns zurückgekehrt war. Mein armer Vater hatte meine Mutter sehr geliebt, drei Jahre später folgte er ihr in eine bessere Welt. Seit dieser Zeit schweife ich zwecklos in der Welt umher. Ich wurde Schauspieler, weil mir dieser Stand die meiste Gelegenheit zum Reisen und zu Aufregungen aller Art bot. Allein oft, sehr oft fühle ich in einsamen Stunden die Qualen des Verlassenseins. Es treten mir die Leiden meiner Mutter vor die Seele, und ich sehne mich nach einer Heimath. Ich denke an all' die Liebe, welche sie mir geschenkt, an den süßen Trost, den sie meinem Vater gewährte, und ich weine manchmal in stiller Nacht

bittere Thränen um die Verlorene. Gäbe es ein Weib, die Deiner Mutter gliche, sage ich mir dann, und sie könnte mich lieben, wie jene mich geliebt, und sie wollte die Leiden und Stürme des Lebens ebenso muthig mit mir tragen, o dann hätte die Erde keinen zufriedeneren Menschen als mich. Alle meine Kräfte wollte ich anstrengen, um mir und diesem Weibe eine schöne stille Heimath zu gründen, und getröstet und belebt durch ihre Liebe, sollten die Sorgen und Misgeschicke der Außenwelt keine tieferen Furchen in meiner Seele zurücklassen, als der Kiel dieses Schiffes auf der Oberfläche des weiten See's."

Als Linton geendet, sank Clarissens Kopf ganz auf Nelusco's schwarzes, wolliges Haar. Sie hatte die Augen geschlossen und ihre blaß gewordene Wange bildete einen seltsamen Contrast zu dem ernsten dunkeln Kopfe des Hundes. Von den dunkelrothen Strahlen der Sonne beleuchtet, fielen ihre Flechten auf den rundgewölbten Busen, welcher stürmisch wogte. — Wie mußte ihr Herz schlagen! Sollte Linton das laute Pochen desselben nicht hören? —

Der Kanal war so einsam und aus dem Walde, dessen Trauerweiden ihre grünen Zweige in's dunkle Wasser fallen ließen, tönte kein Laut. Die Blätter der Willows wurden vom Windzug kaum bewegt, und selbst das Segel hing glatt an der Stange herab. Clarisse legte die Hand auf's Herz. Nach einer Weile, während Linton sie lautlos betrachtete, hob sie die dunkeln Wimpern und fragte: „Sind Sie zu Ende, Sir?"

„Nein, Clarisse, ich bin es nicht," fuhr Linton mit fester Stimme fort. „Ich muß Ihnen noch sagen, daß ich ein Mädchen gefunden habe, dessen Augen schöner und glänzender sind, als die meiner Mutter waren; ich muß Ihnen sagen, Clarisse, daß die Stimme dieses Mädchens so tröstend und erquickend klingt, wie die meiner Mutter, und muß Ihnen sagen, daß ich dies Mädchen liebe, mit jedem Gedanken meiner Seele, mit jedem Schlage meines Herzens, und daß ich elender werde, als ich es je in den Tagen meines Verlassenseins war, wenn sie aus falschem Stolze mich verschmäht. Dies Mädchen aber —"

„Halt! Reden Sie nicht weiter!“ unterbrach ihn Clarisse. „Ich kenne ihren Namen: es ist der meine.“

„Nun, wenn Sie das fühlen, Clarisse!“ rief Linton stürmisch und beugte sich so weit vor, daß er ihre Hand erfassen konnte, „so hat auch Ihr Herz bereits gesprochen und Sie können mir sagen, ob Sie mir Ihre Hand und damit eine Welt des Glücks und der Wonne schenken wollen, oder all' meine Zukunft so trostlos werden soll, wie meine Vergangenheit.“

„Ja, mein Herz hat gesprochen,“ lispelte Clarisse, wie im Traume, und ihre Augen umflorten sich; sie drückte die Hände fest vor die Brust, als wolle sie die Wallungen des Herzens ersticken, „allein die Wünsche desselben sind thöricht, wie die Bitten eines Kindes, das mit der Flamme zu spielen begehrt. — O, welch ein Sturm schwarzer Gedanken, banger Zweifel und böser Ahnungen braust durch meine Seele!“ rief sie, in Thränen ausbrechend und barg ihr Gesicht hinter den weißen Händen.

„Trotze ihm, Clarisse! Sei stark, und schenke mir Deine Liebe, Dein Vertrauen. Sag',

daß Du mein sein willst für's ganze Leben, und über Deinem blonden Scheitel soll nach kurzem Kampfe die Sonne des Glückes aufgehen, so rosig und klar, daß Dein Herz erbeben wird vor Staunen und süßem Entzücken. Zeig' mir Deine Augen, schüchterne Taube, und laß die zuckenden rothen Lippen kurz und kühn die Worte sprechen: „Lawrence, ich bin Dein!"

Linton hatte den Kopf des weinenden Mädchens in beide Hände gefaßt und küßte die bleiche Stirne, das duftige blonde Haar.

Clarisse ließ die Hände sinken und ihr Auge öffnete sich, wie der bethaute Kelch einer Rose, doch blickte es ernst und vorwurfsvoll. „Küssen Sie nicht meine Stirne, Sir!" sagte sie und entfernte Linton's Hände. „Dies Recht steht nur meinen Eltern und dereinst meinem Verlobten zu. Ich will über das, was Sie mir sagten, heute Nacht ernstlich nachdenken — und will beten. Morgen Abend soll mein Entschluß unwiderruflich gefaßt sein, ob ich mein Geschick in Ihre Hände lege, oder ob wir auseinander gehen, auf Nimmerwiedersehen. Um wie viel Uhr ist Ihr Concert zu Ende?"

„Um Zehn.“

„Erwarten Sie mich vor Elf an dem Thor der Cottage, dort will ich Sie sprechen,“ sagte Clarisse und betrachtete dann den Himmel. „Die Nacht überrascht uns,“ fuhr sie fort, „denn die Sonne ist unter, wir müssen eilen, nach Hause zu kommen, Rosa könnte sonst über unser Ausbleiben erschrecken.“

Linton setzte sich, ohne ein Wort der Entgegnung, auf die vorderste Bank im Kahn und senkte die Ruder in die Fluth. Die Dämmerung ist bekanntlich in Amerika nur von sehr kurzer Dauer, und bald schimmerte das Mondlicht durch die dunkeln Baumzweige.

Der kurze, energische Ton, mit welchem Clarisse die letzten Worte sprach, hatte Linton befremdet und verwundet. Sind Stolz und kalte Vernunft wirklich so mächtig geworden unter dieser hohen Stirne, daß sie die erste junge Liebe in dem Herzen eines 18jährigen Mädchens zu ersticken vermögen, so ist sie für mich verloren. Seufzend lehnte er sich zurück und ruderte so kräftig, daß der Kiel fast schäumend durch das mondbeglänzte Wasser rauschte.

Kalt und regungslos, wie eine Nixe, saß Clarisse am Steuer und lenkte den Kahn der Küste des Festlandes zu. Fast auf tausend Schritte waren sie dem Ufer nahe gerückt, als ein fernes Rauschen und ein darauffolgendes heiseres Geschrei die stumme Gesellschaft im Kahne aufschauen machte. Linton ließ die Ruder sinken, Nelusco knurrte und Clarisse wandte den Kopf zurück. Durch die Luft schwirrte der schwere Flügelschlag zweier Schwäne. Um dieselben herum kreiste eine Kette jener schwarzen, wilden Gänse, die so stark, so langhalsig und wild sind, daß man sie für eine Zwergart der wilden isländischen Schwäne hält. Wie eine Schaar von Raubvögeln verfolgten sie die weißen Schwäne, von denen sich der eine endlich zur Wehre setzte, der andere aber floh. Bald sank der streitende Schwan mit blutigem Schädel sterbend in's Wasser; um ihn her flatterte und toste die schwarze unheimliche Schaar und stieß ein wildes, heiseres Triumphgeschrei aus, während der Begleiter des gemordeten Thieres unverfolgt über das Wasser schwirrte.

Linton sprang plötzlich empor, raffte sein ge-

ladenes Gewehr auf und ehe Clarisse es hindern konnte, hatte ein Schuß das fliehende Thier in die Brust getroffen und die wilden Gänse verscheucht. Ruhig, wie die blutbefleckten Kelche weißer Camelien trieben die todten Schwäne auf dem dunkeln Wasser.

„Warum haben Sie das gethan?“ rief Clarisse, ganz blaß vor Schreck.

„Weil mich die Feigheit empörte, mit welcher das Thier seinen treuen Gefährten in der Gefahr verließ,“ erwiderte Linton trotzig und sein Auge sprühte. „Ruhig, Nelusco!“ rief er dem Hunde zu, als dieser Miene machte, in's Wasser zu springen. „Rudern wir weiter.“

Bald trieb der Kahn an den Strand und Clarisse sprang am Fuße der Cottage an's Ufer. „Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet,“ sagte sie, als Linton ihr die Hand zum Abschied reichte.

„Vertrauen Sie mir und folgen Sie muthig der Stimme Ihres Herzens,“ erwiderte dieser ernst, „und bald werden Sie sich nicht mehr vor mir fürchten; unsere Liebe wird alle Wolken

und Schatten zerstreuen, welche jetzt Ihr Herz beängstigen. Gute Nacht, Clarisse."

„Gute Nacht, mein Freund!" hauchte diese und eilte rasch dem Thore zu. Linton ruderte am Ufer entlang weiter und wie ein schwarzer Korsar saß Nelusco in der mondhellen Nacht beim Steuer und blickte mit seinen dunkeln Augen in's Antlitz seines schweigsamen Herrn.

4. Die Entscheidung.

Am andern Morgen schallte auf dem Gang vor Clarisse's Zimmer ein lustiges Lied: „Ich bin der kleine Advokat," sang Rosa und kam frisch und heiter, wie ein munteres Reh, zur Thüre hineingehüpft. „O Clarisse!" rief sie, „wenn Du nur halb so gut geschlafen hast, wie ich, so werden wir heute noch fröhlicher sein als gestern. Ach, wie freue ich mich für heute Abend auf Linton's Concert! Weißt Du, daß ihm Madame Meyer zwei Lieder singt? und der Sheriff trägt ein Cello-Solo vor; der alte Herr spielt vortrefflich. Nun, Du wirst ja hören."

„Ich bitte Dich, liebe Rosa, aber recht innig,



daß Du heute ohne mich nach dem Concert fährst. Ich muß heute Abend allein sein. Ich kann Dir erst später sagen weshalb, aber ich bitte Dich recht herzlich, erfülle meine Bitte!"

Rosa blieb verwundert vor ihrer Freundin stehen, als sie jedoch bemerkte, daß Clarisse sehr ernst und bleich aussah, wurde sie traurig und verlegen. „Du scheinst schlecht geschlafen zu haben, Clarisse," sagte sie in mitleidigem Tone. „Willst Du nicht Papa consultiren?"

„Erfüllst Du meine Bitte?" frug Clarisse lächelnd.

„Gewiß, mein Herz, ich thue Alles was Du willst, obgleich ich mich jetzt, da ich allein hinfahren soll, gar nicht mehr auf das Concert freue; doch ich weiß, was ich beginne, ich nehme Michel Birnbaum mit."

„Thue das, meine Liebe," bemerkte Clarisse mit dankbarem Lächeln, und beendete rasch ihre Toilette, da das Frühstück angezeigt wurde.

Am Abend desselben Tages fuhr Rosa mit Michel Birnbaum allein in's Concert, und da Frau Marthe in der Küche beschäftigt war und

Dr. Brandes an jenem Abend den Club besuchte, so blieb Clarisse vor dem hellflackernden Kamin des geräumigen Wohnzimmers allein zurück. Sie saß auf einer bequemen, grünsammtnen Causeuse, und ihre kleinen Füße ruhten auf einem perlengestickten Schemel. An ihrer Seite stand ein zierlich gearbeiteter Nähtisch, welchen Stickereien, Albums, ein silbernes Theegeschirr, sammt einem Körbchen voll Backwerk beschwerten. Von all' diesen Gegenständen nahm Clarisse jedoch wenig Notiz. Sie hatte, als Rosa abgefahren war, die Flamme der Lampe, welche hinter einer venetianischen Milchglocke das Zimmer erhellte, bis auf ein bescheidenes Flämmchen reducirt, so daß ein angenehmes Halbdunkel im Zimmer herrschte, welches nur am Kamin von dem flackernden Kohlenfeuer bekämpft wurde.

Clarisse schaute träumend in die spielende Flamme. Der Wiederschein der glühenden Kohlen warf einen rothen Schimmer über ihr bleiches Gesicht. „Sag mir, du spielende Flamme," flüsterte das schöne Mädchen, „darf ich Linton's Weib werden?" — Eine Kohle

sprang berstend vor der Gluth entzwei und das hervorquellende Oel gebar viele neue Flämmchen; diese flackerten lustig auf und schienen zischend zu rufen: „Nimm ihn!“

Geblendet schloß sie die Augen, lehnte sich rückwärts gegen die Polster der Causeuse und frug sich leise: „Darf ich ihm folgen in eine freudlose Welt, in deren lärmendem Getöse er mühsam um eine kümmerliche Existenz ringt? Werde ich nicht unterliegen in diesem Kampfe und zu Grunde gehen, wie die Frau Macgregor's?“

Ihre Phantasie malte sich das Bild der sterbenden Schauspielerin aus und dasselbe war so hohläugig und gespenstig, daß sie ein leichtes Furchtgefühl beschlich, als müsse das Medusenantlitz sie anblicken, sobald sie die Augen öffne. Furchtsam wie ein Kind schlug sie die Augenlider auf, allein an der Decke des Zimmers spielten nur einige lustig wechselnde Lichter: der Wiederschein der Flamme im Kamin. — „Wie kindisch ich bin,“ flüsterte sie lächelnd. Lawrence sagte: „Vertraue mir!“ und die wahre Liebe soll vertrauen. Ja ich will stark sein — ich

will vertrauen. Lawrence hat so ernste treue Augen; gewiß, er kann nicht falsch sein!

Er ist ein Schauspieler, zischelte die Vernunft. Hast Du je eines Komödianten wahres Gesicht gesehen?

Mechanisch erhob sich das Mädchen, schritt sinnend mehrere Male über den grünen Teppich, dann ergriff sie eines der auf dem Tische liegenden Albums, setzte sich wieder an's Feuer und schlug es auf. Es war ihr eigenes. Rosa hatte dasselbe am Tage ihrer Ankunft aus dem Koffer genommen. Gedankenlos blätterte Clarisse in demselben. Hinter einer langen Gallerie von Jugendfreundinnen kamen die Bilder ihrer Familie. Da zeigten sich zuerst die stolzen Züge ihres Vaters. Dieser alte Herr konnte als das Muster eines Gentleman gelten; feingeschnittenes edles Profil, scharfgezeichnete Augenbrauen, dünner Backenbart und aristokratische Haltung: Alles verkündete an ihm den Staatsmann. Diesem Bilde zur Seite zeigte sich eine stolze Matrone, mit starkem Kinn und großen Augen. Es war Clarissen's Mutter, eine Tochter des englischen Baronets Aukland, Schwester des

Bischofs von E . . . Senator Graham war in seiner Jugend als Gesandtschaftsattaché nach England geschickt worden; er stammte ja selbst aus einer der bedeutendsten Familien dieses Landes. In das Haus des Baronets eingeführt, gewann der amerikanische Diplomat die Liebe der jungen Lady Aukland und ihre Hand. Diesen Bildern schlossen sich die Porträts des Bischofs und seiner Familie an — stolze englische Aristokraten-Gesichter. Durfte sie in eine solche Familie einen armen Schauspieler als Bräutigam einführen? Nein und tausendmal Nein! Ein glühendes Roth färbte ihre Wangen, der Gedanke daran machte sie erbeben und trieb ihr das Blut in's Gesicht. Heftig warf sie das Album zur Seite; ihr Stolz bäumte sich auf. Diese Liebe mußt Du aus Deiner Seele verbannen, Clarisse, rief es in ihrem Innern und solltest Du darüber zu Grunde gehen!

Die große Wanduhr auf dem Gange schlug eilf Uhr. Clarisse hörte am Kamin die monotonen Schläge wie ein fernes Summen.

Rasch erhob sie sich; es galt ihr Wort einzulösen. Als sie in den dunklen Park trat,

überflog sie ein leichtes Frösteln. Die hohen Bäume glichen ungeheuren Riesen, welche ihr hundert Arme entgegenstreckten, die mondbeglänzten Wipfel derselben bewegten sich und schauten sie gespenstig an, wie silberhaarige Greisenantlitze mit großen fragenden Augen. Nachtvögel flatterten durch das niedere Laubwerk und jetzt flog eine Fledermaus dicht an ihr vorüber und streifte mit dem Flügel ihr heiße Wange. Schaudernd hüllte sie sich in den warmen Mantel und huschte an den Taxushecken vorüber. Der Kies knirschte unter ihren Sohlen und dieser Ton erschreckte sie in der todtenstillen Nacht. Endlich hatte sie den Ausgang des Parks glücklich erreicht, jetzt schöpfte sie tief Athem und trat hochaufgerichtet und stolz aus dem dunkeln Schatten der Bäume, vor die kleine Gartenthür in's volle Mondlicht.

Unter den Kastanien der Allee, welche zum See hinunter führte, regten sich zwei dunkle Figuren und ein dumpfes Knurren wurde hörbar.

„Ruhig, Nelusco!“ tönte Linton's sonore Stimme und zwei Sekunden später trat eine schlanke hohe Gestalt aus dem Dunkel. Linton mit dem mächtigen Neufoundländer an der

Seite stand ihr gegenüber. Der junge Mann hatte noch den Frack nicht abgelegt, den er im Concert getragen, nur ein dunkler Reiseplaid hing auf seiner Schulter. — „Ich danke Ihnen, Clarisse, daß Sie treu Ihr Wort gehalten," sagte er nach kurzer Pause und reichte ihr die Hand. Sonderbar, diese Hand war kalt und leblos, wie sein bleiches Antlitz.

„Ich halte stets mein Wort, Sir; darum wiederhole ich auch selten das, was ich einmal gesagt habe und noch seltener widerrufe ich das Gesagte."

Nun, so sprechen Sie mein Urtheil. Doch lassen Sie uns die Allee hinabschreiten. Hinter dieser Thüre könnte ein Lauscher stehen.

„Sie kommen meinen Wünschen entgegen, Herr Linton." — Gehen wir! Ohne den gebotenen Arm des jungen Mannes zu beachten, schritt sie an seiner Seite die Allee hinab; Nelusco aber trabte wie ein schwarzer Wächter voraus.

Die Allee war durchschritten und noch hatte keines von beiden ein Wort gesprochen. Der schlanke Kirchthurm, welcher über die weißen

Grabdenkmäler des Kirchhofs wegschaute, stieg vor ihnen auf und immer weiter führte sie der bleiche Linton, bis zu den drei Bäumen. Clarisse hatte den Ort früher schon besucht; er lag nur 50 Schritte vom Wege auf der Nordseite des Plateaus. Unter drei mächtigen Eichen war eine Holzbank angebracht. Von hier aus genoß man am Tage eine herrliche Fernsicht über Hafen und See bis zu den Inseln. Clarisse setzte sich auf die Bank nieder, während Linton an ihrer Seite stehen blieb, und ließ ihre Blicke über das murmelnde Wasser bis weit hinaus gen Norden schweifen, wo Nacht und Nebel ein graues Dunkel bildeten.

„Was sind das für rothe Punkte dort, ganz in der Ferne?“ fragte sie und deutete mit der Hand gerade aus.

„Vermuthlich ein Dampfer, welcher sich dem Ufer nähert,“ warf Linton leicht hin. — „Doch jetzt, Clarisse, da wir an dem Punkte angelangt sind, woselbst wir uns die Hände reichen, entweder zu glücklicher Vereinigung für's ganze Leben, oder zu ewiger Trennung, jetzt sagen Sie mir rasch, welches Loos meiner harrt.“

Clarisse hatte mit abgewandtem Gesicht Linton zu Ende reden lassen, dann wandte sie sich um, sah ihm fest in's Auge und indem sie wie zum Abschied ihre Hand erhob, sagte sie mit leiser aber fester Stimme: „Wir müssen uns trennen, Lawrence.“

Linton machte nach diesen Worten unwillkürlich eine Bewegung nach dem Herzen und frug mit leichtem Beben in der Stimme: „Für immer?“

„Für immer.“

„Ohne jede Hoffnung?“

„Ohne jede Hoffnung,“ stieß Clarisse mühsam hervor.

Es trat eine lange Pause ein und Linton's Augen umflorten sich. Als wolle er den Himmel und nicht das Mädchen an seiner Seite, das ihm so weh gethan, anklagen, richtete er seine Blicke nach den Sternen. Dann nach einer Weile sagte er: „Ich las gestern in Deinen Augen, Clarisse, daß Du mich liebst; ja und auch heute noch, in diesem Augenblicke fühle ich, daß Dein Herz mir gehört und dennoch hast

Du den Muth, mich grenzenlos elend zu machen. Aus welchem Grunde verschmähst Du mich?"

„Erlaß mir jede Erklärung."

„Ich habe ein Recht sie zu fordern und ich bestehe darauf."

„Nun denn, so höre mich, Lawrence: Es ist wahr, ich liebe Dich und wünsche in dieser Nacht, Gott hätte mich zur Bettlerin geschaffen, ohne Heimath und Familie, damit ich Dir folgen könnte, wohin Du es verlangst; allein es ist anders. Ich habe eine Familie — gegen diese habe ich Pflichten und sie würde mich, wenn ich heimkehrte, fragen: „Welchen Stand hat Dein Verlobter?" Müßte ich nicht erröthen, wollte ich die Wahrheit sagen?" — Ich bin zu stolz zum Lügen, und da ich nicht erröthen will über den Mann, dessen Weib ich dereinst werden soll, so müssen wir uns trennen."

„Ein Vorurtheil also schreckt Dich?" sagte Lawrence bitter lächelnd. „Ich glaubte, Du seiest eine Amerikanerin, welche die Rangunterschiede der alten Welt nur dem Namen nach kennt. Doch ist das wirklich nur die einzige

Schranke, welche mich von Dir trennt, so will ich sie niederreißen. Gut denn, ich opfere unsrer Liebe eine Laufbahn, welche mir lieb geworden. Ich will dem Theater entsagen und bitte Dich nur, gieb mir wenige Jahre Zeit, um mit dem Aufgebote aller Kräfte eine neue Carrière zu beginnen."

„Erreiche Deinen Vorsatz und frage dann im Hause meiner Eltern nach mir, bis dahin darf ich Dir kein Versprechen geben, auf eine Hoffnung hin, welche so leicht scheitern könnte. Leb' wohl."

Clarisse wandte sich zum Gehen, allein Linton ergriff rasch ihre Hand und sie zurückhaltend, frug er mit flehender Stimme: „Und hast Du nicht den Muth, Clarisse, mir vorher zu sagen: Ich bin Dein bedingungslos! Hast Du nicht das Herz zu sagen: Lawrence, ich bin Deine Braut und Du hast kraft unserer Liebe das Recht, bei meinem Vater um die Hand seiner Tochter anzuhalten; nur stelle Dich ihm nicht als Schauspieler vor! Hast Du nicht so viel Gegenliebe?"

„Es darf und kann nicht sein!“ unterbrach ihn Clarisse mit fliegendem Athem.

„So ist Dein Stolz größer als Deine Liebe?“ rief Linton vorwurfsvoll.

„Nenn' es Stolz, ich nenne es kindliche Pietät! Und nun zum letzten Male leb' wohl! Möge es Dir gut ergehen in der Ferne! Vielleicht gewährt Dir Gott dereinst bessere Wünsche, als die sind, welche ich nicht anhören darf, wenigstens jetzt nicht.“

Rasch, als gelte es einer großen Gefahr zu entfliehen, wandte sich Clarisse nach diesen kurzen Abschiedsworten zum Gehen. Schon hatte sie mit großer Mühe einige Schritte vorwärts gethan, da blickte sie scheu zur Seite. Wie zur Bildsäule geworden stand Lawrence Linton unter den drei Eichen und starrte ihr eine Weile regungslos nach. Dann als sie eben den äußersten Vorsprung des Plateaus betrat, sprang er ihr nach, streckte die Arme gegen sie aus und rief ihren Namen mit dem Ton so inniger überströmender Liebe, daß sie erschreckt wankte und als er näher kam, fast überwältigt an seine Brust sank.

„Kannst Du mich wirklich verlassen wollen, theure Clarisse? — Du darfst es nicht! Ein Himmel des Trostes und Glückes geht von mir, wenn ich nicht wieder in diese süßen Augensterne blicken darf. — Gehörst Du nicht mir an, mein Herz und meine Seele? — O sei stark, mein stolzes muthiges Kind! Wage den kühnen Schritt, einem armen aber redlichen Manne Deine Hand zu reichen. Vertraue mir, unsere Zukunft wird eine glückliche sein.“ Linton preßte Clarisse stürmisch an seine Brust, sie fühlte deutlich sein Herz pochen und der warme Hauch seines Mundes streifte ihre Wange; durch ihr Blut rieselte ein Strom des Entzückens, der feurig und berauschend in ihr Herz strömte. O wie süß, wie unendlich selig war es, so an seiner Brust zu ruhen! Ein heiliger Friede überkam sie und bis in alle Ewigkeit hätte sie diesen Augenblick verlängern mögen. Allein durfte sie es? Blickte sie das stolze Auge ihres Vaters nicht strafend an?

„Clarisse, sag' es, daß Du mir angehörst — mir, dem armen Linton und ich will Dein

ganzes Dasein zu einem wonnigen Traum der Liebe gestalten. Vertraue mir!"

Diese Worte schreckten Clarisse auf. „Wir sind recht schwach, Lawrence," sagte sie mit sanfter Stimme. „Diese Trennung muß überwunden werden, denn sie ist unvermeidlich, wie der Tod. Sei ein Mann! Du siehst ja, ich bin stark — ich, ein Weib." Kalt lächelnd trat sie zurück und wandte sich zum Gehen.

„Halt!" rief Linton jetzt mit mächtiger Stimme und seine Gestalt reckte sich plötzlich empor, so stolz und majestätisch, als sei er ein König, welcher unerwartet in die Reihen aufrührerischer Vasallen tritt. Erschreckt und verwundert blieb Clarisse stehen und blickte ihn sprachlos an. „Siehst Du die Fregatte, welche da unten im Hafen die Planken auf den Quai wirft? Es ist die „Golden Aera". Mein Oheim, der Gouverneur von Canada, sendet sie hieher, um mich, den Earl of Davon, nach Montreal zu führen. Doch ehe ich an Bord dieses Schiffes gehe, muß ich meine Erzählung von gestern ergänzen und vollenden. — Ich habe Ihnen gesagt, Miß Graham, mein Vater

sei Soldat gewesen? So ist es! Er befehligte eine Division in Pendschab und war zeitweise Militärgouverneur von Lahore. Als er nach England zurückkehrte, fiel ihm das Vermögen seines älteren Bruders zu, sammt dem Namen eines Earls of Davon. So kam ich nach meines Vaters Tode in den Besitz des Namens und der Schlösser eines Earl of Davon und trat vor zwei Jahren in das Haus der Lords. Eine unerklärliche Befangenheit, welche mich verwirrte und sprachlos machte, sobald ich die Tribüne betrat, setzte mich dem Gespötte des Parlaments und der Presse aus und ich verließ England mißvergnügt, fast verzweifelnd, denn ich fühlte, daß das Leben eines Staatsmannes mein eigentlicher Beruf sei. Ich ging nach Canada und durchstreifte, nur von Nelusco begleitet und mit einer Jagdflinte bewaffnet, die Wälder dieses Landes. Dort in einem kleinen Städtchen spielte gerade die Gesellschaft Macgregor's und während ich mir eine Vorstellung mit ansah, blitzte mir der Gedanke durch den Kopf, ob etwa eine kurze Thätigkeit auf den Brettern die Befangenheit, welche mich am öffentlichen Reden

hinderte, verbannen könnte. Unter dem Namen und Charakter eines armen Abenteurers stellte ich mich Macgregors vor, bat um Engagement und zog mit diesen Leuten auf kleinen Plätzen umher. In E . . . sah ich Sie, Miß Graham. Der Tod der Frau Macgregor's ließ mich an meine Rückkehr nach England denken; doch vorher wollte ich es versuchen, Ihr Herz zu gewinnen, Clarisse. Bei meiner ersten Begegnung mit Ihnen fühlte ich, daß Sie stolz seien; allein ich hoffte stark genug zu sein, um diesen Stolz zu beugen und war so eitel, mir einzubilden, daß man mich um meiner selbst willen lieben könne. Sie verwarfen mich. — Ihr Stolz war mächtiger als Ihr Herz."

Nelusco stieß ein dumpfes Knurren aus. Einige Herren in der Tracht englischer Seeoffiziere stiegen die Treppe, welche vom neuen Hafen bis zur Straße führte, herauf und schienen erstaunt zu sein, ein einsames Paar zu so später Stunde auf der Höhe zu finden.

„Kapitän!" rief Linton dem Herrn entgegen. „Sie suchen wahrscheinlich mich?"

Der Gerufene trat grüßend näher, und die

Gesichtszüge Linton's erkennend, rief er überrascht aus: „Ah, welch' ein Zufall! Der Neffe seiner Excellenz!"

„Sie haben die Ordre meines Oheims rechtzeitig empfangen, Kapitän, und kommen rechtzeitig an; ich danke Ihnen. Halten Sie gefälligst die Golden Aera zur Abfahrt nach Kingston bereit; in fünf Minuten bin ich an Deck."

Der Kapitän salutirte respektvoll und trat dann zu den andern Offizieren. „An Bord, meine Herren!" rief er diesen halblaut entgegen. „Earl of Davon gab mir soeben den Befehl zur Rückfahrt."

Clarisse sah und hörte das Alles mit an und sprachlos vor Verwunderung starrte sie in Linton's ernstes Gesicht, welcher zu ihr gewendet fortfuhr: „Einsam und freundlos, wie ich gekommen, kehre ich nach England zurück. Glänzende Puppen mit reichem Vermögen und leeren Herzen finde ich auch dort genug, die sich glücklich schätzen, meinen Namen tragen und meinem fürstlichen Haushalt vorstehen zu dürfen; allein mich verlangt es nach einem Herzen. O, es

war ein schöner, verlockender Traum: Clarisse Graham, die Tochter des Senators, liebt den armen Lawrence Linton; sie folgt ihm, wohin er sie führt und wäre es bis an's Ende der Welt und fordert nichts von ihm, als seine Liebe. — Verweht, zertrümmert sind diese Hoffnungen, bald legt sich das weite Meer zwischen uns und nichts bleibt zurück, als eine schmerzliche Erinnerung. Fare well, Clarisse!" — Ohne einen Blick zurückzuwerfen, schritt der Graf von Davon die Treppe hinab und bald verschwand seine hohe stattliche Figur auf dem dunkeln Quai. Nelusco wandte sich wie fragend nach dem Mädchen um, als dieses jedoch regungslos auf dem Vorsprung stehen blieb, folgte er in langsamem Trabe seinem Herrn.

Ein schriller Pfiff fuhr durch die Luft und bald verließ die schlankgebaute „Golden Aera" den neuen Hafen und steuerte nordwärts. Wie ein dumpfer Abschiedsgruß donnerte ein Kanonenschuß über das Wasser, dann lagerte die tiefe feierliche Stille der Nacht über dem Hafen und See; nur zwei dunkle Lichter deuteten,

matter und matter werdend, den Kurs der leicht dahingleitenden Fregatte an.

Wie zur Salzsäule geworden blieb Clarisse auf dem einsamen Felsen zurück. Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie in die Ferne, wo die rothen Lichter auf dem Wasser allmählig verlöschten. War das noch dieselbe Welt, in der sie bisher gelebt? Um sie her lagerte die schweigende Nacht. Der Mond strahlte heller als zuvor und der Himmel zeigte dieselben Sterne, nur die Himmelsdecke ruhte über ihr, wie ein dunkles Gewölbe und sie glaubte, es sänke auf sie nieder und drücke sie mit zermalmender Schwere zu Boden. Die Feuerpunkte auf dem See jedoch waren erloschen und mit ihnen jede Hoffnung auf eine Wiederkehr. Mit einem Male regte sich ihr Herz, es zitterte vor stürmischer Angst — es bebte vor schreiendem Weh. — Ihre Sinne belebten sich, damit sie wie mit Blitzesschnelle empfände: Du ruhtest vor einer Minute noch im Schoos des Paradieses, jetzt ist es untergetaucht — verloren in den fernen Nebeln des Sees.

Ruft ihn zurück, ihr Winde, und sagt ihm,

daß ich ihn liebe! Ruft ihn zurück und sagt ihm, daß Clarisse Linton's Magd sein will! Schreit ihm in's Ohr, daß sie elend wird und sterben muß, wenn er nicht wiederkehrt!

Wie ein aufbrausender Orkan tobten diese Gedanken durch ihr Hirn. Von namenloser Qual, von unnennbarer Angst bestürmt, wollte sie in die Nacht hinausrufen, ob vielleicht ein Ton sein Ohr erreiche; sie öffnete die erblaßten Lippen, ballte krampfhaft die weißen Hände und schrie: es war ein einziger herzzerreißender Schrei, wie ein schriller Wehruf drang er durch die Nacht — und verhallte ungehört. — Nur die Wellen zu ihren Füßen rauschten und die kalte Nachtluft machte sie erschaudern....

Dumpfe Schläge hallten vom Kirchthurme her....

Es war Mitternacht. Der Ton, welcher so langgezogen durch die stille Nacht zitterte, jagte ihr Furcht ein. Hastig lief sie am Kirchhofe vorüber der Allee zu. Schon war diese erreicht, da hörte sie hoch in den Lüften ein heiseres Geschrei. Das waren die wilden Gänse, jene schwarzen flatternden Wandervögel,

welche den weißen Schwan getödtet hatten. Wie von Furien gejagt, huschte sie an den Bäumen entlang; mühsam erreichte sie den Garten, denn bleierne Furcht lähmte ihre Glieder; endlich setzte sie den Fuß auf die Estrade, da krachte auf einmal ein Schuß durch die Nacht und eine Stimme rief vom See her: „Feiger Schwan, Du fliehst umsonst!" Taumelnd stürzte die Fliehende vorwärts und sank zur Erde mit den Worten: „Er hat mein Herz getroffen!"

„Clarisse! Clarisse, meine liebe gute Clarisse! So komm doch zu Dir! Mein Gott, welche Spukgestalten trieben ihr Wesen mit Dir, daß Du gleich der geisteskranken Lady Macbeth in meine Arme fliegst?"

Clarisse öffnete schüchtern die Augen und schaute in das rosige Antlitz ihrer Freundin, welche eben erst aus dem Concert nach Hause zurückgekehrt war. Verwirrt und zweifelnd betastete sie die frischen Wangen derselben und das Haar, welches vom Nachtthau noch ganz feucht war, dann sah sie um sich: Dicht neben ihr stand die Causeuse, in welcher sie geruht

und hier flackerte das Kaminfeuer, bei dessen Schein sie eingeschlummert war.

„Welcher Schütze hat Dein Herz getroffen?“ frug Rosa kichernd. „Etwa der da?“ — Sie deutete nach dem Eingang des Zimmers, wo neben ihrem Vater — Lawrence Linton stand.

„Lawrence!“ rief Clarisse und streckte dem geliebten Manne in stillem Jubel ihre Hände entgegen. — So war denn das Alles nur ein schwerer, böser Traum! Lawrence war noch bei ihr und es lag in ihrer Macht, ihn an sich zu fesseln für's ganze Leben? O, wie glückverheißend war dieser Augenblick für sie! Ein drückender Alp sank allmählig von ihrer Brust. Hochaufathmend ging sie dem jungen Manne entgegen nnd reichte ihm ihre Hand, welche dieser an seine Lippen führte. „Ich habe soeben von Ihnen geträumt, mein Freund,“ sagte sie, „und Sie waren recht grausam; Sie verließen mich.“

„O, Clarisse! wenn Sie mein Scheiden bedauern könnten, so gehörte uns die schönste Zukunft.“

„Was hat denn mein Töchterchen mit dem

jungen Virtuosen für Heimlichkeiten?“ fragte Brandes scherzend. „Erst nennst Du ihn bei seinem Vornamen und dann flüsterst Du heimlich mit ihm. Mir scheint, Du sündigst noch à Conto Deiner Träume?!“

„Ich vergaß ganz zu fragen, wie Herr Linton hierhergekommen?“ erwiederte Clarisse.

„Das will ich Dir erklären, mein Kind,“ fuhr Brandes fort. Ich holte Rosa mit dem Wagen ab, allein die Klatschschwester plauderte noch nach Beendigung des Concertes mit des Sheriff's Töchtern, dann setzten wir Michel an der Thüre seiner Wohnung ab, und als wir eben an den drei Bäumen vorüber fuhren, holten wir den Herrn Concertgeber ein, welcher sich auf dem Wege zu einem nächtlichen Rendezvous befand. Er war ehrlich genug, das einzugestehen, und zum Dank für seine Offenheit nahm ich ihn mit in mein Haus, damit Ihr Euch das, was Ihr zu sagen habt, im warmen Zimmer mittheilt und nicht in der kalten Nachtluft, wo man sich so leicht den Schnupfen holt. „Jetzt komm', Rosa, lassen wir die jungen Leute einen Augenblick allein! Bestelle Du das Souper,

ich will mir's indessen bequem machen und mich in den Schlafrock werfen." Der Doktor verließ das Zimmer, doch ehe Rosa ging, nahm diese ihre Freundin auf die Seite und sagte leise: „Clarisse, ich weiß kaum, was Du Linton sagen willst, allein ich ahne, daß er Dich liebt und auf dem Wege hierher hat er Papa heimlich Eröffnungen über den Stand seiner Verhältnisse gemacht. Dieselben müssen sehr befriedigender Art gewesen sein, denn ich hörte nur, wie Papa sagte: Unter diesen Umständen, Sir, sollen Sie an mir einen eifrigen Fürsprecher haben. — Mußt Du aber dennoch seine Liebe von Dir weisen, so thue es milde; sei nicht stolz, sei nicht herb gegen ihn, denn wenn Linton auch nur ein armer Schauspieler ist, und wenn er keinen Anspruch auf das Herz einer so stolzen Lady hat, wie Du bist, so ist er doch — glaube mir — kein gewöhnlicher Mensch: er fühlt jedes Leid tiefer als wir beide und liebt Dich gewiß recht innig; drum sei nicht hart gegen ihn — ich bitte Dich darum." Rosa drückte bittend die Hand der Freundin und ging. Die Ermahnung, welche sie zurückließ, war ganz über-

flüssig, denn Clarissens Entschluß stand bereits fest. Sie wollte thun, was ein Weib thun muß; sie wollte dem Manne folgen, welchem ihr Herz gehörte.

„Wie lautet mein Urtheil?“ fragte Lawrence, als er mit Clarisse allein war.

„Hat mein Herz nicht bereits sein Verdikt abgegeben? — Sie baten mich gestern, ich möge Ihnen vertrauen, Lawrence, und ich will es. Ich lege mein Schicksal in Ihre Hände. Werben Sie bei meinen Eltern um diese Hand, mein Herz gehört Ihnen bereits.“

„Clarisse! meine angebetete Clarisse! so giebt es wirklich noch ein Weib, das mich lieben kann um meiner selbst willen?“ jubelte Lawrence und schloß das schöne Mädchen trunken vor Freude in seine Arme.

„Sollte jemals ein Weib Deine Liebe verrathen haben?“ fragte Clarisse verwundert.

„So ist es, meine herrliche Clarisse! und ehe ich die Hand annehme, welche Du mir, dem armen Schauspieler, mit so großem Muthe reichst, muß ich Dir ein kleines Geheimniß enthüllen, das seit lange meine Brust beschwerte

und mich mistrauisch und scheu gegen alle Welt machte. — Mein Vater war Marineoffizier und gewann in den indischen Gewässern einiges Vermögen, allein er büßte auch seine Gesundheit ein. Nach dem Tode meiner Mutter verließ er den Dienst und gründete in Liverpool, gemeinsam mit meinem in Halifax lebenden Onkel eine Rhederei, welche bald derart aufblühte, daß ich mich bei seinem Tode plötzlich im Besitz eines großen Vermögens befand. Damals schwärmte ich für alle schönen Künste, besonders für Musik und Schauspiel. Zu letzterem zog mich nicht allein die Liebe zur Kunst, sondern auch zu einer Künstlerin. Sie war ein blendend schönes Weib und ihr zu Liebe betrat ich die Bretter. Schon wollte ich ihr am Altar die Hand reichen, da fand diese Hetäre einen Lord, der ihr mehr Juwelen kaufen konnte, als ich und sie entfloh."

„Wie mußt Du gelitten haben, armer Lawrence," flüsterte Clarisse.

„Ja, es war eine schwere Lehre, welche ich bei der Bühne empfing. Wie mich dies herzlose Weib betrogen hatte, so betrogen mich später

meine Freunde. Alle wollten sie mein Geld, ich selbst war ihnen gleichgültig. Enttäuscht und gekränkt verließ ich England und ging nach Halifax. Mein Onkel empfing mich mit großer Freude und wollte mich sofort als Associé in sein Geschäft aufnehmen, allein mich widerte eine Thätigkeit an, für welche ich kein Interesse fühlte und ich schloß mich Macgregor an, vor dessen Talent ich eine hohe Achtung hatte. So kam ich nach C..., wo ich Dich fand, Clarisse, mein seltenes Juwel. Die Katastrophe, welche hier über uns hereinbrach, tödtete den letzten Rest meiner Neigung für die Bühne und ich schrieb meinem Oheim, daß ich Willens sei, mit seiner Hülfe mein Vermögen zu realisiren und mich an den Ufern dieses Sees anzukaufen. Vorgestern erhielt ich den Bescheid, daß er kommende Woche schon mit mir nach England zu reisen gedenke. So habe ich denn die Maske eines armen Schauspielers nicht umsonst getragen; ihr verdanke ich ein edles, opfermuthiges Mädchenherz. — Ich suchte Liebe, die sich giebt um Liebe, und fand sie bei Dir, meine hohe, angebetete Clarisse. O, sei bedankt dafür!"

Linton küßte innig den rothen Mund seiner Geliebten, als plötzlich Rosa die Thüre öffnete und neckisch frug: „Störe ich?"

Clarisse machte sich aus Linton's Armen los und barg an Rosa's Hals ihr erglühendes Gesicht.

„Nun, wie geht's, Herr Linton?" frug der Doktor, welcher fast gleichzeitig eintrat. „Kann ich bei Graham's als Brautwerber auftreten, oder reisen Sie mit einem Korb nach England?"

„Doktor, sie hat Ja gesagt!" jubelte Linton.

„Aha, ich kenne meine Patienten," scherzte Brandes.

„Und nun auf ein Wort, lieber Doktor!"

„Bitte, sprechen Sie dies Wort am Theetisch, Herr Musikdirektor," bat die lachende Rosa und geleitete Linton in's Speisezimmer. Als die vier fröhlichen Menschen dort Platz genommen, bat Linton den Doktor, er möge die Güte haben und sich bis zu seiner Rückkehr nach einer hübschen Farm am Seeufer, wo möglich ganz in der Nähe von C... umthun.

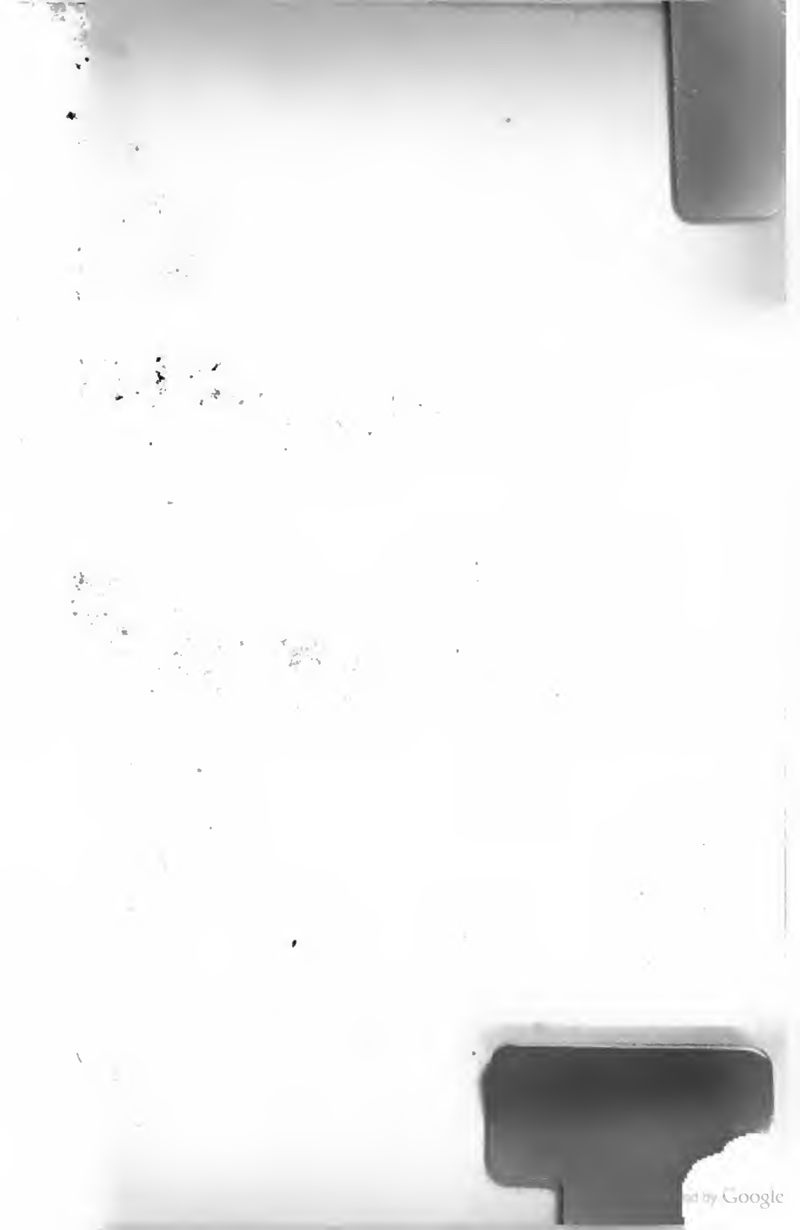
„Ach, das ist prächtig!" rief Rosa und

schwang triumphirend ihre Gabel, welche mit einem großen Stück Braten verziert war. „So werden wir [illegible] hier wohnen und glücklich sein, wie im Eldorado.“

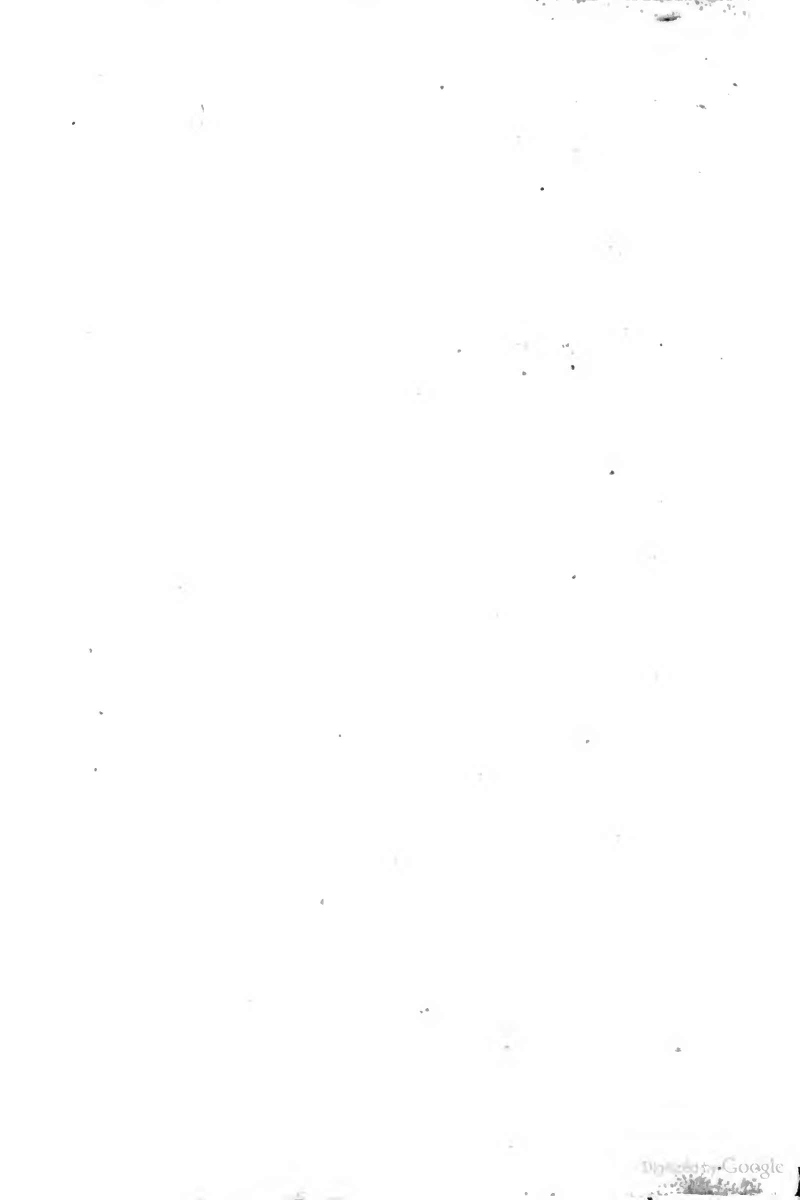
Es war schon spät in der Nacht, als Linton das Haus des Doktors verließ, um wenige Stunden später die weite Reise nach England anzutreten. Clarissens schöne Augen schwammen in Thränen, als Lawrence sie zum letzten Mal in seine Arme schloß, allein ihr Herz war voll des reinsten Glücks, denn sie durfte sagen: „Auf Wiedersehen!“

Ende.

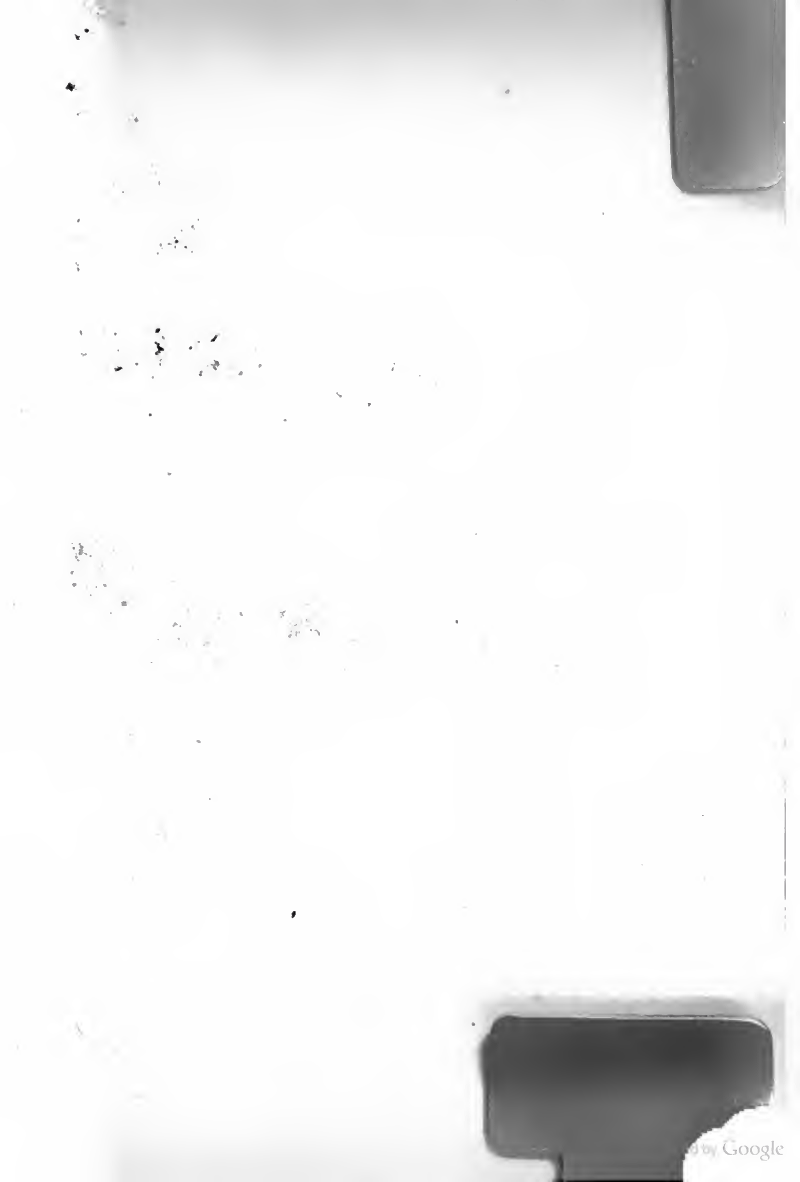












Google


Digitized by Google























